Faust

Johann Wolfgang von Goethe, Erich Schmidt



Goethes Faust

in ursprünglicher Gestalt

nach der Göchhausenschen Abschrift herausgegeben

von

Erich Schmidt.

Fünfter Abdruck.

Weimar
Hermann Böhlaus Nachfolger
1901.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Otto Pniower und Max Morris

zugeeignet.

Inhalt.

Einleitung.[1]

1.

Am 21. Juni 1885, als Gustav v. Loeper den Platzregen seiner Mittheilungen über den Inhalt des endlich erschlossenen Goethearchivs auf uns niedergehn ließ, wurden wir mitten in der Überfülle dieser Bescherung zur Resignation gemahnt durch die Kunde: gleich dem alten „Wilhelm Meister" und den beiden alten Tasso-Acten sei auch der Urfaust, das Originalmanuscript des ersten Theils in seiner ursprünglichen fragmentarischen Gestalt, nicht mehr vorhanden. Der tröstliche Hinweis auf die vorgefundenen Blätter zum ersten, die Handschriftenberge zum zweiten Theil konnte dies Gefühl unwiederbringlicher Einbuße nicht beruhigen. Nichts war ungestümer begehrt, nichts im hypothesenreichen Aufbau der Faustforschung schmerzlicher vermißt worden als jener in der „Italiänischen Reise" scheinbar noch vorhanden geschilderte „alte Codex".

---

[1]) Die so erfolgreichen Recitationen des „Urfaust" durch Frau Hedwig Niemann und ihre Genossen machten 1899 einen raschen Neudruck nöthig. Ich ließ den chronologischen Anhang weg, weil das gesammte Material in Otto Pniowers Buch „Goethes Faust. Zeugnisse und Excurse zur Entstehungsgeschichte" (Berlin, Weidmann, 1899), dessen Bogen mir freundschaftlich mitgetheilt wurden, mit ausgezeichneten kritischen Erörterungen vorliegt, und schaltete nur wenige Litteraturangaben ein. Bei diesem Verfahren will ich fortan bleiben, beachtenswerthe Studien ganz knapp verzeichnen, doch ein Werk wie Jacob Minors „Goethes Faust. Entstehungsgeschichte und Erklärung. 1. Bd. Der Urfaust und das Fragment. 2. Bd. Der erste Theil" (Stuttgart, Cotta, 1901) hier ein für alle Male nennen. Ich müßte sonst meine eigenen des Widerspruchs oder Beifalls gewürdigten Blätter nach und nach völlig auflösen. Auch soll der Preis nicht durch unbescheidenen Umfang dieser Einleitung erhöht werden.

Im November 1886 wanderte aus dem wirren Bibliothekraum des Goethehauses, worin Rulands glückliche und hilfreiche Hand Ordnung schuf, ein gewaltiger Korb voll Handschriften in die Archivzimmer des Schlosses: schwer zu entziffernde Bleistiftskizzen von Gedichten, Briefen und Aufsätzen, massenhafte Blätter zu den „Wanderjahren" und in dem Wust auch vielerlei Faustisches aus den zwanziger Jahren. Beim Durchsieben des neuen Fundes kamen nach und nach durch Glück und Combination wenigstens vier Blätter vom Ende des achtzehnten oder vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zusammen als Stückchen einer Urredaction der letzten Partien vom zweiten Theile, nämlich realistischer gehalten Fausts Tod, das Lemurenlied, vier mit den Ottaverime der „Zueignung" correspondirende Stanzen „Abschied" sammt einer „Abkündigung", die das trotz Anfang und Ende kein Ganzes bildende Gedicht den „besten Köpfen" empfiehlt und in ein launiges Plaudite ausklingt. Der Dichter selbst fühlt sich, wie schon in dem vorausgegangenen classicistischen Jahrzehend, der nordischen Nebelwelt Doctor Fausts gar entfremdet und ruft, des langen Weges bis 1831 nicht gewärtig, mit Ungunst aus:

Am Ende bin ich nun des Trauerspieles,
Das ich zuletzt mit Bangigkeit vollführt,
Nicht mehr vom Drange menschlichen Gewühles,
Nicht von der Macht der Dunkelheit gerührt.
Wer schildert gern den Wirrwarr des Gefühles,
Wenn ihn der Weg zur Klarheit aufgeführt?
Und so geschlossen sei der Barbareien
Beschränkter Kreis mit seinen Zaubereien.

Ich durchstöberte nochmals unsern ganzen Vorrath, um mich endlich damit zu trösten, daß dem Goethearchiv doch zwei vorweimarische Faustblätter, bekannte und unbekannte Paralipomena enthaltend, verblieben seien.

Kurz darauf, zu Neujahr 1887, ward mir der Auftrag einer Reise nach Dresden. Nachkommen von Geschlechtern, deren Namen mit den Tagen Carl Augusts, Amalias, Goethes für immer verknüpft sind, wollten die neuerfrischte Arbeit fördern. Ein Mitglied der Familie v. Einsiedel meldete, Herr Oberstleutnant v. Göchhausen

habe sich erboten, einem Abgesandten der Frau Großherzogin Sophie von Sachsen alles zu zeigen, was an Papieren aus dem Nachlasse seiner Großtante, des berühmten Hoffräuleins Luise v. Göchhausen, erst seinem Vater und dann auf ihn vererbt worden sei. Wir erwarteten vornehmlich einen willkommenen Zuwachs an Briefen, aber es ging mir wie Saul, dem Sohne Kis', der auszog, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand. Schon wollt' ich ohne sonderliches Jagdglück, doch mancher gütig gewährten Spende froh, umkehren, als ein dickleibiger Quartant „Auszüge, Abschriften und dergleichen. Aus dem Nachlaß der Frl. L. v. G." noch zu näherer Musterung aufforderte. Er umfaßte Copien und ein paar Originale seit 1766 bis ins 19. Jahrhundert hinein. Ungeduldig blätterte ich von Ramonds Dernières aventures du jeune d'Olban zu allerlei Verslein französischer und deutscher Almanache, von Stücken aus Ossian zu Sentenzen aus Shakespeare oder auch der „Agnes von Lilien", von Bürgers „Lenore" zur Traumerzählung Franz Moors, von kleinen Reiseberichten zu lustigen Farcen Einsiedels und zu allerlei Tiefurter Gelegenheitsgedichten, auch Wielands und Knebels, zu „Satyros", dem „Neuesten von Plundersweilern" und „Ilmenau", bis ich plötzlich auf Mephistos Rede vom Collegium logicum stieß. Auch das stimmte zu dem Geläufigen; ich glaubte das Fragment von 1790 in einer Copie der sehr schreiblustigen und schreibgewandten Hofdame vor mir zu haben. Doch der nächste Blick zeigte unbekanntes Land. Ich ging zum Anfang zurück und sah gleich das erste Reimpaar abweichend gestaltet, ich eilte zum Schluß und erblickte mit einer Erregung, die Viele nachempfinden werden, die Kerkerscene in Prosa. Kein Zweifel: hier war, dank der unermüdlichen Theilnahme des Frl. v. Göchhausen, der Urfaust in einer sauberen Abschrift erhalten. So lange ganz verborgen in diesem unbeachteten Sammelband, aber so pietätvollen Händen anvertraut; so zur rechten Zeit für die weimarische Goetheausgabe seinem Versteck entlockt — nur zu spät, als daß Wilhelm Scherer sich daran hätte freuen, auf diesem Grund seine von über-

kühnen Vermuthungen zu ruhigerer Betrachtung fortgeschrittenen Studien hätte neu errichten dürfen. Herr v. Göchhausen vertraute mit anderem auch den kostbaren Quartanten dem Goethearchiv an; heut ist der „Faust" herausgelöst und nach Weimar zurückgekehrt gleich dem mir damals nicht vorgelegten Buch „Annette". Im Schlosse gab es wieder wie vor hundert Jahren eine kleine geheime Faustvorlesung. Zunächst wurde der Goethegesellschaft Ende Mai das frohe *κοινὸς Ἑρμῆς* zugerufen und dann in den Lesarten des 14. Bandes außer höchst bedeutenden ungedruckten Paralipomenis auch der Urfaust, in den kritischen Apparat aufgelöst, Genießenden und Forschenden vorgelegt. Daneben blieb ein zusammenhangender Abdruck willkommen.

Das Urmanuscript begleitete den Dichter 1786 nach Italien. Er beschreibt es in einem sehr wahrscheinlich erst für die „Italiänische Reise" aus Altem und Neuem componirten Brief an Herder, Rom 1. März 1788; nachcomponirt, weil damals kein Anlaß war, dem Freund und Helfer genau zu schildern was dieser aus eigener Anschauung gar wohl kannte. Wie dem auch sei, ich halte die Beschreibung mit Creizenach (Euphorion 3,475) für zuverlässig. Goethe hat den Urcodex bei der Revision für den Cottaischen Einzeldruck von 1816 und die Gesammtausgabe von 1817 zu Rathe gezogen, wie die Rückkehr zur ersten Fassung in den Versen 402, 2750, 2757, 3578 beweist. Citate in „Dichtung und Wahrheit" (vgl. zu 550), bei Falk (zu 1941), an Zelter (2,347) werden aus dem Gedächtnis geflossen sein. Erhalten sind im Archiv zwei Blätter: Paralipomenon Nr. 21 (die hier S. 31 abgedruckte, doch längst durch einen römischen Genossen bekannt gewordene kleine Scene) und Paralipomena Nr. 54 ff. (vgl. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 5,424), beide mit späteren Zusätzen versehn. Die Züge des ersten stimmen genau zur Reinschrift des „Ewigen Juden", während das zweite einen skizzenhaften Charakter zeigt. Die Handschrift — gelbliches, zum Theil an den Rändern abgestoßenes Großquart mit dem Wasserzeichen C & J Honig — enthielt also auch leere Seiten zum

Zeichen von Lücken, und falls die Zugehörigkeit jener losen Stückchen richtig erkannt ist, gab es neben dem Codex auch abgerissene Brouillons mit eilig und zusammenhanglos hingeworfenen Einfällen, wie wir deren z. B. auf den Fetzen des „Ewigen Juden" finden. Der Rest ist zu winzig, als daß daraus auf Art und Umfang der frühesten Skizzen Schlüsse gezogen werden dürften. Jedesfalls hat die Forschung mit alten Niederschlägen geplanter Scenen in der Form kleiner Versreihen zu rechnen, wenn auch die rasch vordringende Kunstübung des jungen Goethe keine Schemata (wie das gewaltsam für die Frühzeit beanspruchte Paralip. 1) entwarf oder Reimergüsse vorerst in Prosa skizzirte, wenn auch sein Mundum des „Ewigen Juden" keine Umgestaltung, sondern nur die saubere Copie dessen ist, was in seelenvollen und übermüthigen Stunden hingewühlt worden war. Immerhin lehrt das eine Blatt als offenbare Reinschrift, das andre als offenbarer Brouillon, daß Goethes Bemerkung über den Urcodex: „in den Hauptscenen gleich so ohne Concept hingeschrieben" nicht alles erschöpft.

Die Göchhausensche Copie bietet also, abgesehn von der Bedeutung des Autographen, keinen vollen Ersatz für das Original, das leider von Goethe vernichtet worden zu sein scheint. Ich denke: um 1816. Kräuters Repertorium von 1882 weiß nichts mehr davon.

„Laß doch, was du halb vollbracht
Mich und andre kennen!"
Weil es uns nur irre macht,
Wollen wir's verbrennen.

Goethe hat in der ersten weimarischen Zeit gern aus seinem „Faust" vorgelesen, schon als die Grafen Stolberg zu Gaste waren.[1]) Einsiedel scherzt über das Gedicht

[1]) Friedrich Leopold an die Gräfin Bernstorff, Dessau 6. Dec. 1775: „Einen Nachmittag [Ende November] las Goethe seinen halbfertigen Faust vor. Es ist ein herrliches Stück. Die Herzoginnen waren gewaltig gerührt bei einigen Scenen" (Janssen 1,63). Dagegen an Klopstock 8. Juni 1776: „Goethe ist Starrkopf im höchsten Grade, und seine Unbiegsamkeit, welche er, wenn es möglich wäre, gern gegen Gott behauptete, machte mich schon oft für ihn zittern . . . ein Titanenkopf gegen seinen Gott"; gleich-

in Knittelversen, Wieland in einer feinen Mischung von Spott und von zartem Gefühl für das künstlerische Umfangen der Gestalt Gretchens (Goethe-Jahrbuch 9, 9); und Herderische Disticha (29, 673), die jedoch viel später fallen mögen, laden einmal Knebel zu einem warnenden Gastspiel Faustischer Teufel „hinter der Kirche". Nach einer solchen Recitation, wohl bei ihrer Fürstin, wird Frl. v. Göchhausen sich das Manuscript — das Ende 1777 auch einmal zur Mutter nach Frankfurt gewandert ist, wenn es nicht gar unsre Copie war — erbeten und mit oder ohne Erlaubnis des Dichters, gleich andern ungedruckten Werken, abgeschrieben haben. Daß sie einer Goethischen Urschrift mit aller Regellosigkeit der Orthographie und Interpunction folgte, kann nicht dem leisesten Zweifel unterliegen. Trotzdem wollte, statt die einfachste Wahrscheinlichkeit anzunehmen, der Geist des Widerspruchs dies getreue Facsimile Goethischer Jugendschrift auf Umwegen verfolgen oder aus den für Anna Amalia gesammelten „Schriften" ableiten, die aber, wie das Archiv zeigt, nur weimarische Werke, von Vogels Hand hübsch und orthographisch correct wiederholt, darbieten. Gleichviel, Frl. v. Göchhausen ist uns die Retterin des Urfaust, soweit sein Scenengefüge fertig stand. Bloße Brouillons ließ sie weg, falls sie überhaupt derlei beim Vorlesen gewiß nicht mitgetheilte, wahrscheinlich von den Lagen des zusammenhangenden Textes getrennte Bruchstücke je gesehn hat.

2.

Für die zehn Jahre 1776—1786 ist Arbeit am „Faust", hinausgehend über ein gelegentliches stilles Fortspinnen der Gedankenfäden, schlechterdings nicht nachweisbar. Im Geheimen freilich rückt der Krystallisationsproceß des Lebenswerkes weiter, mehr unbewußt als

---

zeitig: „Goethe ist nicht bloß ein Genie, sondern er hat auch ein wahrhaft gutes Herz, aber es ergriff mich mit Grausen, als er mir an einem der letzten Tage meiner Anwesenheit in Weimar von Riesengeistern sprach, die sich auch den ewigen geoffenbarten Wahrheiten nicht beugen . . . Armer Erdenwurm!"

bewußt, denn an allem Goethischen hat Faust Antheil; aber nirgends findet sich ein leiser Wink, daß der alte Codex etwas Neues in sich aufnahm, daß etwa die Harzreise 1777 mehr als vielleicht die ersten dunklen, noch auf eine Wartezeit von zwanzig Jahren angewiesenen Motive zur „Walpurgisnacht" weckte. Wir empfangen im Urfaust die Früchte von 1773—1775, alles was Goethe nach Weimar mitbrachte, außer unbestimmbaren Skizzen und den ungeschriebenen Plänen, deren der Greis am Abend seines Lebens gedachte, da er von einer ihm seit sechzig Jahren vorschwebenden Conception des ganzen „Faust" sprach, ohne doch mehr als große wandelbare Umrisse des Fortgangs zu meinen.

Faustdichtung vor 1773 oder erst 1774 ist wiederum nur im Bereiche der Gedanken, nicht der gestaltenden Ausführung zu suchen. Sah auch der Leipziger Student und der junge Frankfurter Einsiedler die ihm aus Volksbuch und Puppenspiel vertraute Gestalt des vielberufenen Erzzauberers durch Lessings siebzehnten „Litteraturbrief" in eine reinere dichterische Luft emporgeschnellt, so hat doch der Alexandriner, worin Söller sich mit Doctor Faust vergleicht (Die Mitschuldigen 3, 6) keine tiefere Bedeutung als verwandte burleske Anspielungen bei Zachariä, Löwen, Wieland, und die ernstere Art, wie Goethe sich brieflich als „nachtforschenden Magus" hinstellt, verräth gewiß noch nichts von einem Faustplan. Auch jenen alchymistischen Spielen in der Frankfurter Mansarde ist schwerlich eine tiefere Vorbereitung auf den „Faust" unterzulegen, da sie derselben Zeit angehören, die den matten Reconvalescenten dem stillen Frieden des Klettenbergischen Pietismus in die Arme trieb und ihn im frommen Gefühl eines versöhnten Gottes nach Straßburg entließ. Die Autobiographie als wohlberechnetes Kunstwerk mit stimmenden Accorden wird das alchymistische Studium geradezu im Hinblick auf den späteren „Faust" ausgesponnen und speculirend vertieft haben; so hat auch die Figur des Frankfurter Gretchen von dem Gretchen des „Faust", das es nähren half, gewiß wiederum gezehrt und starke Reflexe zurückempfangen.

In Straßburg erst geschah Goethes künstlerische, wissenschaftliche, religiöse und politische Befreiung. Das Dämonische ward in ihm mächtig und griff ungestüm nach allen Seiten aus, wenn er sich auch dem Schüler im „Faust" vergleicht. Seine Wißbegier eilte von Feld zu Feld, und die Eitelkeit menschlicher Erkenntnis trat dem Jüngling, der sich nicht genügsam einer Facultät verpflichtete, mitten in seinen frischen Studien und Lustbarkeiten schmerzlich nah. Erscheinungen wie Giordano Bruno, vielleicht schon Campanella, berührten ihn. Einen überlegenen Geist sah er mit der Fülle der Gesichte und Probleme ringen: er war Zeuge von Herders durch keinerlei Schulschranken gehemmten, überflutenden, nach den höchsten Zielen strebenden Bildungskämpfen, Zeuge seiner geistigen Eroberungen, doch auch seiner Entbehrungen und Schmerzen. Der hinreißende Lehrer entfaltete dann gern eine höhnische Ironie und konnte Züge für Mephistopheles liefern, zu dem später Merck Modell stand mit einer Hälfte seines Wesens, das anderseits an positiver Bildung, freundschaftlicher Förderung, ästhetischen Bedürfnissen und sogar an der Empfindsamkeit des Zeitalters reich war. Die bittersüßen Sesenheimer Erlebnisse vertieften, während Herder und der reifere Dichter selbst in die wogende Gedankenwelt Fausts hinwiesen, Goethes Kunst, die Liebe nun auch dichterisch dem galanten Getändel zu entrücken. Friederike, die ländliche Naive, ward allmählich eine maßgebende Gestalt für Gretchen, ihre mädchenhafte Lust am Putz, ihre schlichte Natürlichkeit, ihr Aufschauen zu dem Geliebten, den sie nicht ganz versteht und dessen freigeistigen Flügen sie mit unklarem Bangen nachschaut. Zum ersten Mal imponirte Goethe hier durch Erscheinung und Genialität einem Mädchen. Zum ersten Mal wurde sein Liebesleben von einem Hauch der Tragik gestreift, die er zu eigener Buße dichterisch zu Ende sann und in einer Reihe von Jugendpoesien, das Motiv der Untreue leidenschaftlich hin und her wendend, verkörperte. So diente Straßburg der stärksten inneren und äußeren Vorbereitung zum „Faust", wobei auch erwähnt werden mag, daß Goethe wahrscheinlich einer Aufführung des Volksschauspiels durch die Lepper-Ilgnerische Truppe beiwohnte

(Archiv für Litteraturgeschichte 8, 360). „Nun trug ich", erzählt er in „Dichtung und Wahrheit" (27, 321), „diese Dinge, sowie manche andre, mit mir herum und ergetzte mich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch irgend etwas davon aufzuschreiben".

In Frankfurt nahm ihn Götz von Berlichingen gefangen. Sokrates und Mahomet wurden die Helden unvollendeter Gedankentragödien. Auch Wetzlar, wo Goethe sein religiöses Bekenntnis faustisch aussprach und den Eindruck hausmütterlichen Zaubers bei einem Mädchen als fruchtbares Motiv für Gretchen gewann, hat 1772 schwerlich irgend welche Faustpartien entstehen sehn, doch ist vertrauliche Mittheilung der Absicht an Gotter sehr glaubhaft.

Schick' mir dafür den Doctor Faust,
Sobald dein Kopf ihn ausgebraust!

mahnt Gotter im Juli 1773 den Dichter, der am 1. März 1788 sein jugendliches Schaffen am „Faust" fünfzehn Jahre früher, also 1773, ansetzt und in dem oft citirten Brief an Zelter (11. Mai 1820) „einen wichtigen Theil des Faust" der Zeit zuweist, da „Prometheus" und „Satyros" entstanden (s. nun die Hypothesen Pniowers, Goethes Faust S. 6). Dagegen hat der vage Satz in „Dichtung und Wahrheit" (28, 98) über die Darmstädter Zeit vor Wetzlar: „Faust war schon vorgerückt, Götz von Berlichingen baute sich nach und nach in meinem Geiste zusammen" keine chronologische Gewähr für die Ausarbeitung.

3.

In seinen alle Welt rechts und links aufregenden, aber als Kunstwerk nur von ein paar ästhetisch gestimmten Menschen begriffenen Werther-Roman fand einmal der junge Goethe die bittere Warnung eingetragen: Tais-toi, Jean-Jacques, ils ne te comprendront point. Ihm, der frühzeitig tiefe Verachtung öffentlicher Meinung gelernt hatte, mochte dies Wort wiederum erklingen, als 1790 die Offenbarung des Faust-Fragmentes, außerhalb eines

kleinen vertrauten Cirkels, fast nur tauben oder schwerhörigen Ohren begegnete. Auch der werdende Führer romantischer Tageskritik fand sich in dieser Fülle nicht zurecht; doch sein Bruder, Friedrich Schlegel, war sogleich hingerissen, wie Z. Werner, Steffens (1, 292), Schelling, Hoffmann. Der Kreis Schillers, dessen Antrieb dann den ersten Theil ans Endziel förderte, konnte noch einer Charakteristik der poesievollsten Mädchengestalt das Stichwort „Gänschen“ beimengen, den Preis des Titanischen durch eine Bekreuzigung vor dem „Bänkelsang“ dämpfen und aus Körners Mund, mit einer erwähnenswerthen, aber schief begründeten Witterung des Thatbestandes, die kritische Losung geben: „Gewiß sind die einzelnen Scenen zu sehr verschiedenen Zeiten gemacht“. Später las Heinrich Luden dem ironisch lauschenden Dichter ein Privatissimum über die Entstehungsgeschichte des „Faust“, das von lapidarer Professorennaivetät und ästhetischem Unverstand strotzt. Unter Goethes meist stillächelnder Beobachtung regte sich schon die Erläuterungslitteratur, bis sie nach seinem Tod und der hinterlassenen, siebenfach versiegelten Gabe des zweiten Theiles üppig ins Kraut schoß. Theologen, Philosophen füllten den Plan; langsamer trat der unermüdliche philologische Kleinmeister Düntzer mit seiner frühesten Spende hinzu. Es klingt, als ob die Meerkatzen der Hexenküche den „Faust“ interpretirten, wenn Göschel das Auerbacher Faß und die Kerkerthür allegorisch ausdeutelt oder, ganz unfähig die urgewaltige Naturschilderung der Brockenlandschaft nachzuempfinden, den Vers „Du mußt des Felsens alte Rippen packen“ mit den Schwaden seiner tiefsinnigen Speculation umhüllt. Da sprang 1839 Friedrich Vischer, nachdem er selbst die krausen Narreteien des Erlanger Weltweisen Leutbecher tapfer durchgearbeitet und solche „Leidbecher bis zur Hefe geleert“, unter die Faustforscher, um fürchterlich Musterung zu halten. Unsre Litteratur kennt wenige so glänzende Waffengänge. Die Don Quixotes der Allegoristerei flogen aus den Sätteln, ihrem braven Widerpart wurde sein tertianermäßiges Deutsch und seine künstlerische Stumpf-

heit ein- für allemal angekreidet, den Speculanten, die mit dem Springstock einer mühseligen Harmonistik über alle Risse hinwegsetzten, die Frage nach der künstlerischen Einheit beredt vorgehalten. Doch Vischer, der später dem Stilwandel in Goethes Gedicht, allerdings mit einem persönlichen blinden Haß gegen den „geschusterten" zweiten Theil, nachsann und sich um die ästhetische Würdigung des ersten ein großes Verdienst erwarb, verpönte hartnäckig das Lebensrecht jeder Allegorie und erhob an Fausts symbolische Gestalt die nach Hegel schmeckende Forderung, daß in Wort und That die Totalität der Menschheit ausgeschöpft werden müsse. Wir wollen uns nicht von dem Parodisten in „Stoffhuber" und „Sinnhuber" scheiden lassen, weder mit jenen älteren Speculirern eine luftige Metaphysik dociren, noch am bloßen Wort kleben, sondern, von der Überlieferung ausgehend und den sechzigjährigen Werdeproceß verfolgend, Inhalt und Form, Absicht und Gestaltung dieses Pandämoniums Goethischer Dichtung allseitig erfassen. So stellt die Faustforschung die alten Fragen: quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?, ohne Scheidewände zwischen den Philologen und denjenigen Philosophen aufzurichten, die zur Zeit, wie Kuno Fischer, an der im vollen Fluß begriffenen Entstehungsgeschichte und Analyse dieses einzigen Werkes arbeiten, mit gleichen Hilfsmitteln und nach gleichen Zielen. Denn mag auch der Philosoph manchmal sich berechtigt glauben, von einer höheren Warte zur historisch-philologischen Arbeit niederzuschauen und verwickelte Probleme bündig auf allzu klare Formeln einzuschränken, er ist Historiker, sobald er eine Folge von Plänen und Schichten unterscheidet; und wenn etwa ein Monolog Fausts sein sprachliches und metrisches Gefühl italienisch anmuthet, so hat die Philologie solche Kriterien aus dem Gebiete der Ahnung auf den festen Boden der Untersuchung zu verpflanzen. Der Name „Goethephilologie", „Faustphilologie" ist wahrlich nicht im Sinn einer dem Famulus Wagner gemäßen Wortklauberei und kleinlichen sogenannten Akribie gegenüber dem Weitschauenden, Tiefdringenden und künstlerisch Empfindenden

aufgestellt worden, als gelte das Worten ohne Sinn, der Form ohne Gehalt oder Sectionsübungen nach berühmten Mustern der Hyperkritik. Nach außen hat uns der Titel geringes Heil gebracht, und als ich ihn für einen skeptischen Vortrag wählte, schlugen die „Grenzboten“ schon vor dem Spruch darauf los. Er schien mit Mikrologie zu reimen, gab witzigen und unwitzigen Köpfen ein willkommenes Stichblatt und verstärkte die Sucht, der näher am Wege bauenden Goetheforschung Eigenschaften beizumessen, die sie mindestens mit andern historisch-philologischen Richtungen der Zeit zum Glück oder Unglück gemein hat. Auch wurden grundverschiedene Männer wohl dem Publicum in einem carikirten Gruppenbilde vorgeführt oder wiedernm was wir alle suchen zu Schrullen einer engeren Zunft gestempelt. Die unausbleibliche Siegesgewißheit bedeutender Forscher und die Selbstgenügsamkeit anderer, die mit einer Lesart den geistreichen Betrachter zurückschlugen oder mit einem Paralipomenon den ganzen Zusammenhang aus den Angeln hoben, hat auch Männer gegen die „Faustphilologie“ in die Schranken gerufen, die selbst sehr exacte, sehr feinfühlige, sehr gedankenvolle Diener am Wort sind. Ja, es schien in unseren Kreisen eine gewisse philologische Müdigkeit einzutreten als Rückschlag gegen die „Lachmannische Methode“, die im Faustreich allerdings vorschnelle Triumphe gefeiert hatte. Lachmanns Lieder- und Buchbindertheorie ist keine regula fidei und bleibt doch die Pforte neuer Scheidekunst. Ein reicher Schatz von Beobachtungen zum Epos wird bestehn, auch wenn niemand mehr Nibelungen und Ilias danach so zerlegt, wie der Meister gethan hat. Scherers Übertragung dieser kritischen Methode auf den „Faust“ ist die Arbeit großen angestrengten Scharfsinns und auch dem Zweifler bewundernswerth. Sie hat Allen den Blick geschärft, auch denen, die es nicht wissen oder läugnen. Jedes Dichtwerk fordert philologische Interpretation, der „Faust“ als eine Schöpfung verschiedener Epochen zweier Menschenalter den Weg geschichtlicher Betrachtung. Weil wir zur Evidenz mancher bisheriger Schlüsse starke Fragezeichen setzen und

auch in den Beobachtungen Scherers des öfteren mehr ein gewaltsames Findenwollen als ein ruhiges Finden erblicken — zweifeln wir darum an dem Werth historischer Stilistik und Metrik, bestreiten wir darum, daß dem an Rissen und Klüften, Nähten und Brücken reichen „Faust“ die Prüfung seiner inneren und äußern Incongruenzen im Hinblick auf Entstehung, Form, Gedankengang viel, sehr viel abgewinnen könne? Nur so viel, oder auch so wenig, nicht, als man sich vermißt, so Gesichertes nicht, und mit den kritischen Mittelchen nicht, die neuerdings als Scheidewasser niedertröpfeln, um schadlos zu verdunsten. Ich mag die Säge nicht an einen Ast legen, auf dem ich selbst sitze, scheue jedoch den Vorwurf der Reaction von Seiten rascherer und getrosterer Freunde nicht, wenn ich die Eilfahrt ins Land des Allwissenkönnens ein wenig zu bremsen suche.

„Litteratur ist das Fragment der Fragmente; das Wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben; vom Geschriebenen ist das Wenigste übrig geblieben“, so lautet ein Spruch Goethes, der, selbst vom Philologen angeregt und seine Hausphilologen zur Seite, den Euripideischen „Phaethon“ zu Ende denken, „das Zerstückte im innern Sinne restauriren“ wollte. Ein paar Worte mögen uns ein verlorenes Werk im Umriß aufbauen, ja bis in feinere Gelenke. Goethe schreibt im August 1776 an Charlotte v. Stein über seinen neuen „Falken“, Giovanna werde viel von Lili haben, doch mit einigen Tropfen vom Wesen der lieben Frau tingirt werden. Titel und Name weisen auf das „Decameron“ (5, 9) als Quelle, Lili und Lotte lehren die Vermählung litterarischer Motive Boccaccios mit Erlebnissen des Dichters aufspüren und richten unsern Blick erst nach Frankfurt, dann ins weimarische Gartenhaus Federigo-Goethes. . . . Wer jedoch diesen „Falken“ Act für Act entwerfen wollte, der würde seine Phantasie der Goethischen unterschieben. Mit Hilfe der Skizzen und Schemata, Tagebücher und Briefe, Quellen und Analogien, Anlässe und Lebenserfahrungen, mit Motivgeschichte, mit Stilanalyse kann für die Ergänzung Goethischer Trümmer oder

die Reconstruction älterer Fassungen viel geschehn. Wir kommen z. B., auf die verschiedenen Quellen und den festlichen Anlaß blickend, recht weit für den „Elpenor", ins Reine nicht; wir versuchen, besonders kraft der Sichtung rhythmischer Prosa, Jugendpartien des „Egmont" ungefähr abzustecken; die Biographen des „Tasso" helfen uns neben Goethes Briefen für die Erwägung, wie die beiden ersten Acte vor Italien wohl ausgeschaut haben; die Aufschwellung der „Wahlverwandtschaften" durch verschiedene Einlagen und Episoden ist unschwer zu zeigen; man kann den tragischen Fortgang der „Nausikaa" unter dem Beistand eines Scenars, Goethischer Winke und Analogien und der so anders gestimmten Odyssee Act für Act, wiewohl nur tastend, abmessen und Wegweisern der „Eugenie", der „Pandora" nachgehn; selbst den einsilbigen Scenarien und dem Bruchstück einer im Archiv gefundenen Revolutionstragödie „Das Mädchen von Oberkirch" hat Roethes Scharfsinn sehr viel abgerungen. Doch auch die leidige „Kunst und Wissenschaft des Nichtwissens" bleibt unsre Gebieterin. Denn mit aller Philologie und Associationspsychologie läßt das dichterische Fragment sich nicht runden wie eine unvollendete Stickerei, der geheime Flug der Dichterphantasie nicht berechnen wie die Bahn eines Geschosses von bestimmtem Kaliber, und es muß den Forscher doch zur Bescheidenheit mahnen, wenn gerade Dichter, die selbst Studien zur Poetik und Litteraturgeschichte sehr geneigt sind, ihn bedeuten, daß seine nachschaffende Phantasie ohne ein überliefertes Spalier in der Luft zerflattere. Auch wer nicht auf das alleinseligmachende Urkundenpergament schwört, wer, den bequemen und feigen Nihilismus des Nichtswissenkönnens verachtend, Recht und Kraft der Combination und Hypothese verficht wird zugestehn müssen, das Was sei klarer als das Wie: in unserm Fall werde zwar manches abgerissene Paralipomenon enträthselt, doch die kühn und geistreich gewagte Nachdichtung einer älteren „Helena" sei nur ein ungoethisches Nebelbild gewesen, und der neugehobene Schatz der Entwürfe habe plötzlich ein weites, bisher unentdecktes und ohne sie schlechthin unentdeckbares Land

gezeigt. Niemand mit all seiner wissenschaftlichen Phantasie konnte den Urplan des zweiten Theiles auch nur von fern ahnen, niemand gewisse wohlbedachte Verzahnungen errathen, niemand in den labyrinthischen Bereich eindringen, den Goethes Alter kanzleihaft „Helenas Antecedentien" nannte. Professor Wagner mitten in der classischen Walpurgisnacht! Homunculus gepaart mit dem antiken Kleingesellen Erichthonius! Auch die Versuche, von flüchtig angeschlagenen Motiven zu wirklich fallen gelassenen Scenen, von einem uns durch jeden Schauspieler in Bewegung und Gebärde richtig gedeuteten Ruf „Flieh, auf, hinaus ins weite Land" zu einer älteren Fassung zurückzubringen, haben fast durchweg nur den Werth eines philologischen Witzspiels. Und mit dem bürgerlichen Kalender läßt der ideale des Dichters sich nie controliren, der selbstherrlich erklärt: „Gnug, den Poeten bindet keine Zeit."

Der Faust-Interpret darf kein zwängender und pressender Einheitshirt sein und keine vollendete Ganzheit lügen, die nun einmal nicht vorhanden ist. An Werken, die, wie „Don Carlos" und „Faust", die Spuren mehrerer Bauperioden zur Schau tragen, kann nur eine historische Deutung die Unebenheiten begreiflich machen. Ich erinnere besonders an Partien in der Füllung der „großen Lücke", der Pactscene, deren Stimmungen und Gedanken so wirr auf und ab wogen, daß alles harmonistische Verkleistern mißlingt, wie jeder unbefangene Interpret und jeder ernste Leser trotz dem neuesten „genialen" Propheten erfährt. Manche Frage nach fehlenden oder dünnen Zusammenhängen in beiden Theilen kann durch den Hinweis auf entworfene, doch nicht geschlagene Brücken beantwortet werden: aus der Walpurgisnacht sollten eine Hochgerichtserscheinung und das Geschwätz von Kielkröpfen in den Kerker weisen ohne die beiden vorletzten Scenen; im zweiten Theil war unter anderm der Abstieg zu Persephoneia skizzirt, die Belehnung Fausts mit dem Strandgebiet durch den Ritterschlag eingeleitet. . . In anderen Fällen muß man sich wohl oder übel bei der Verlegenheitsauskunft bescheiden, der Dichter habe sein „Faustrecht"

gebraucht und einen Sprung gethan. Ersprießlicher ist, die gleiche Zielidee des strebenden Bemühens im himmlischen Prolog, in Pact und Wette, im letzten Gloria darzulegen als die unläugbar vorhandenen Widersprüche zwischen den Wetten zu fundamentalen auszuhöhlen; und Mephistopheles wird trotz Kuno Fischer auch neben dem Erdgeist, dem „Welt- und Thatengenius", dem Goethes jugendlicher Pantheismus im Verein mit einer vertieften älteren Dämonologie das Regiment des Herrgotts hienieden übertrug, seinen vollen, von ihm selbst oft und stark genug betonten Teufelscharakter wahren dürfen. — Allmählich sind wir durch die geschäftige Lösung der Maschen und das Hinundherdatiren in eine solche Verwirrung gerathen, daß die Summe dieser Nachweise, schematisirt oder als bunte Landkarte veranschaulicht, eine genial geschaffene Jugendscene zur Mosaik aus Stiftchen verschiedener Zeit und verschiedenen Schliffs machen würde. Der junge Goethe hat nie gearbeitet wie der große Rechenmeister der „Emilia Galotti". Er hat Pausen eintreten lassen, sich vorwärts und rückwärts bewegt, lyrische Stimmungsbilder eingeschaltet, aber das Pferd nicht vom Schwanze gezäumt, den Wurf des ersten Monologs nicht erst nach allerlei Schwingversuchen bewältigt, nicht die Kreuz und Quer gestrichen und interpolirt. Also: „Splittert nur nicht alles klein!"

Ferner die Parallelstellen! Ihre Zugkraft für die Abfassungszeit, da man denn oft nicht einmal weiß, welche Stelle früher, welche später ist! Sie seien nun bei Goethe selbst, bewußt oder unbewußt, zu finden, oder bei Anderen, Genießenden und Producirenden, als Nachklänge von Goethe her oder als Anregung für ihn. Oft ist der Reflex unmittelbar, oft nach geraumer Zeit erst zu bemerken. Gewisse Gedanken, Stimmungen, Motive, Wendungen können zeitlich scharf begrenzt sein, oder auch in verschiedenen Epochen treuer und freier wiederkehren. Die genauesten Übereinstimmungen beruhen nicht selten auf rein zufälligem Zusammentreffen. Bücher wie die Bibel oder Homer waren Goethe sein Leben lang geläufig; „Hamlet" wirft immer wieder seine Schatten; Sweden-

borgs Gesichte mit ihrer Terminologie hat der junge Dichter der Erleuchtung „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen“ und der greise Vollender alles Lebens und Dichtens im Faustischen Himmel sich zu Nutze gemacht. Unsre chronologische Parallelenforschung heftet sich aber meist viel zu eng an die Sammelbände „Der junge Goethe“ und ruft bei den Einzelfündchen viel zu sicher ihr Heureka. „Hier giebt's zu unterscheiden“, sagt der weise Nathan. Wenn ein Brief (vom August 1774, an F. H. Jacobi) die Worte bietet: „dem rüstigen Knaben Freud genung, frisch junges warmes Leben“, so citirt Goethe zweifellos sein kraftgeniales „Wahrhaftes Mährgen“; der ausgeführte Vergleich mit der vergifteten Ratte (an die Gräfin Stolberg, 17. September 1775) klingt wörtlich an das Auerbacher Rattenlied an; — aber wenn der fechtende Valentin ein genauer Altersgenosse Crugantinos sein soll, weil Mephisto commandirt: „Heraus mit eurem Flederwisch“ und der Spanier singt: „Raus feurig frisch den Flederwisch“, so möcht' ich mit diesem Flederwisch so wenig für ein Datum kämpfen als den meisten zu solchem Behuf angesammelten Parallelen eine chronologische Gewähr beimessen, zumal da mancherorten dicht daneben ein andres Parallelchen blüht, um die Methode Lügen zu strafen. Man vergesse doch nicht, daß analoge Situationen analoge Wendungen an die Hand geben und der gleiche Boden zu verschiedenen Zeiten die gleiche Frucht erzeugt, daß bei der Rückkehr zu vergangenen Jahren und unterbrochenen Werken alte Tonarten wieder aufwachen, obwohl das „Räuchern“ des Papiers dem Dichter nicht immer so glückt wie in der eingeschalteten Werther-Episode vom Bauerburschen (vgl. Briefe 8, 241). Man versündige sich auch nicht an Goethes Gedächtnis, wenn man alles Ähnliche hart aneinander rückt, als sei dies Gedächnis ein weitlöcheriges Sieb gewesen.

Am bedenklichsten wird die Parallelensuche, wenn sie für ganze Faustscenen Eine litterarische Quelle nachweist und, vielseitigem Gesprudel einen dünnen Wasserfaden vorziehend, dasselbe Gespräch, worin Wagner seufzt:

Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt!

so auslegt, als habe der Dichter, Herders Anti-Spalding zur Linken, das Tintenzeug zur Rechten, eine theologische Vorlage versificirt, statt daß der Interpret den ganzen Herder und den ganzen Goethe, die Frankfurter gelehrten Anzeigen nicht zu vergessen, befragt. Und auch da ist die Gemeinschaft der Überzeugungen und der ganze Stil höhnischer Geniepolemik wichtiger als das einzelne Wort, das ich so hoch unmöglich schätzen kann. Ich habe zur Abwehr der Mikrochronologie eine Menge derartiger, zeitlich weit auseinander liegender Parallelstellen gesammelt, die einmal im Schnellfeuer dargebracht werden sollen [1]).

---

[1]) Nur ein paar bunte Beispiele (die Citate mit den Siglen unsrer Ausgabe). In „Scherz, List und Rache" (*S* 7, 247) wird commandirt wie im Flohlied: „Schnell, Meister Schneider, Meß er mir die Kleider an!", und auf Scapinens freilich mehr verschmitztes als verschämtes „Ihr macht mich roth" antwortet der Doctor wie Mephisto dem Gretchen: „Sie darf vor aller Welt sich frey, Vor Kaiser und Königen sich sehen lassen" (*S* 7, 255). Wie Gretchen von Faust spricht, heißt es in der neuen „Claudine" (*S* 5, 299): „er war ein wilder Mensch, Allein gewiß aus einem edlen Hause." „Die würckende Natur" sagt Goethe mit Faust in Italien (Briefe 8, 203). Zum Aufblasen des Funkens im Aschenhäufchen (Wagnerscene) vgl. „Wilhelm Meisters Lehrjahre" (*N* 3, 128): „Du fühlst nicht, daß in den Menschen ein besserer Funke lebt . . von der Asche . . bedeckt . . du fühlst in deiner Seele keine Kraft ihn aufzublasen." Faust: „Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich" — „Was wir bringen" (*A* 9, 332): „Diese geringscheinende Hütte wird mir ein Himmel". Mephisto: „Das Beste" ꝛc. — Wanderjahre (*C* 21, 49): „Wer andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen was er weiß". Neue Egmontpartien erklingen manchmal im echtesten Jugendstil, und Stellen wie folgende lassen sich sogleich als Parallelen zu Faustversen notiren: *S* 5, 172 „vor des Bothen heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande"; 173 „Leise, Liebe, daß niemand erwache"; „Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt' ich mit diesem Händedruck dir sagen, wie sehr ich dich geliebt"; 176 Vision des Mordgerichts, „des Morgends Ahndung", „rette dich, rette dich" (s. jetzt Morris, Goethe-Jahrb. 20, 258). „Ich hoff', es soll euch wohl behagen" lautet wörtlich der 9. Vers des „Jahrmarktsfestes". Lang bevor Mephisto Gretchens Gesang diabolisch umrahmt, seufzen in den „Vögeln"

Die Chronologie arbeitet mit der Stilgeschichte, mit sprachlichen und metrischen Kriterien. Der Einwand, ein Gedicht könne längst im Kopf fertig gewesen sein,

---

Verliebte: „Wenn ich ein Vögle wär'". Längst vor dem Vers „Was du ererbt" sagt der junge Goethe (16, 144): „Und er besitzt dich nicht, er hat dich nur". Die volksthümliche Wendung „Hinter mir Nacht und vor mir Tag" erscheint in den beiden Faustheilen variirt. Aber in den Venezianischen Epigrammen 1790 hat der „Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren singend" noch nichts mit der classischen Walpurgisnacht zu thun, die biblische Wendung ebenda „Böcke, zur Linken mit euch" (vgl. Heines „Auferstehung") noch nichts mit der näheren Satanscene. Das Paar Philemon und Baucis erscheint im jugendlichen Anhang zu Mercier, in „Was wir bringen I", frappant in den „Wahlverwandtschaften" (*A* 13, 99), im letzten Faustact (vgl. nun Pniower, Goethes Faust S. 262). Gewisse Wendungen setzen sich formelhaft fest: Faust II 4 „Gebirgsmasse bleibt mir edel=stumm"; Wanderjahre C^1 22, 177: „Die Gebirge sind stumme Meister, und machen schweigsam": Sprüche ebenda (23, 267): „Steine sind stumme Lehrer, sie machen den Beobachter stumm". Ein altes Wort wird zum Grundtext eines neuen Gedichts genommen: das „Antepirrhema" glossirt die Weberverse der Schülerscene.

Dreimal erscheint die Vorstellung von der Nacht als dem halben Leben: in Philinens lasciv anmuthigem Lied, in den ernsten Hexametern von „Hermann und Dorothea" und auch in „Scherz, List und Rache": „Nacht, o holde, halbes Leben". Sagt Prometheus: „So bin ich ewig, denn ich bin", so betheuert Tasso 2, 1 mit demselben Wort die aeterna existentia seiner Werke: „Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind". Werthers „vielbeweinter Schatten" ruft den Schatten des Tasso, und Goethe borgt sein altes Wort, indem er sagt: „Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet", wie in einem Spruch: „Geb' ihm ein Gott — zu weinen". Tasso 4, 4 „Es lauert der böse Genius dir an der Seite" erneuert ein Theuerdank=Bild aus „Ilmenau". Manche Gleichnisse laufen durch Jahrzehende hindurch: das vom gewälzten Schneeball steht im Jugendbrief an S. v. La Roche, in den „Lehrjahren" (*N* 3, 261), im „Sammler" (*B* 20, 368) u. s. w. Auch gewisse Namen wiederholen sich: nicht zufällig heißt Lotharios ländliche Geliebte Margarethe; ja das Paar Lieschen und Gretchen erscheint nochmals in den „Wanderjahren": eine stille Spinnerin heißt Gretchen, eine geschwätzige Lieschen (Lies und Margreth im Götzischen Zigeunerlied). — Auf dem alten Schweizer Boden erwachen von selbst alte Klänge: *A* 11, 27 „mit jedem Morgen Nahrung der Großheit aus ihr saugen" (vgl. „Und frische Nahrung"; Erwin: „an dem Busen der Natur eine freundliche Nahrung für meinen Kummer einzusaugen" 38, 88); 274 „die ewige innerliche Kraft der Natur

eh es dem Papier anvertraut ward, ist nur scheinbar, da es auf das bloße Niederschreiben nicht ankommt; und die Paradoxie darf niemand beirren, daß gerade Lermoliew-Morelli, der den alten Italienern weniger Herz und Nieren als Hand und Ohr geprüft hat, mitten in dieser zuversichtlichen und gewiß ersprießlichen Chiro- und Otomantie uns Litterarhistorikern die Fähigkeit abspricht, Verfasserschaft und Alter aus Stilgründen darzuthun. Kein Mensch möchte das Sposalizio nach der Transfiguration ansetzen, kein Mensch die „Juden" nach dem „Nathan", die „Räuber" nach der „Braut von Messina", den „Götz" nach dem „Epimenides", oder es müßte sehr stumpfsinnig sein wer die drei Mondlieder von Leipzig, Weimar, Dornburg als lyrische Geschöpfe dreier Epochen, von der grünen Jugend durch sanft resignirte Mannesjahre bis zum ahndevollen Greisenalter, nicht richtig anordnete; während die Bestimmung von Versreihen der „Pandora" und des zweiten „Faust" eine viel feinere Sonde heischen und, um zu einer seltenen Erscheinung

---

fühlt man ahndungsvoll durch jede Nerve beben"; und die späten Schweizer Wertherbriefe sind absichtlich reich an Nachklängen. Goethe kann Reiseschilderungen der „Wanderjahre" (*C*[1] 22, 157 f.) nicht ohne deutliche Mignon-Reminiscenzen geben. Wenn er in „Dichtung und Wahrheit" (*B* 19, 10) einen Ritt von Straßburg schildert, schwebt ihm bewußt oder unbewußt sein Gedicht „Es schlug mein Herz" vor, wie in der autobiographischen Schilderung seines Collegium logicum (*B* 18, 52) die Schülerscene; da walten eben Wechselbeziehungen zwischen Leben und Dichten. Selbst fremde Laute führt die Zurückversetzung in die Vergangenheit wieder herauf: das Rousseauwort vom Hanfbrechen citirt der junge Goethe an Kestners, und der alternde vergißt es nicht in dem Wetzlarer Abschnitt . . .

Von anderen Dichtern sei nicht die Rede. Daß Daudet in den Rois en exil unabhängig von Goethes „Guten Frauen" dasselbe so aparte Geschenkmotiv gefunden hat, steht fest. Lenz dichtet in der „Katharina von Siena" (Weinhold, Dramatischer Nachlaß S. 188) eine Vision, wie in den Wonnefeldern Augustin sich Hand in Hand mit seinem Feind Pelagius, dem Ketzer, ergeht, und ahnte natürlich nichts von der „Iphigenie" . . . Ich betone, daß mir nichts ferner liegt, als die Verfolgung von Parallelen überhaupt zu bestreiten; im Gegentheil, ich möchte sie recht umfassend betrieben und nach Principien gesichtet sehn.

abzuschweifen, die Stilkritik ohne weitere Hilfsmittel Kleists „Käthchen“, dieses wundersame tomber en jeunesse, gewiß zu früh datiren würde. Auf primitiven Stufen, in unfruchtbaren Zeiten, bei mittelmäßigen Dichtern herrscht stilistische Gebundenheit. Man erschließt aus der Sonderart des Stils verschiedene Verfasser in contaminirten oder interpolirten Werken. Die Faustphilologie dagegen sucht verschiedene Stilschichten im Werk Eines Dichters verschiedenen Zeiten zuzutheilen, Jugendliches und Späteres zu scheiden, die italienischen Bestandtheile — hier tritt sie am sichersten auf — hervorzuheben. Wenn aber Scherer seine ausgezeichnete Stilanalyse des ersten Monologs (Aufsätze über Goethe. Berlin, Weidmann 1900 S. 313) zu einer zeitlichen Scheidung des ungestümen Ausbruchs „Habe nun, ach, Philosophie“ und der lyrischen Klage „O sähst du, voller Mondenschein“ schärfte, so that er dem tönereichen Dichter Gewalt an und zerstückte die drängende Fülle der Empfindungen, die kraft der Congruenz von Inhalt und Form auch im raschen Wechsel mannigfachen Ausdruck gebiert. „Es ist der Geist, der sich den Körper schafft“. Die zornige Verzweiflung spricht hart und ruckweis, die mondbeglänzte Elegie in sanften Versen und geschmückter Rede. „Nie war mein Busen seelenvoller“, ruft der Dichter des „Ewigen Juden“, springt aus dem Bette wie ein Toller und wirft was an burschikosem Übermuth und an zartester Empfindung seine Brust durchwogt rasch aufs Papier. Er improvisirt in Bürgerischem Bänkelsang:

Der Vater sas auf seinem Trohn,
Da rief er seinem lieben Sohn,
Musst zwey biss drey mal schreien.
Da kam der Sohn ganz überquer
Gestolpert über Sterne her
Und fragt was zu Befehlen.
Der Vater fragt ihn wo er stickt —

und so wird weiter Sanct Klopstock ein Schnippchen geschlagen, bis eine neue Welle die innigste Poesie heranträgt:

[Wie man zu einem Mädchen fliegt,
Das lang an unserm Blute sog
Und endlich treulos uns betrog:]
Er fühlt in vollem Himmels Flug
Der irdischen Atmosphäre Zug,
Fühlt wie das reinste Glück der Welt
Schon eine Ahndung von Weh enthält . . .
Fing vor sich hin zu reden an:
Sey, Erde, tausendmal gegrüßt . . .
O mein Geschlecht, wie sehn ich mich nach dir!
Und du mit Herz und Liebes Armen
Flehst du aus tiefem Drang zu mir.

Zwei Gefühls- und Stilwelten — warum soll Goethe sie nicht an Einem Tag umfaßt haben? Schon früh ist der zarten Grazie bei ihm ein derber Realismus benachbart; der auf athemlosem Ritte ruft: „Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde" windet am Rain „Kleine Blumen, kleine Blätter" zum zierlichen Strauß; der unter lustigen Gefährten studentische Knittelreime von Wein und Weibern hinwirft wiegt sich denselben Tag selig am Busen der Natur; der Sänger der Lili-Lieder reißt eben damals furchtbar grobe Hanswurstpossen, wie hart neben der feinsten Psychologie des „Tasso" saftige Priapea stehn; alle Demuth verschmachtet im „Veilchen", aller Titanentrotz der Menschenbrust schreit auf im „Prometheus"; Goethe konnte sich am gleichen Tag als Erdenwurm und als Übermenschen fühlen und die flutenden Empfindungen in vielgestaltige Gefäße gießen. Der Dichter wandelt aus Gründen der Charakteristik seine Form; ich meine, den öligen Gast im „Pater Brey" einmal durch glattere Verse bezeichnet zu sehn, könnte jedoch schlechterdings nicht erklären, warum auf einem „Spaziergang" jugendlichen Ursprungs Gnoten und Studenten, Mädel und Kannegießer die allersaubersten Faustverse sprechen sollten. Es wird auch vorkommen, daß in demselben Auftritt inhaltlich geringere Partien ruschelig, inhaltschwerere strenger gefaßt erscheinen, oder daß „schlappe Stunden" Unvollkommenes zu Tage förderten. Kriterien des Sprachgebrauchs und der Metrik können nur auf Grund eines umfassenden Goethewörterbuchs, der erschöpfenden Sprachgeschichte, der genauesten Entwickelung seines Knittelverses geltend

gemacht werden. Was die Herrschaft im Kleinen, bis in Minutien der Schreibung, vermag, lehrt v. d. Hellens so fruchtbares Werk über Goethes Antheil an der Lavaterischen Physiognomik. Uns aber — und ich muß eigener, mir nachsichtig verbesserter Mißgriffe gedenken — fehlt es für das achtzehnte Jahrhundert an all den reichen Hilfsmitteln, die für das Altdeutsche hergestellt sind. Leicht beschränken wir auf Goethes Jugend was weithin oder immer wiederkehrt, nicht bloß auflebt in den bewußten Archaismen und Idiotismen der Spruchdichtung seines Alters. Daß der Knittelvers, den Goethe mit deutlicher Fortentwickelung übte, wie jede Form seinen eigenen Stil hat und allen Dichtern von Goethe zu Schillers „Lager", zur Romantik, bis zur Gegenwart Heyses, Fuldas die Sprache modelt, daß Goethe zu verschiedenen Zeiten Legenden im gleichen Holzschnittstil schuf und als Fortsetzer des „Faust", den er auswendig wußte, nicht bloß recapitulirend anstückelte, wie so auffällig im Monolog der Osternacht, sondern willkürlich und unwillkürlich mit alten Motiven in der alten Form auch alte Mundart traf, scheint nicht hinreichend beachtet zu werden. Allzu schroff wird periodisirt. Der Meister des philiströsen Apothekers soll um 1800 nicht mehr den rechten Griff für kleinstädtische Spießbürger gehabt haben, der Dichter all der hellen und dunklen, figuren- und tönereichen, hellenischen und deutschen Balladen, der Proteus, der zur Zeit Dorotheas, Achills, Eugeniens auch die Aristophanischen Sauereien, die ganze nächtige Harzpoesie und den spukhaften Zauber heißen Menschenbluts auf dem Brocken mit ungeheurer Kraft darstellte, hätte nicht mehr sprechen können wie ein todwunder, vermaledeiender Landsknecht? Was kann echtere Jugendsprache sein als Satans feiner Gruß aus den neunziger Jahren:

Ihr Mägdlein, ihr stehet
Hier grad in der Mitten;
Ich seh', ihr kommt alle
Auf Besmen geritten. . .

Und wer vermöchte gar die Jahre 1773, 74, 75, über die ich wenigstens nicht zurückgehe, durch stilistische

Schlagbäume streng abzutheilen? Wie mit einzelnen Parallelchen, so ist auch mit vereinzelten sprachlichen Beobachtungen nicht viel gethan. Wenn Formen wie „eine Jammerecken" oder „alle edle Qualitäten" oder „Jungens", Wörter wie „Menschheit" oder „quellen" für vorweimarischen Ursprung entscheidend ausgespielt werden, so stehn die Gegenbeispiele massenhaft zu Gebote (s. Zs. für deutsches Alterthum 38, Anzeiger 20, 309). Wird die abgerissen einsetzende Partie „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist, Will ich in meinem innern Selbst genießen" bloß solchen sprachlichen und parallelistischen Kleinigkeiten zu Liebe weit zurückdatirt, so darf mit gleicher Methode citirt werden: aus dem „Großkophta" von 1791 „was dem ganzen Menschengeschlechte zugedacht war" („Künstlers Vergötterung" 1774 „Und an der Menschheit zugetheilten Plagen"), aus „Künstlers Apotheose" von 1788 „aus deinem innern Selbst empfunden", aus den „Lehrjahren" „Wer alles und jedes in seiner ganzen Menschheit thun und genießen will"; zu geschweigen der gleichfalls für die Jugend allein beanspruchten Sentenz Ars longa, vita brevis, die doch z. B. den späten Lehrbrief Wilhelm Meisters eröffnet und vorher in Italien in ein Stammbuch eingetragen wurde.

Damit sind wir schon zur engeren „Urfaustphilologie" gekommen. Ermunternd und warnend zugleich stieg dieser Urfaust aus seinem Grab. Er brachte mehr als der vorläufige Druck von 1790 und brachte weniger.

4.

Die Chronologie des ersten „Faust" einigermaßen zu berechnen, sind uns neben dem Fragment von 1790 und nun dem Göchhausenschen Manuscript verschiedene Hilfsmittel zur Hand, die ein wirkliches Niederschreiben kaum vor 1774 ansetzen.

Einmal eigene Zeugnisse Goethes wie die schon oben erwähnten allgemeinen Angaben und bestimmtere Mittheilungen: „Ich machte eine Scene an meinem Faust",

17. September 1775; „Hab an Faust viel geschrieben", an Merck in der ersten Hälfte October 1775, womit die Partien gemeint sein müssen, die Merck Nicolai gegenüber (19. Januar 1776) so freudig lobt: „Ich erstaune, so oft ich ein Stück von Fausten zu sehn bekomme, wie der Kerl zusehends wächst", Briefe aus dem Freundeskreise S. 134.

Zweitens fremde Zeugnisse: F. H. Jacobi, der im Sommer 1774 den „König in Thule" wohl als selbständige Romanze hörte, schreibt nach der Lectüre des Fragments, indem er sechzehn Jahre, d. h. bis zu seinem Frühjahrsbesuch 1775 zurückrechnet, am 12. April 1791 (Briefwechsel S. 128): „Von Faust kannte ich beinah schon alles". Dabei ist immer wohl zu beachten, daß Goethe gesprächsweis und namentlich beim Vortrag die Lücken durch Andeutung oder genaueren Bericht ergänzte, wie das jeder Dichter in solchen Fällen thut. Boie verbrachte bei Goethe den 15. October 1774: „Er hat mir viel vorlesen müssen, ganz und Fragment, und in allem ist der originale Ton, eigne Kraft, und bey allem sonderbaren, unkorrekten, alles mit dem Stempel des Genies geprägt. Sein Doctor Faust ist fast fertig, und scheint mir das größte und eigenthümlichste von Allem" (Weinhold, H. C. Boie. Halle, Waisenhaus 1868 S. 70). Knebel mag vom 11. bis zum 13. December 1774 einiges aufgefangen haben, denn am 23. meldet er Bertuch: „Ich habe einen Haufen Fragmente von ihm, unter andern zu einem Doctor Faust, wo ganz ausnehmend herrliche Scenen sind. Er zieht die Manuscripte aus allen Winkeln seines Zimmers hervor" (Deutsche Rundschau, September 1877 S. 519); wie Zimmermann in nicht ungetrübter Erinnerung an den Herbst 1775 erzählt, er habe nach dem „Faust" gefragt: Goethe apporta un sac, rempli de petits chiffons de papier. Il le vida sur la table et dit: Voilà mon Faust (W. Schlegel 31. December 1832 an Hayward, Festschrift zur Begrüßung des 5. allgemeinen deutschen Neuphilologentags. Berlin, Weidmann 1892 S. 84; vgl. Goethe-Jahrbuch 7, 300). Weiteres notirt Pniower,

Goethes Faust S. 14. Einsiedel scherzt am 6. Januar 1776:

Paradirt sich drauf als Doctor Faust
Daß'm Teufel selber vor ihm graußt.

und hat dabei dieselbe maßlose Prosascene „Trüber Tag" im Aug' oder richtiger, denn auf den starken Ton des Vortrags kommt es an, im Ohr, auf die Wieland in dem ungenau berichteten Gespräch mit Böttiger (Litterarische Zustände 1, 21) am 12. November 1796 hinweist. Wieland offenbart in Gedichten und Briefen seine Vertrautheit mit dem ungedruckten Faust. Fernerstehende eignen sich wohl auch ein klatschhaftes Gerücht an, wie Nicolai, der von Goethes Vorhaben ihn, den Wertherfeind, im „Faust" zu carikiren[1]) wissen will (an Zimmermann 15. April 1775, Bodemann, J. G. Zimmermann.

[1]) Gewiß ein ganz unbegründetes Gerücht; es müßte denn irgend jemand den nüchternen Rationalisten mit dem Famulus Wagner verglichen haben. — Die Einführung des Proktophantasmisten 1801 ist angeregt durch Tiecks Vision „Das jüngste Gericht", Poetisches Journal. Jena, Frommann 1800 S. 234 (das 1. Stück erschien im Juli, vgl. Haym, Die romantische Schule. Berlin, Gärtner 1870 S. 701): „Das jüngste Gericht war indessen schon angefangen, und Nikolai war trotz seiner Bildung auf zweitausend Jahre verurtheilt, von den Teufeln immer Spaß anzuhören, ohne ein Wort zu sprechen. Er hatte alles für Phantasma und übertriebene Einbildungskraft erklärt und sich unvermerkt Blutigel angesetzt, um sich die ungehörige Poesie absaugen zu lassen; so stand er vor Gericht und empfing sein Urtheil, mit den Blutigeln am Hintern, indem er sich höflich verneigte, um seine Welt zu zeigen, die er auch noch in die jenseitige Welt hinüber gebracht hatte. Sonderbar ist es, sagte er zu sich selbst, indeß die Satyrn sich schon auf beißende Einfälle besannen, um ihn zu strafen, sonderbar ist es immer, daß diese Phantasmen nicht verschwinden, ohngeachtet die Feinde alles Excentrischen ganz lieblich saugen, und satirisch ist es von den Bestien, daß sie mich loslassen, so wie sie nur irgend Salz wittern. Diese meine Erscheinung vom jüngsten Tage muß ich aber sogleich meinem Freunde Biester mittheilen, es soll in die Berlinische Monatsschrift kommen und zwar mit der Bemerkung, daß, so wie ich mit dem Jahrhundert fortschreite, die Blutigel im Gegentheil zurückgehn, ihre Kraft verlieren und selber an Gespenster zu glauben scheinen". Goethe las aber auch, wie die Anspielung auf den Tegeler Spuk beweist, Nicolais Abhandlung. Vgl. Jean Paul 17, 338. Die

Hannover, Hahn 1878 S. 304): „Man droht von Frankfurt aus mit mehrerm, unter andern, daß Göthe mich in seinem Doctor Faust wie ich leibte und lebte aufstellen wollte".

Drittens Formanalyse, Motivuntersuchung. Es scheint, daß Goethe sich erst um Neujahr 1773 nach verschollenen satirischen Knittelversen, wie sie im 18. Jahrhundert z. B. Rost spaßhaft geübt hat, und nach kleinen zwischen Madrigal und Knittelreim schwebenden Gedichten die Reimpaare Hans Sachsens aneignete. Es war ein gewaltiger Schritt, die alte Form nicht bloß schwankweise, sondern auch für das Erhabenste der Gedankenpoesie wie für zarteste Liebesscenen neu zu beleben. Habe der Dichter also vor dieser Zeit Faustscenen entworfen, so könne das nicht in Knittelversen, sondern nur in Prosa geschehen sein: aus solchen, an sich nicht völlig sicheren, Behauptungen ergab sich für Scherer (Aus Goethes Frühzeit. Quellen und Forschungen 34. Straßburg, Trübner 1879) die Frage nach einem älteren Prosafaust. Er faßte zunächst die Prosascene „Trüber Tag. Feld"[1]) ins Aug' und charakterisirte sie, Riemers vage Behauptung von einem unmittelbaren Dictat, etwa im April 1806, endgiltig beseitigend, als excentrischen Wurf der Sturm- und

---

seltsamen Äußerungen W. Scotts bespricht M. Bernays, Schriften 1 (Stuttgart, Göschen 1895), 45. — Daß „Der neue Hercules am Scheidewege" (Poetisches Journal S. 81) an Goethes „Faust" erinnert, hat schon W. Grimm bemerkt, 24. März 1805, Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit. Weimar, Böhlau 1881 S. 25. Die Anklänge des Gesprächs zwischen Autor und Schauspieler an das „Vorspiel auf dem Theater", das W. Grimm noch nicht kannte, sind so auffällig, daß ich glauben möchte, Tieck habe dies 1797 entstandene Stück in der Handschrift gekannt oder vorlesen hören.

[1]) Daran hatte Ch. H. Weiße schon 1837 einen seither von Kuno Fischer ausgebildeten Wink über Mephistopheles und den Erdgeist geknüpft, doch mit arger chronologischer Verwirrung, während Salomo Cramer, Zur classischen Walpurgisnacht, Zürich 1843 S. 9 richtig bemerkt: „1773—74. Anfänge des Faust. Auffallend war mir von jeher die einzige in Prosa verfaßte Scene des ersten Theiles . . . Vielleicht ist diese eine der ältesten und in ursprünglicher Gestalt beibehalten".

Drangzeit, ohne sich mit den allgemeineren Vermuthungen seiner Vorgänger zu begnügen. Aus frappanten Übereinstimmungen zwischen diesem maßlosen Gespräch und der ungebärdigen Sprache des „Gottfried von Berlichingen“, die schon 1773 im „Götz“ überwunden sei, schloß er auf gleichzeitigen Ursprung, da ein Dichter von solchem Bildungseifer gewiß nicht nach kurzer Frist in die Unarten eines rasch abgethanen Jugendstils zurückfallen könne. Mit Auswüchsen wie dem später gestrichenen, Fausts Flüche weit überbietenden Kannibalismus des Beaumarchais im „Clavigo“ von 1774, mit Hyperbeln der „Stella“ u. s. w. hatte Scherer dabei nicht gerechnet und sicherlich zu viel beweisen wollen. Er nahm, was unabhängig von ihm in demselben Jahr auch Loeper erschloß, einen grellen jugendlichen Prosaentwurf für den „Kerker“ an und hat damit Recht behalten. „Einige tragische Scenen waren in Prosa geschrieben“, heißt es in Goethes Brief an Schiller vom 5. Mai 1798. Wir kommen über zwei, eben „Trüber Tag“ und „Kerker“, nicht hinaus, während Scherer trotz dieser Briefstelle, die allerdings dem ursprünglichen Sachverhalt nicht ganz entspricht, einen lücken- und skizzenhaften alten Prosafaust überhaupt suchte. Vor die Entscheidung gestellt, entweder eine Fauſtfassung anzunehmen, die vielleicht für derbe holzschnittmäßige Schwänke („Auerbachs Keller“, wie wir jetzt wissen und früher nicht ahnen konnten) und gewiß für die tragische Katastrophe sich ungebundener Rede bediente, sonst aber von vornherein des Knittelverses, oder zu einem vor 1773 liegenden Prosafaust reconstruirend zurückzubringen, bot er seinen ganzen philologischen Scharfsinn auf, das letztere zu erweisen. Die dreifache Mischform des „Mahomet“ wurde nicht in Betracht gezogen, auch nicht der Wechsel bei dem vergötterten Shakespeare. Alte Prosa glaubte Scherer noch zu erkennen in den Versen vor der Erscheinung des Erdgeistes, in der ersten Gartenscene 3184—3194, nicht unverändert in der Katechisation (vgl. O. Brahm, Goethe-Jahrbuch 2, 444), in der Domscene, wo die Zeilen gleichfalls nur abgesetzt und vielleicht hie und da rhythmisirt seien, in „Nacht.

Offen Feld". Mir sind wie Anderen die Jamben „Es wölkt sich über mir" stets als kunstreicher Übergang in dithyrambische Form, die Domscene, dies Meisterstück der Composition, stets als ein in seinen rhythmischen Schwankungen über die Observanz des „Prometheus" nicht hinausgehender und die strengen Maße des Dies irae mit mannigfach gegliederten Interjectionen der Verzweiflung umschließender Aufbau freier Verse, die Worte „Was weben die dort" stets wie iambisch-anapästische Balladenzeilen erklungen. Man mache nur die Probe lauter Recitation! Halbprosaische Stellen aber, wie „Ihr Ende würde Verzweiflung sein. Nein, kein Ende, kein Ende!" (hier 1042), können aus dem raschen Fluß einer eben damals an dithyrambische Willkür gewöhnten Formsprache[1]) besser erklärt werden als aus nachträglicher, nicht überall aufräumender Versification, die doch in „Auerbachs Keller" keine Spur der alten ungebundenen Form zurückgelassen hat. Scherer dachte sich den Prosafaust etwa nach Maßgabe jenes seltsamen Prosaparalipomenons zur kaiserlichen Mummenschanz des zweiten Theiles (Nr. 65; 15², 177), das den neunziger Jahren angehört. Dann bliebe doch höchst wunderlich, daß Goethe eine verhältnismäßig untergeordnete Scene wie „Trüber Tag" ganz ausgearbeitet hätte, den ersten Monolog dagegen nicht; denn wer möchte glauben, die schmucklosen, asyndetischen, stoßweis andringenden, naturalistischen Reimpaare seien kein erster Wurf, sondern umgearbeitete Prosa, die ja nothwendig — man vergleiche nur „Auerbachs Keller" — in Versen zu neuer Fülle aufquellen muß. Mit dem auf alte Tradition gegründeten Monolog aber hat Goethe doch zweifelsohne seine Faustdichtung begonnen.

Auch Scherer hat mit Parallelen gearbeitet und, ohne sich an Kleinigkeiten zu halten, deren Werth er ganz richtig abschätzte, seinen Blick auf Übereinstimmendes bei

---

[1]) „Lilis Park": „Alle Bäume, alle Büsche Scheinen lebendig zu werden". „Künstlers Erdewallen" beginnt: „Ich will nicht! ich kann nicht! Das schändliche verzerrte Gesicht" u. s. w.

anderen Dichtern gelenkt; was gleich deutlichen Erwähnungen einen sicheren Endtermin ergiebt, falls ein Abhängigkeitsverhältnis zu behaupten ist. F. L. Stolbergs „Lied in der Abwesenheit“: „Ach, mir ist das Herz so schwer!“ ist nach Scherer (Kleine Schriften 2, 356) das „Lied Gretchens am Spinnrad ins Männliche übersetzt“; eine feine Beobachtung, die jedoch Unabhängigkeit um so weniger ausschließt, als der Graf des „Faust“ in der Schweiz nicht gedenkt, sondern erst beim Besuche Weimars. Es muß gleich gesagt werden: wenn wir auch hier die Schweizer Fahrt als Grenze setzen, so bleibt für die nachweisbare Faustdichtung des Spätsommers und Herbstes 1775 schließlich nicht viel mehr übrig. Denn Heinrich Leopold Wagner (vgl. meine Monographie 2. Aufl. 1879 S. 76, 55), der einer tactlosen Satire wegen im April 1775 mit Goethe zerfiel[1]), hat sich vor diesem Zerwürfnis aus Vorlesungen und Gesprächen für sein Trauerspiel „Die Kindermörderin“ zu Nutze machen können: die zweite Gartenscene, wo der Schlaftrunk übergeben wird, die Brunnenscene, die Domscene, die Kerkerscene — diese sicherlich, denn der Märchensang des gestörten Evchen ist daraus allerdings copirt — und da Valentins Auftritt noch ein Torso war, andre Betheiligung Marthens an tragischen Scenen jedoch nicht anzunehmen ist, über die tragischen Gretchenscenen hinaus auch eine der genrehafteren, worin Frau Marthe neben Margarethe steht, also „Der Nachbarin Haus“ oder „Garten“ oder beides. Doch will ich auf den einen Namen kein zu großes Gewicht legen, denn ich habe selbst zuerst der dritten Martha in Lenzens „Hofmeister“ gedacht . . . Aber mit einem Straßburger Criminalproceß als gemeinsamer Quelle weiß ich nichts anzufangen, und wenn uns ein exacter Urkundenmann, der Friederikens Andenken planmäßig besudelt und den braven Actuar Salzmann zum Urbilde

---

[1]) Burkhardts Auszug aus Goethes Rechnungen (Briefe 3, 314) vermerkt allerdings für September und October 1775 noch acht Briefe oder Billets an Wagner, doch kann es sich da nur um Geschäftliches wie den Anhang zur verzögerten Mercier-Übersetzung handeln.

des Mephisto gestempelt hat, vom Rabenstein zuguterletzt ins anatomische Theater Straßburgs schleppt, wo Goethe den wohlconservirten Kopf einer schönen Kindesmörderin bewundert und ein Gretchenmodell gleichsam aus dem Spiritus gefischt haben soll, so spottet diese neueste Quellenforschung ihrer selbst und weiß nicht wie.

Auch wer die Analogien der „Kindermörderin“ skeptischer anschaut oder anders auslegt (Sauer, Spemanns Nationallitteratur 80, 279; Pniower S. 18; Hatfield, Publications of the Modern Language Association of America 1901 XVI 117) — und ich gebe gern etwas von meiner Berechnung preis — wird zugestehn, daß die Scenen des „Faust“ nicht in der Reihenfolge geschaffen sind, wie sie im Göchhausenschen Manuscript und im Fragment von 1790 erscheinen. Der Schlußauftritt, dessen Märchenlied Wagner nachahmte, war vor dem April 1775 niedergeschrieben — trotzdem schuf Goethe neue Faustscenen. Welche? Gewiß nicht den großen Monolog, die erste Begegnung mit Gretchen, Garten, Brunnen, Dom, Kerker. Die Wagnerscene, die Schülerscene wird man doch wohl dem Eingangsmonolog näher zu rücken haben, so daß nur „Auerbachs Keller“, „Meine Ruh ist hin“, „Ach neige“, Valentins Monolog und was folgt, dann „Trüber Tag“ und „Nacht“ in Frage kommen können. „Trüber Tag“ möchte dem Stil nach eher früher als später anzusetzen und von der Kerkerscene nicht zu trennen sein. Dagegen könnte Valentin seinen Monolog erst im Sommer oder Herbst 1775 erhalten haben; was er mit ihm vorhatte wußte Goethe natürlich schon, als er die blutige Spur im „Trüben Tag“ und im „Kerker“ andeutete, wenngleich der Zweikampf noch lange nicht ausgeführt war. Darf man auch den von Fels zu Felsen brausenden Wassersturz und das Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld im folgenden Gespräch für nachschweizerischen Ursprung anrufen? „Auerbachs Keller“ scheint den Dichter am 17. September beschäftigt zu haben; wer sich 1775 an den cynischen Rüpelspäßen von „Hanswursts Hochzeit“ ergetzte, der konnte wohl im Lili-Sommer auch diese burschikose Schenkenscene zu Papier bringen und so unsaubern

Volksfiguren wie dem Rippacher Hans einen doppelten litterarischen Paß ausstellen.

Zu den letzten Frankfurter Schöpfungen werden Gretchens lyrische Monologe „Meine Ruh ist hin“ und „Ach neige“ gehören, die mit der vollendeten Kunst intimer Übergänge ins Innerste der Seele hineinleuchten. Wer aber möchte mit Scherer glauben, worauf ich noch zurückkomme, der Nothschrei zur Mater dolorosa habe die von Goethe zu grell befundene Domscene nun ersetzen sollen? In der Zeit, da der Dichter aus classicistischen Bedenken am strengsten ins Fleisch seiner Jugendwerke schnitt, hat er das Faustfragment mit dieser Domscene beschlossen; und 1775 sollt' er geneigt gewesen sein, eine der gewaltigsten Schöpfungen seiner ganzen Dramatik jenem neuen Stimmungsmonolog zu Lieb' unter den Tisch zu werfen, die herrlichste Steigerung zu opfern? Nimmermehr.

Unser Dresdener Fund bringt manche Vermuthung zu Fall, einige zu Ehren; viele Fragen, die über die erste künstlerische Niederschrift hinaus ins Dämmerreich der Empfängnis zu dringen, Lücken zu füllen, Näthe bloßzulegen reizen, läßt er offen. Das Faustische Motto gebührt ihm:

Da muß sich manches Räthsel lösen. —
Doch manches Räthsel knüpft sich auch.

5.

Der Urfaust, wie ihn Goethe am 7. November 1775 nach Weimar mitbrachte, hat einundzwanzig Scenen, theils in völlig abweichender Fassung, theils durch eine Menge kleiner Varianten oder nur durch ein paar Einzelheiten von dem Bekannten unterschieden. Ich zähle sie auf, um keinen ästhetischen und sprachlichen Commentar in nuce, sondern bloß einige Bemerkungen über Motive und Daten einzuschalten und auf neuere Hypothesen hinzuweisen, halte jedoch die Betheurung für nöthig, daß mir mit solchen Winken zur Entstehungsgeschichte natürlich die Hauptaufgabe keineswegs abgethan scheint.

1. Der dreitheilige Beginn. Erstens Fausts Monolog, worin die scheinbar als Citat gebrachten Verse des

„Weisen“: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, Dein Sinn ist zu“ ꝛc. nicht auf Herder (Scherer), geschweige denn auf Wieland (R. M. Werner), sondern lediglich auf den im Klettenbergischen Kreise „gewürdigten Seher“ Swedenborg und seine Welt der Geister zielen [1]). Nunmehr zeigt Morris (Euphorion 6, 491), daß die ganze Geistervorstellung und -terminologie dieser Scene von Swedenborg inspirirt ist. — Collin, Goethes Faust in seiner ältesten Gestalt, Frankfurt 1896 (Euphorion 4, 587; Litteraturblatt für german. und roman. Philologie 1897

[1]) Emanuel v. Swedenborg, Arcana celestia — Kant, Träume eines Geistersehers 1766: „acht Quartbände voll Unsinn“, „das Paradies der Phantasten“ — redet oft von Gegenwart der Geister, Geistersprache, Geisterwelt und hat fortwährend den Gegensatz von Zu- und Aufgeschlossen. In der Übersetzung De coelo aus dem Klettenbergischen Kreise (Lappenberg S. 82; vgl. Goethe-Jahrbuch 3, 351) heißt es: „Sein Inneres wurde aufgeschlossen, damit es etwas von der himmlischen Freude erführe. Darauf wurde sein Inneres gegen den Himmel wieder zugeschlossen.“ Kant sagt (Reclam S. 54): „Alle Menschen stehen seiner Aussage nach in gleich inniglicher Verbindung mit der Geisterwelt und der Unterschied besteht nur darin, daß sein Innerstes aufgethan ist.“ Lappenberg S. 93: „alle Engel sind dergleichen Schönheiten, mit einer unzähligen Mannigfaltigkeit; aus diesen bestehet der Himmel“; was für das Folgende bei Goethe zu beachten wäre. Goethes Mahomet sagt: „Der Herr . . . hat meine Brust geöffnet“: Der Frankfurter Recensent schwärmt 1772 (37, 261). „Nun erhebe sich seine Seele . . und fühle tiefer das Geisterall und nur in andern sein Ich. Dazu wünschen wir ihm innige Gemeinschaft mit dem gewürdigten Seher unsrer Zeiten, rings um den die Freude des Himmels war, zu dem Geister durch alle Sinnen und Glieder sprachen, in dessen Busen die Engel wohnten. Dessen Herrlichkeit umleucht' ihn, wenn's möglich ist, durchglüh' ihn, daß er einmal Seligkeit fühle, und ahnde was sey das Lallen der Propheten, wenn *αρρητα ρηματα* den Geist füllen.“ Auch Fausts und Prometheus' Verlangen, ihr Ich „zu einer Welt zu erweitern“, drückt Goethe, an Lavater 18. Nov. 1781, Swedenborgisch aus: „ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem Schwedenborgischen Geisteruniversum erweitert zu fühlen“. Längst ist bemerkt, daß im Himmel des 2. Theiles Swedenborgische Vorstellungen walten, nicht bloß wenn Pater Seraphicus die seligen Knaben „in sich nimmt“; vgl. Goethe an F. A. Wolf 28. Nov. 1806 und schon an Frau Rath 3. Oct. 1785. Das läuft also durch viele Jahrzehende.

Nr. 1; Zs. für deutsches Alterthum 42 Anzeiger S. 382). Zu einer ursprünglichen Beschwörung des Erdgeistes im Freien gelangt Niejahr auf der Spur älterer Hypothesen: Euphorion 4, 272. Disposition und Pausen des Schaffens behandelt Saran, Zs. für deutsche Philologie 30, 508. Eine Geschichte des ganzen ursprünglichen Plans versucht Bruinier, Beiträge zur Allg. Zeitung 1898 Nr. 136 f. zu skizziren. Das Paralip. 1 will gegen Harnack, Pniower und mich nach Manning (Goethe-Jahrb. 17, 209) auch Wohlauer, Programm des Breslauer Johannes-Gymnasiums Ostern 1899, für die Jugend in Anspruch nehmen; das ist und bleibt unmöglich: Morris, Goethe-Studien 2, 103. — Zweitens der Auftritt mit dem Erdgeist. Vgl. neuerdings Graffunder, Preuß. Jahrbücher 1891 S. 700; Collin; Strehlke, Faust-Wörterbuch s. v. Erdgeist; Harnack, Preuß. Jahrbücher 1894 S. 91: Essays 1900 (Umfried); Witkowskis „Gespräch“, Goethe-Jahrb. 17, 122. Pantheismus und umgebildete mystische Vorstellungen von dem Creator Lucifer (27, 220) flossen zusammen, was auch für Mephisto als Diener des Erdgeistes wichtig ist und sich im viel späteren Monolog „Erhabner Geist“ verschiebt. Doch solche Fragen führen in Weiten und Tiefen, die hier nicht einmal gestreift werden können. Es sei dafür ein äußerlicher Wink gestattet. Des Erdgeists Erscheinen „in widerlicher Gestalt“ schafft nur eine Schwierigkeit des Sprachgebrauchs: „widerlich“ ist „feindlich“, „abweisend“ (s. dazu Pniower, Goethe-Jahrb. 19, 244), nicht diabolisch häßlich. Vgl. an Brühl, 2. Juni 1819. Goethe selbst hat, wie mir Ruland zeigte, die Beschwörung zweimal abgebildet: einmal in einer sehr flüchtigen kleinen Lichtstudie; das andre Mal ausgeführter, und diese Bleistiftzeichnung kann im Gegensatze zu den in Füeßlis Manier entworfenen Illustrationen der Hexenküche sehr wohl alt sein mit ihren Barockmöbeln, dem großen ausgeschweiften und verschnörkelten Lehnstuhl am Schreibtisch, den Putten des Bücherregals, obgleich Goethes Überschrift das Zimmer „gothisch“ nennt. Hinter Faust in sehr theatralischer Haltung erblickt man Kopf und Brust des Erdgeistes, das gewaltige Haupt bartlos,

apollinisch, Lichtradien aus den Augen schießend; Faust sieht ihn nicht an, sondern beugt sich schaudernd weg („abwendend"). — Drittens das bittre, satirisch überschäumende Contrastgespräch mit Wagner. Nach einem guten Wink Suphans über Herderisches darin hat Huther (Zs. für deutsche Philologie 21, 329), wie oben bemerkt, diese höhnische Musterung auf das alleinige Vorbild der „Provincialblätter für Prediger" einzwängen wollen. S. auch Weißenfels 1, 461 und Collin.

Es fehlt natürlich der Hinweis auf den Osterspaziergang. Nach dem Vers „Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet" gähnt eine Lücke viel klaffender als im Fragment von 1790, da man auch den abrupten Einsatz „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist" entbehrt. Vielmehr folgt sofort

2. die Scene zwischen dem „Studenten" und Mephistopheles, dessen Einführung ganz unausgesprochen bleibt, soweit nicht „Trüber Tag" einen vagen Schluß auf den alten Plan erlaubt; anfangs wie sie uns geläufig ist, bald jedoch so jugendlich, ja so knabenhaft, daß wir bei Mephistopheles an Freund Behrisch, den „dürren Teufel", denken müssen, beim Schüler an den Leipziger Fuchs Wolfgang, der Collegia schwänzte, den Kathedervortrag parodirte, heimwärts großen Respect vor den Professoren vorgab, liebelte, seine leckere Tafel pries u. s. w.[1]). Noch nichts von jenem tiefsinnigen, aus revolutionären Strömungen des Jahrhunderts geschöpften Hohn über die ewige Krankheit von Gesetz und Rechten, nichts von der Theologie, sondern ein langes unreifes Geschwätz über das Logirhaus der Dame Spritzbierlein und ihren bedenklichen Mittagstisch, sowie über die Pflicht, Wirth, Schneider und Professor redlich zu bezahlen. Hier war 1790 ein

[1]) Vgl. Briefe 1, 11 die deutschlateinische Apotheose der Professoren; 18 Verspottung Gottscheds; 117 die verdummenden Vorlesungen der Juristen; 14 Collegium philosophicum; 46 fünf bis sechs Stunden täglich; 12. 15 Mittagstisch; 20 Studentenhaus; die Erotik an Behrisch; „Feines Mägdlein drinn aufwarten thut": Käthchen. Aber „So nimmt ein Kind der Mutter Brust" vgl. 1770 S. 247.

dicker Strich und ein ergiebiger Eintrag geboten, und die Wiederholung der Frage nach der Facultät markirt uns noch die Stelle, wo Goethe gründlich aufgeräumt hat. Nun zeigt Pniower (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 4, 317) klar die stilistischen, metrischen, gedanklichen Unterschiede zwischen den nur spaßhaften und den bedeutenderen satirischen Partien, um danach einen Theil dem Winter 1771 auf 72, den andern dem Jahre 1775 zuzuweisen. Diese radicale Sichtung überzeugt mich keineswegs. Noch weniger vermag ich mit Seuffert (ebenda 4, 339) in den Knittelreimen vom Studentenleben und von der Logik die älteste Faustscene, sogar eine ursprünglich ganz lose Leipziger Schnurre mit scenarischer Anspielung auf Gottscheds Schlafrock und Perücke sammt der Caricatur von Scheingrößen wie Clodius zu sehn; oder mit Edward Schröder (ebenda 4, 336) die Anregung weit hinten im 15. Jahrhundert zu entdecken, nämlich in Schernbergs Spiel von der Päpstin Jutta: Jutta fragt den Magister nach der „ersten ler“ und empfängt einen Abriß der sieben freien Künste mit besonderer Betnoung der Logica [1]). Gewiß ist die Situation verwandt, wie denn Arnim sich später an mehreren Stellen seiner Bearbeitung des Spiels von Schernberg zu Goethe hinüberschwang — doch interessirte der Leipziger Goethe sich für alte deutsche Dramen und die Erneuerung in Gottscheds „Nöthigem Vorrath“? Konnt' er anders anheben als mit dem obligaten Collegium logicum, vermochte wohl ein Fuchs der alten Schuldressur so zu Leibe zu gehn, der Fuchs den Fuchs so zu necken? Und wie hätte denn Goethe das junge Blut überhaupt so lebhaft gestalten können als nach den eigenen Erfahrungen in Leipzig und dann in Straßburg (28, 360 über seinen medicinischen Dilettantismus: „Unendliche Zerstreuung. Vorbild zum Schüler in Faust“)? Ein Wort wie „vertripplistreichelt“ ist sicher nicht an der Pleiße vor der Geniezeit gewachsen, manche Derbheit und

[1]) Ich sehe das nicht anders als etwa ein zufälliges Zusammentreffen mit Calderons „Chrysanthus und Daria“, wo im Eingang ein verzweifelnder junger Gelehrter die Anfangsworte des Johannisevangeliums durchgrübelt.

mancher Idiotismus und die Hanssachsischen „thät" desgleichen, „schwänzen" ein Studentenwort. Derlei meidet der Leipziger Goethe. „Gewöhnt Euch keine akademistische Sitten an", schreibt er nach Gießen, wo er dann mit Merck den alten Ärger über das Burschenthum schärfte[1]. — Jawohl ist dies Spritzbierlein-Capitel eine zwar nicht in Leipzig oder 1771 f. entstandene, doch vielleicht etwas früher als das Folgende hingeworfene, formal vernachlässigte Posse, nur ein Privatspaß des Dichters. Aber die Verspottung der einschnürenden und faselnden Kathederweisheit steht gewichtig daneben, und Mephistopheles, „des Professortons nun satt", giebt sein cynisches Vademecum zur Heilkunde, das wiederum niemand wegen des Söllerischen Spruchs: „Schlägt's nicht am Herzen an, so sieht das Frauenzimmer Gern daß man sonst curirt" früher ansetzen darf. Ich verlege die Scene mit Collin und Köster ins Jahr 1774. — Unmittelbar, ohne Gespräch zwischen Faust und Mephistopheles, schließt sich an

3. „Auerbachs Keller", acht Verse, dann außer den Liedern lauter studentische Prosa, reich an Derbheiten und Localspäßen (Rippach, Wurzen), in Siebels Wuthausbruch über den melodischen Gruß ans Liebchen voll der tollsten, gleich dem Singsang mit „Heinrich IV." oder „Was ihr wollt" wetteifernden Quibbles, ungehobelt, an Wirkung tief unter der späteren Versredaction, die hier ihres Amtes meisterlich gewaltet, Albernes und Rohes ausgetrieben, Dialog, Charakteristik und Action ungemein bereichert und belebt, ungeschlachte nüchterne Prosa zu geistreichen geflügelten Reimen umgeprägt und den Helden zwar was die Handlung betrifft matt gesetzt, doch den „abgeschmackten Zerstreuungen" entrückt hat. Schade nur, daß er jetzt in zwei langen Scenen nach einander, in „Keller" und „Hexenküche", bloß eine Statistenrolle spielt.

[1]) Laukhard, Leben und Schicksale 1,96 citirt: „Wer ist ein rechter Bursch? . . . Der die Philister schwänzt [dazu Fußnote: „Nicht bezahlt, anführt."], die Professores prellt". 1,94 „In Gießen borgen die Hauswirthe nicht". 1,102 „Das macht aber in Gießen, daß die Professoren alle über gedruckte Bücher lesen". Weiteres bei Collin. Weißenfels 1, 439. 461.

Während der Faust des gereiften Goethe, vom platten Kneipenspaß angewidert, einen stummen Zuschauer mit nur anderthalb Versen abgiebt, ist der Faust des jungen Goethe, treu nach der populären Überlieferung, der Urheber alles Weinspuks, und Mephistopheles, dem später die ganze Fopperei zufällt, steht unthätig bei Seite.

An isolirten Leipziger Ursprung der Scene hat Seuffert, eines Zusammentreffens mit Luden (Biedermann, Gespräche 2, 76) wenig froh, einmal gedacht, aber diese Vermuthung selbst widerrufen, gegen die alles spricht: der ganze Naturalismus der Darstellung, die mundartliche Sprache, der ins Niedrigburleske gezogene Hanssachs-Stil der Rattenverse, die unhöfische Satire, die geniemäßige, durch Shakespeare angefachte Lust an den übertriebensten unsinnigsten Quibbles, der Widerhall des Volksliedes „Schwing dich auf“ (Uhland Nr. 265) und altstudentischer Saufgesänge[1]). Auch hat Paul Hoffmann das Flohlied auf eine viel holprigere, doch sehr ähnliche Fabel Schubarts, Deutsche Chronik 21. April 1774, zurückgeführt (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2, 160), Kuno Fischer fein in den grimmigen oder höhnischen Scherzen über Siebels Liebesnoth die Selbstironie des glücklich-unglücklichen Bräutigams Lilis aufgespürt. Spanien, das Land der Gesänge, scheint auf die spanische „Claudine“ zu deuten, und die mit der Schwärmerei der Lili-Liebe genährte Heldin dieses romantischen Singspiels gehört wirklich zu den Mädchen, „die nit schlafen können und Mondenkühlung einsuckeln“ (vgl. 38, 130. 140.) Natürlich ist die Scene reich an Leipziger Erinnerungen bis zur Nachbarschaft von Keller und Rathhaus (vgl. auch Briefe 1, 103. 118); aber Leipzig war für Goethe die

---

[1]) Runda 2c. Einen Papst wählen: Lied Wasserhuns s. Vierteljahrschrift 2,596. Arnim, Halle und Jerusalem S. 73: „Wir wählen einen Papst“. Laukhard, Annalen der Universität zu Schilda 1,183 schildert die Ceremonie des „Papstmachens“, wobei es auf eine ungeheure Saufqualität ankam; der Gewählte, mit einem Betttuch behängt auf dem Tisch, wurde angequalmt und mußte zu jeder Antwort auf zwölf lateinische Fragen ein Glas leeren, bis er den heiligen Ulrich anrief.

galante Hochschule, wenn er den Ruhmestitel „Klein=paris" auch erst später eingeschaltet hat (vgl. Briefe 1, 49. 9, 195 — März 1790 —: „Leipzig hieß sonst Klein=Paris"); die Burschenroheit herrschte dagegen in Jena, Halle, Gießen. Nun erzählt Wieland, was er nicht aus den Fingern gesogen haben kann (Böttiger 1796, Litterar. Zustände 1, 21): „Mehrere Scenen sind Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten, die er mit Merck erlebt hatte, z. B. die Scene in Auerbachs Hof und das Liedchen vom Floh". Erfahrungen aus Gießen halfen diese Kellerscene modeln. Von Laukhards saftigen Berichten über Gießener „Zotologie", Scandale, Zechgelage, Prügeleien abgesehn, schildert uns das 12. Buch „Dichtung und Wahrheit" gegen Ende (28, 170) Merck als den „Todfeind aller akademischen Bürger, die nun freilich zu jener Zeit in Gießen sich in der tiefsten Roheit gefielen." Er sei durch Mercks geistreiche Schilderungen ihres ungeheuerlichen Aussehens und Betragens sehr oft zum Lachen gebracht worden; „Mir waren sie ganz recht: ich hätte sie auch wohl als Masken in eins meiner Fastnachtsspiele gebrauchen können."

Allenthalben wird der Brief an die Gräfin Stolberg vom 17. September 1775 herangezogen, worin Goethe, nach der Mittheilung: „ich machte eine Scene an meinem Faust", seine Ruhelosigkeit im drastischen Gleichnis ausmalt: „Mir wars in all dem wie einer Ratte, die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbare, das ihr in Weeg kommt und ihr innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer". Unläugbar das Rattenlied in Prosa umgeschrieben; wer also bei der neuen Scene nicht auf „Meine Ruh ist hin" rathen (Bronner, Zeitschrift für deutsche Philologie 23, 290) und eine zufällige Reminiscenz beim Blättern in Faustpapieren annehmen will, der wird diesen 17. September als Datum aufstellen. Dagegen darf man kaum pedantisch berechnen, ob denn der rüstigste junge Poet an einem Tage, da er laut seinem stark auftragenden Brief je ein paar Stunden vergängelte, verliebelte, verspielte, verruderte, nach dem Aufstehn gleich eine Scene

von solchem Umfang geschrieben haben sollte? Sie braucht auch weder erst begonnen, noch in einem Guß vollendet worden zu sein (Pniower, Vierteljahrschrift 2, 146 wollte nur einen Einschub behaupten). Wenn endlich Goethes Improvisation auf dem Zürcher See am 15. Juni 1775 (Tagebücher 1, 1):

Ohne Wein kan's uns auf Erden
Nimmer wie dreihundert werden. . .

nur aus dem Chorus der nassen Knaben im Keller:

Uns ist gar kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen.

zu ergänzen ist, so hat Goethe deshalb nicht „Auerbachs Keller" vor der Schweizer Reise gedichtet, sondern ein im Tagebuch S. 4 notirtes alemannisches Kraftwort „sauwohl" schon unter den Gefährten behaglich potenzirt und der neuen Septemberscene diesen älteren Spaß einverleibt. In Zürich war übrigens vom „Faust" die Rede, wie Bodmer bezeugt (Goethe-Jahrb. 5, 192).

4. Die abgerissene vierzeilige Scene vor dem Kreuz, 1788 von K. Ph. Moritz in Italien aufgegriffen (s. Paralipomenon Nr. 21; Pniower, Goethes Faust S. 35), willkürlich von O. Devrient dem Abgang „Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft" angeheftet, gedacht als flüchtiges Situationsbild unterwegs auf der ersten, zu Gretchen führenden Weltfahrt, mit zeichnerischer Skizze der Landschaft; vielleicht nur der Eingang eines größeren Auftrittes, den niemand mehr errathen kann. (Paralip. Nr. 22 Überleitung aus den neunziger Jahren, näher beleuchtet von Pniower, Vierteljahrschrift 5, 416, und von Morris, Goethe-Studien 2, 110.)

5. Erste Begegnung mit Gretchen, deren Name nicht genau so wie im „Fragment" und später wechselt nach Scherers und Schröers für die Drucke richtigen Beobachtungen, da sie in der zweiten Gartenscene „Gretgen", im Kerker „Margrethe" heißt.

Die Gretchen-Tragödie ging dem jungen Dichter als Ganzes auf, wie 1774 sein Werther, als er mit dem gelassenen Freund über die pedantische Grausamkeit der

Gesetze hadert, folgendes große, seltsamer Weise noch nie in diesem Zusammenhang betrachtete Lebensbild eines ertrunkenen Mädchens entwirft (D. j. G. 3, 287; W. 19, 69):

Ein gutes junges Geschöpf, das in dem engen Kreise häuslicher Beschäftigungen, wöchentlicher bestimmter Arbeit so herangewachsen war, das weiter keine Aussicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zusammengeschafften Putze mit ihres gleichen um die Stadt spazieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feste einmal zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichsten Antheils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer übeln Nachrede, mit einer Nachbarin zu verplaudern; deren feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfnisse, die durch die Schmeicheleyen der Männer vermehrt werden, all ihre vorige Freuden werden ihr nach und nach unschmackhaft, bis sie endlich einen Menschen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl sie unwiderstehlich hinreißt, auf den sie nun all ihre Hoffnungen wirft, die Welt rings um sich vergißt, nichts hört, nichts sieht, nichts fühlt als ihn, den Einzigen, sich nur sehnt nach ihm, dem Einzigen ... Wiederholtes Versprechen, das ihr die Gewißheit aller Hoffnungen versiegelt, kühne Liebkosungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele, sie schwebt in einem dumpfen Bewußtseyn, in einem Vorgefühl aller Freuden, sie ist bis auf den höchsten Grad gespannt, wo sie endlich ihre Arme ausstreckt, all ihre Wünsche zu umfassen — und ihr Geliebter verläßt sie. — Erstarrt, ohne Sinne steht sie vor einem Abgrunde, und alles ist Finsterniß um sie her, keine Aussicht, kein Trost, keine Ahndung, denn der hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Daseyn fühlte. Sie sieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die Vielen, die ihr den Verlust ersetzen könnten, sie fühlt sich allein, verlassen von aller Welt, — und blind, in die Enge gepreßt von der entsetzlichen Noth ihres Herzens stürzt sie sich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode all ihre Quaalen zu ersticken ...

Diesen leidenschaftlich skizzirten Lebenslauf, an allgemeineren und so greifbaren einzelnen Analogien zu unserm in Wetzlar noch lange nicht „ausgebrausten" Drama reich, möge heranziehen wer die Folge der Gretchenscenen als Einheit zu erläutern unternimmt. Doch sichere chronologische Schlüsse giebt unsre Parallele nicht an die Hand.

Überschauen wir die Folge der Gretchenscenen, so greift ein Glied der Kette fest ins andre. Wenn jemand den formal vollendeten schwärmerischen Monolog „Willkommen, süßer Dämmerschein" aus Stilgründen weiter nach-

datirt, tastet er zugleich das vorige Gespräch an, worin nicht bloß die Marthenscene, sondern auch eben jenes Sattweiden im Dunstkreis des Kämmerleins Mephistophelisch verkündigt wird. Also unmittelbar nach der ersten Begegnung deutet der Teufel den Besuch im „Heiligthum" an und die eigne Sendung; bei Frau Marthe wird das Stelldichein im Garten verabredet; dem ersten Kuß folgt zur Schadenfreude Mephistos das weitere Zugeständnis mit dem verhängnisvollen Motiv des Schlaftrunks; am Brunnen erfahren wir Gretchens Schande; beim Todtenamt für die Mutter bricht sie zusammen; Valentin flucht ihrem Fall; Faust wüthet dem Kerker entgegen; im Gefängnis endet die Wahnsinnige. Nimmt man einen Stein heraus, so stürzt das Gewölb und begräbt die rüttelnde Faustphilologie unter Trümmern. Nur die lyrischen Monologe lassen sich als intime Nachschübe, wie gesagt, einordnen.

6. Gretchens Kammer. Diese viertheilige Scene ward bis auf Winziges als Jugendschöpfung so fertig gestellt, wie man sie von Alters her bewundert. Kaum ein Strich war an Fausts die erste sinnliche Wallung reinigenden, den Werkeltag des Stübchens vergoldenden Versen noch zu thun. Seine Situation hat Herman Grimm mit St. Preux' anders gearteter, doch in Motiven verwandter Erregung in Juliens Zimmer verglichen, nachdem schon der englische Commentator Hayward auf die Nouvelle Héloise 1, Nr. 54 (s. auch 1, 26) hingewiesen. Vielleicht wurde dadurch das von D. Jacoby (Goethe-Jahrbuch 1,191) mit Recht herbeigeholte Gedicht J. G. Jacobis „An Belindens Bette" angeregt, worin das anakreontische Thema der schlafenden Schönen sittig verklärt ist. Herder an Caroline 1770 f. (Lebensbild 3, 190 und Briefwechsel S. 18). Arnim, Halle und Jerusalem S. 58, ahmt dann Goethe nach.

Wir danken Kögel (Vierteljahrschrift 1, 58) den Nachweis, daß die Fassung des „Königs in Thule" im Urfaust nicht die älteste, sondern zwar in den ersten Strophen dem Seckendorffischen Text viel näher, gegen den Schluß aber dem des „Fragments" gleicher ist. Muß man des-

halb eine wandelnde Redaction des „Faust“ für die Jugend annehmen, statt einer Umprägung der Ballade, die, nicht von Haus aus für den „Faust“ gedichtet, mit ihrem Urtext in die handschriftliche Jugendlyrik und den ersten Abdruck (1782) überging, als Einlage jedoch schon jene vermittelnden Änderungen erfuhr? Goethe ließ sein Gretchen singen wie Kinder, die sich die Ängstlichkeit des Alleinseins wegsingen wollen (vgl. Heines „Heimkehr“ 1), und dachte vielleicht auch an das Weidenlied der sich entkleidenden Desdemona. Er wählte nun eine etwa gleichzeitig mit den Lahnecker Versen geschaffene Romanze, das Lied von der ewigen Treue für den Anfang einer Liebestragödie.

7. Das Gespräch zwischen Faust und Mephistopheles über den gierigen Pfaffen.

8. Marthens Zimmer; mit recht Hanssachsischer Technik des Eingangs, dem famosen Bilde des verkommenen Reisläufers, hoher Komik der geld- und mannsgierigen Strohwittwe, virtuoser Nasführung durch Mephistopheles, dessen bohrende Unheimlichkeit von dem einsilbigen guten Gretchen schon empfunden werden muß.

9. Faust und Mephistopheles; Faust auch hier ganz Jugend.

10. Garten. Die geniale Paarung der Figuren, Marthens Gemeinheit als Folie der blühenden Unbefangenheit und aufbrechenden Liebe, Mephistos Teufelshumor als komischer und dämonischer Hintergrund der reinsten Idylle.

11. Gartenhäuschen. „Margrete mit Herzklopfen herein“: der Dichter verräth sich auch in der scenarischen Bemerkung und schreibt lyrisch-episch.

12. „Meine Ruh ist hin“. Wie steigern sich die Monologe Gretchens: „Ich gäb' was drum“, „Es ist so schwül“, „Du lieber Gott, was so ein Mann“, dann „Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen“, endlich ihr abgerissenes Stöhnen im Dom. Übrigens ist schon der zweite nicht frei von allgemeiner Reflexion (die Allmacht des Goldes), und in unsern wortreicheren, lyrisch gegliederten, musikalisch auf- und abwogenden Versen am

Spinnrad spricht Gretchen, dem eine innere Revolution die Zunge gelöst hat, doch nichts aus, was ein Kind des Volkes nicht fühlen und sagen könnte. Zu dieser Vergegenwärtigung des Geliebten bedurft' es auch keiner fernen Anleihen aus dem Hohenlied (Pniower, Goethe-Jahrbuch 13, 181).

13. Garten. Religionsgespräch; der Hymnus nicht sowohl pantheistisch, als panentheistisch, Goethes eigenstes Bekenntnis, wie nach Hinweisen Anderer auf Erklärungen in Wetzlar (W. Herbst, Goethe in Wetzlar. Gotha, Perthes 1881 S. 179; Mertens, Goethe-Jahrbuch 9, 237) R. Hildebrand weit- und tiefsinnig dargethan hat (Zeitschrift für den deutschen Unterricht 5, 369). Collin. Goethes Briefe an Lavater: Minor 1, 175. Herder 28, 608. — Aber zum Schluß spricht der Teufel seinen Segen.

14. Am Brunnen. Lieschens ungemein detailreiches und schadenfrohes Geschwätz nur von ein paar mitleidigen Interjectionen Gretchens unterbrochen, der kleine Monolog im zartesten Gegensatze zu Lieschens frechem Geradezu. Bergmanns Ableitung aus elsässischen fliegenden Blättern (Straßburger Volksgespräche 1873) zieht gar nicht; aber hier 1260, und weiter bei Valentins letzten Flüchen, wird man nun gern auf die von Suphan mitgetheilten humanen Actenstücke Goethes des Staatsbeamten über die „Kirchenbuße" (Vierteljahrschrift 6, 597; vgl. Herder 31, 756) hinblicken, bei der Interpretation der Gretchenscenen auch die naturalistische Rede „Vor Gericht" (Werke 1, 186 neben der spielenden „Spinnerin") als Gegenstück nicht vergessen. „Häckerling": Brentano, Werke 1, 196; 2, 371.

15. Zwinger. „Ach neige", mit großer Steigerung gegenüber dem früheren lyrischen Monolog, eben so kunstvoll gegliedert, mit ähnlichem Wiederklingen eines Leitmotivs, das hier als Nothschrei des armen frommen Kindes zur Mater dolorosa religiös gewandt ist und endlich im Himmel durch „Una poenitentium, sonst Gretchen genannt" vor der Mater gloriosa die höchste Parodie findet. (Über den Strophenbau und ähnliche Terzinen in Singspielen Goethes handelt D. Jacoby, Goethe-Jahrbuch 1, 186 und Archiv für Litteraturgeschichte 10, 483.)

Stabat mater: Lucas 2, 35; an Sophie v. La Roche 11. October 1775 (Loepers Ausgabe der Briefe, Berlin, W. Hertz 1879 S. 118 f.); Herder (1773) 29, 40. Die Interpretation hätte den getragenen Eingang als ein überliefertes Gebet vor dem persönlichen Erguß „Wer fühlet", wie Hedwig Niemann das wundervoll zum Ausdruck bringt, dann die leidenschaftliche Häufung der Verba, die einfachen Mittel der Doppelung und Potenzirung, die auch hier vollendete Anschauung zu entwickeln.

16. „Dom. Exequien der Mutter Gretgens", durch die Überschrift ausschlußgebend und bestätigend was schon aus dem Gesang des Dies irae als Hauptttheiles des Requiem zu vermuthen war und wirklich bereits von Radziwill vermuthet worden ist. Dem Gebet zur gratia plena folgt in gewaltigster Steigerung hier die trostlose Verzweiflung, dem weichen Stabat mater der erschütternde Posaunenschall vom „Tag des Zornes", dem flehenden Monolog das große Terzett der im schauerlichen Flüsterton einsetzenden und mit der Orgel anschwellenden Geisterstimme[1]), des lateinischen Chors, des stammelnden Mädchens. Die Ähnlichkeit mit Wielands „Serafina" vom August 1775 ist zufällig (Kettner, Zeitschrift für deutsche Philologie 20, 230). Ein Motiv könnte durch Fausts Verzweiflung vor dem Marienbild und die lateinischen Droh- und Richtworte im Volksschauspiel von fern gegeben sein, doch vor allem beachte man in dieser wunderbaren Responsion die Beziehungen zu dem strengen Text des alten italienischen Meisters, auch zu den hier nicht eingereihten Strophen. Denn wie das Quidquid latet im „Verbirgst du dich", der justus in den „Verklärten" und „Reinen" wieder erscheint, so antwortet „der Posaunen Klang" der Tuba mirum spargens sonum, die „Aschenruh" dem cinis, die „Flammenqual" den flammis acribus u. s. w. Verdoppelt aber wird die Losung Quid sum miser tunc dicturus. Immer höher steigt Gretchens Pein. Zwischen dem jammervollen Gebet und dieser entsetzlichen

[1]) Der „böse Geist hinter Gretchen" ist und bleibt für mich eben ein böser Geist, gemäß dem Alten Testament und Luther, durchaus nicht Gretchens Gewissen.

Ohnmacht der Waise liegt ihrer Mutter mitverschuldeter Tod. Der alle Macht der Steigerung aufbietende Dichter will noch den eben so mitverschuldeten Fall des Bruders auf ihre arme Seele wälzen, bevor er sie als wahnsinnige Kindesmörderin im Kerker zeigt. Denn nicht wie im vollendeten Werk vor der Domscene, sondern danach lesen wir

17. 18. Valentins zwiespältigen Monolog und, ohne Brücke, das Gespräch „Wie von dem Fenster dort", worin auf den Vers „Ein bißchen Diebsgelüst, ein bißchen Rammelei" folgt was jetzt befremdend genug den Schluß von „Wald und Höhle"[1]) bildet: Nun frisch dann zu" bis „Stellt es sich gleich das Ende vor" (s. u.). Mephistos Hamlet-Ständchen ist aber wie der Zusammenstoß mit Valentin und der Tod des Braven erst in der jetzt zu Berlin befindlichen Handschrift (die der einstige Custos des Goethearchivs Kräuter an die Kgl. Bibliothek verkauft hat) ergänzt und am 29. März 1806 endgiltig abgeschlossen worden. Valentin gehört dem Plan der Gretchentragödie von Anbeginn, und die Gruppe Faust Gretchen Valentin entspricht den Gruppen Hamlet Ophelia Laertes, Weislingen Maria Götz, Clavigo Marie Beaumarchais, so zwar daß auch Motive des Volksliedes mitwirken mochten (H. L. Wagner S. 134). Sein abgebrochener Auftritt braucht, wiewohl früh geplant, nicht schon vor dem

[1]) 1883 notirte ich mir für Verhandlungen des Wiener Seminars: „Die Uneinheitlichkeit der mit einem in Italien gedichteten Monolog anhebenden Scene hat zuerst Düntzer erkannt ... Scherer hat dies weiter geführt und die Schwierigkeit der Einordnung, die 1790 und 1808 abweichend geschieht, kritisch erörtert ... Jedesfalls ist Neues und Altes contaminirt ... Daß Mephisto den Faust kupplerisch zu Gretchen zurücklockt, muß doch eine starke Bedeutung haben, besonders da Gretchen in der 1790 vorausgehenden Brunnenscene schon verführt erscheint. Es kann sich nicht um den kleinen nichtigen Zweck handeln, zu früherem Liebesgenuß einen neuen, eine bloße Wiederholung zu fügen. Fausts Rückkehr zu Gretchen muß einen großen dramatischen Fortschritt geben, Faust und Gretchen durch Consequenzen dieser Rückkehr stark belastet werden. Also: Faust folgt dem Mephisto, er stößt vor dem Hause des verlassenen Liebchens mit Valentin zusammen, lädt Blutschuld auf sich und macht Gretchen mitschuldig am Tode des Bruders. War es so geplant?"

Sommer oder Herbst 1775 gedichtet zu sein, wird doch in den Scenen „Trüber Tag" und „Kerker" nachdrücklich auf den mörderischen Zweikampf hingewiesen, der in Gedanken feststand, aber noch unausgeführt war. Die für vorweimarischen Ursprung der Fluchrede des Sterbenden angestrengten stil- und sprachgeschichtlichen Gründe (Kögel, Vierteljahrschrift 2, 560) haben gar nichts Zwingendes, und ein fertiger Schluß würde doch aus Goethes Handschrift in die Göchhausensche Copie übergegangen sein. Zur Datirung dient auch die schöne Belegstelle der alten Frankfurter Polizeiordnung nicht: es sollen die Dirnen „keine güldener oder vergülte Ketten tragen, auch in der Kirche an keinem stule steen" (Benda, Goethe-Jahrbuch 11, 171, vgl. Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte I 2, 137).

19. Die wilde Prosascene „Trüber Tag. Feld" weicht nur in Einzelheiten ab und enthält auch was von Scherer für Interpolation erklärt wurde, nämlich den Hinweis auf den Blutbann.

20. „Nacht. Offen Feld", das blitzartige Momentbild in freien Versen, inspirirt durch die „Lenore", wie man bald sah und Böttiger 1808 in einer dreisten Recension hervorhob.

21. Die Kerkerscene prosaisch, ohne das letzte „Gerettet" von oben, das jedoch in Gretchens siegreichem Gebet angedeutet ist. —

Wir sehen klar, worauf es dem jungen Dichter ankam. Er ließ seinen Titanismus ausströmen in Fausts großem Monolog und schickte diesem tönereichen Erguß zwei Contraste nach: zwischen Faust und dem übermächtigen Erdgeist, zwischen Faust und dem kleinlichen Famulus. Damit schied er von der ersten Entwicklung und führte bloß noch ein paar lockere Episoden aus, bevor seine ganze Liebe die schon in Frankfurt ausgestaltete Tragödie Gretchens umfing; nur daß „Wald und Höhle" sich nicht einschiebt, Valentin erst nach jenem Todtenamt den Plan betritt und die Walpurgisnacht keine Schatten wirft. Wir erfahren nichts über die Art, wie Faust in Gretchens furchtbares Schicksal eingeweiht werden sollte.

„Trüber Tag" — nach einer Lücke — stellt seine Wuth unmittelbar nach der Enthüllung dar: es scheint, daß der Dichter das Loos des gequälten, wahnsinnig zum Kindesmord getriebenen Mädchens anfangs gar nicht anders als durch die Wirkung der Nachricht auf Faust und durch die Rückblicke vom Kerker aus andeuten wollte; wobei es denn geblieben ist. Hätte Goethe später die Satanscenen ausgeführt, so müßte „Trüber Tag" oder ein entsprechender Ersatz auf das Geschwätz der Kielkröpfe (14, 311) folgen. — Steht das auch erst in die neunziger Jahre fallende Paralipomenon Nr. 25 mit der Nachgeschichte Gretchens oder irgendwie mit Vers 3303 in Zusammenhang? Doch wie wäre der Zeitraum von der Andreasnacht (30. November) zur Walpurgisnacht zu überblicken? Wir kommen kaum zu den vagsten Vermuthungen; es wird ein ganz isolirter Einfall sein; nach Morris (Goethe-Studien 1, 31) zum stilisirten Präludium der ersten Begegnung bestimmt, was ich nicht glaube. — Durch die „Walpurgisnacht" ist nun alle rechte Zeitfolge verwirrt. Ursprünglich: „Trüber Tag" (Abenddämmerung), Mephisto hält die Zauberpferde bereit; „Nacht", sie jagen über das offne Feld; „Kerker", Faust tritt „um Mitternacht" ein. Jetzt aber, wo doch keine Pause möglich ist, folgende Zeitrechnung: Walpurgisnacht (Satan versinkt nach Paralip. Nr. 42 „um Mitternacht"), „Trüber Tag", „Nacht", „Kerker" um Mitternacht.

Auch hier im Kleinen gilt das schon citirte Losungswort des zweiten Theils: „Gnug! Den Poeten bindet keine Zeit."

6.

Nun erst wird deutlich, wie viel für das „Fragment" von 1790 noch zu leisten war und wie reichen frischen Stoff unmittelbar vor der Veröffentlichung Goethe zu kleinen Faustcollegien im Freundeskreis hatte. Jetzt erst ist auch für die bisher Ungläubigen erhärtet, daß der in classicistischen Überzeugungen vom Stil befestigte Dichter 1790 noch jeder Aufnahme prosaischer Bestandtheile widerstand. Er hatte „Auerbachs Keller" in Knittelversen be-

gonnen — denn niemand wird hier den Anfang einer alten Umarbeitung sehn wollen — und war nach wenigen Zeilen in eine derbe, dem lärmenden Grobianismus der Kneipe gemäße Prosa übergesprungen, die 1790 in vollendete Reime gegossen erscheint. Noch scheute er sich, was bei eiliger Schlußredaction endlich doch mit durchlief, die Genieprosa „Trüber Tag“ aufzunehmen, wollte sie ganz fallen lassen und warf, wie Scherer scharfsichtig erkannt hat, ein Motiv daraus in den Schmelztiegel, dem der italienische Monolog an den „Erhabnen Geist“ entsprang. Noch schob er die alte Kerkerscene ganz zurück, der erst die Balladenzeit eine künstlerische Auferstehung schuf.

Goethe setzte die Feile nun an alle Reimscenen und glättete den Vers, der ebenmäßiger scandirt ward, aber durch die Ausfüllung zahlreicher Apokopen und an Hans Sachs erinnernder Synkopen („Nachbrinn“) auch einen freieren Schritt gewann. Er tilgte manchmal Übertreibungen der Sturm- und Drangzeit und Geschmacklosigkeiten, schuf die Scene des Schülers um, brachte Persönliches weg, milderte, verstärkte, präcisirte den Ausdruck, prägte viele neue Sentenzen, beseitigte Kakophonien, reformirte vielfach den eigenwilligen, wirren und kantigen Satzbau, besserte viele lässige Verknüpfungen mit „und“, gab seltsamen Idiotismen (58 „inn“: innen, tief hinein; 763 „Schmeid“, 767 „neugierde“, 1231 „borgnen“) einen geläufigeren Ersatz, vertauschte mundartliche Formen wie „nit“ „nabe“ „raus“ „Liedger“ mit den schriftdeutschen, merzte vulgäre Provinzialismen wie „brotzeln“ „suckeln“ „petzen“ und doppelte Negationen aus, verwarf mehrere Localwitze, beschränkte die Anwendung jugendlicher Lieblingsworte wie „all“, schenkte sogar gelegentlich einer hofmännischen Vorsicht Gehör, indem er 588 „Fürstin“ zu „andre“ abschwächte, veredelte gar manche prosaische Wendung (1106 „was ist dann“, 1280 das allerdings anschauliche „ab zu meiner Noth“), milderte sinnliche wie 1098, benahm der Domscene durch einen kleinen Strich das Übermaß von Deutlichkeit und Grausamkeit . . . Kurz, es geschah so ein tiefgreifender Umwandlungsproceß, der, hier nur ganz flüchtig angedeutet, seither von Raiz

(Vierteljahrschrift 3, 323) sorgsam erörtert worden ist und weiter auf Burdachs langverheißene Studien über die Sprache des jungen Goethe wartet.

Goethe schob die Schlußscenen der Jugend zurück. Für Fragmentarisches wie die von Valentin beherrschten Partien mag die gute Stunde sich nicht eingestellt haben oder die Möglichkeit einer Verlegung vor die einstweilen abschließende Domscene dem Dichter noch nicht aufgegangen sein. Zur Einführung Mephistos schlug er nur eine Nothbrücke. Ein neuer Dialog mußte die vorbereitenden Bruchstücke nach dem Auftritt des Schülers im Studirzimmer abschließen. Die winzige Scene vor dem Kreuz entfiel, und auf „Auerbachs Keller" folgte die „Hexenküche" römischen Ursprungs; doch ist nur in zwei Fällen Tramontanes und Weimarisches dieser vorläufigen Redaction zu sichten.

In Rom entstand 1788 nach Goethes eigenem Zeugnis die „Hexenküche", nach vielstimmiger Vermuthung die etwas spätere Rede „Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles" [1]). Was der Dichter unter italienischem

[1]) Briefe 8, 239 (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 2, 429): er war gestern — am 3. August 1787? — in der Villa Borghese, freilich mit dem „Egmont" beschäftigt, aber durch „eine etwas weite Ideenassociation", die er auf dem Blättchen nicht ausführen kann, fallen ihm die Hexen ein . . . Eine zusammen mit Moritz in Rom aufgefangene Hexenromanze (Hempel 24, 537) führt zu den „Gespenster-, Hexen-, und Teufelsideen der nordischen Gegenden" zurück. Es verschlägt nichts, daß Goethe die vermeinte Schauerballade von Dieb und Hexe gründlich mißverstanden hat: sie ist in Wahrheit ein scherzhaftes Gespräch zwischen einem spielenden Kind und einer gurrenden Taube (Xanthippus-Sandvoß, Nationalzeitung 29. Juni 1887 Nr. 364. Kopisch, Agrumi 1838 S. 168, 171 hat schon die Auffassung Goethes abgelehnt, doch das Lied seinerseits falsch aufgefaßt: La vecchia magra ed il ragazzo insolente). — Am 16. Februar 1788 steht dem Dichter „fast nichts als der Hügel Tasso und der Berg Faustus vor der Nase. Ich werde weder Tag noch Nacht ruhen biß beyde fertig sind. Ich habe zu beyden eine sonderbare Neigung und neuerdings wunderbare Aussichten und Hoffnungen" . . . Ist „Wald und Höhle" die „neue Scene", die der nicht genuin erhaltene Brief vom 1. März 1788 (Hempel 24, 538) erwähnt? in der er den „Faden wiedergefundeu zu haben" glaubt, den Faden der Gedankendichtung, der hier mit einem kühnen Ruck in das Gewebe der

Himmel schon für andere Stellen des „Fragments“ und in Gedanken darüber hinaus gethan hat, können wir nicht wissen.

Der Zusammenhang der ersten Scene mit Goethes eigensten Erfahrungen liegt in der Verjüngung, der Wiedergeburt, von der die italienischen Briefe des „neuen Menschen“ so oft sprechen. Im Borghesischen Garten (Tieck, Gedichte 3, 210), wo der Blick zum Monte Pincio aufsteigt und hinüber bis zum Vatican, um eine Welt von Schönheit zu umfassen, in der ewigen Stadt, wo der nordische Barbar antike Kunst, römischen Busen und Leib genoß, dichtet er diesen Höllenbreughel. Er malt virtuose Fratzen in den echten Satansfarben, pechschwarz und glutroth, wirft als Vorboten gewisser Venezianischer Epigramme und Erotica Romana antichristlichen Hohn über das „Eins und Drei“ (vgl. Tille, Goethe-Jahrb. 15, 257) und frechsinnliche Späße Mephistos in das Gebrodel und leiht seinem verjüngten Faust, der mit ihm gealtert war, ein loderndes Verlangen nach Frauenschönheit. „Ich weiß dir so ein Schätzchen auszuspüren“, sagt der Teufel. Gretchen naht; von fern zeigt sich Helena, die hier nur in Zauberspiegelung beglückt, hingelagert wie Tizians Schöne der Tribuna.

Der Zusammenhang jenes wundervollen römischen Monologs und des wahrhaft diabolisch gewürzten Zwiegesprächs, betitelt „Wald und Höhle“, mit Goethes eigensten Erfahrungen liegt in der befreiten und beruhigten Erkenntnis. Der Dank an den erhabenen Geist ist Goethes Dank an Italien, wo ihm in Kunst und Naturforschung die Schuppen von den Augen fielen, das Geheimnis der Urpflanze sich zu entschleiern schien und er als Neugeborner der Allmutter opferte. In Blankversen edelster Harmonie,

---

Gretchenscenen geschlagen ward? in deren neuer Dialogpartie das „Papier gehörig geräuchert“ ist für die Verbindung mit einer alten? (Minor sieht in der „neuen Scene“ die „Hexenküche“; „Wald u. Höhle“ sei überhaupt erst 1789 in Weimar gedichtet.) — Der Text der „Hexenküche“ von 1790 deutet (V. 2590) vielleicht schon den Plan der Walpurgisnacht an (vgl. dann Paralipomenon Nr. 31; „Wald und Höhle“ V. 3271 wohl den Plan des Selbstmordversuchs (was Minor 1, 363 ablehnt).

ganz undenkbar vor den weicheren der „Iphigenie“, hält Faust, ohne das lyrische Schwärmen Werthers oder die sentimentale Sehnsucht des ersten Monologs nach dem thauigen Gesundbrunnen, sein Wechselgespräch mit der Natur. Was in Thüringen, auf den Alpen und auf dem Harz begonnen hatte, was nachklingt in den „Wanderjahren“ und in dem späten Faustmonolog „Gebirgesmasse bleibt mir edel-stumm“ tritt hier klar und tief zu Tage. Man soll die Rede so wenig aus dem „Faust“ lösen wie das Bekenntnis „Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig“. Die Historien-überlieferung von der Beschwörung im Wald und der folgenden Kosmologie ist in diesem durchgeistigten einsamen Naturverkehr schlackenlos idealisirt. Der Erdgeist hat sich ihm nun erschlossen. Frei anknüpfend an die erste Erscheinung, die den hier ganz überwundenen Jugend-Faust in den Staub warf, und gewillt, jeden Prosamonolog „Großer, herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest . . . warum an den Schandgesellen mich schmieden?“ zu tilgen, entfaltet der reife Mann seine Schätze. Abstracte Gedanken werden classisch versinnlicht, wie vor allem Vischer so feinsinnig dargethan hat. Die Reihe der Lebendigen zieht in poetischer Bewegung vorbei; das Wort „meine Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser“ ruft die Vertreter des Thierreichs auf mit einem zwar nicht darwinistischen, aber monistischen Bekenntnis, wie Herder 1784 das dritte Capitel der „Ideen“ anhob: „Des Menschen ältere Brüder sind die Thiere“. Dazu ein Meisterstück neuer Natur- und Klangmalerei vor der „Walpurgisnacht“:

Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift
Und ihrem Fall dumpf, hohl der Hügel donnert . . .

Ihn aber erfüllt die Beruhigung der wie bei Spinoza innig verbundenen Natur- und Selbsterkenntnis, daß er nicht kalt staunend, sondern freundschaftlich eingeweiht Zusammenhang, Folge, Kette des ganzen Seins versteht oder ahnt, wie ein König in der Natur kräftig fühlt und genießt. Alle Pein des Studirzimmers ist geschwunden;

nichts auch von der gemäßigten Klage, die Platen 1830 in „Fausts Gebet" dem Nichtswissenkönnen widmet, sondern Faust fühlt sich vollauf befriedigt, wie Goethe (Über den Granit, Januar 1784) als beglückter Naturforscher von der Betrachtung des allerveränderlichsten Theils der Schöpfung, des menschlichen Herzens, zum unerschütterlichsten Natursohn geht und da findet „die erhabene Ruhe, die jene einsame, stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur gewährt". Kein Schmerzensruf steigt nun zum Mond empor, sondern ein gelassener, milder Gruß: er „lindert der Betrachtung strenge Lust", wie der römische Goethe selbst im Albaner Gebirg und im Süden „eine Pause der allzustrengen Betrachtung" macht und die Natur der Kunst „allzustrenge Begriffe lindern" läßt (Briefe 8, 83. 159). „Der Vorwelt silberne Gestalten", die da heranschweben, werden auf die erhellten Schatten der Geschichte, zugleich auf den marmornen Abglanz der Antike deuten, so daß in dieser idealen Besitzergreifung Schauumdich, Schauindich, Historie, Kunst zur völligen Harmonie sich vermählen.[1])

Aber der Umschlag kommt, wie es an andrer Stelle heißt:

Dem Herrlichsten, was unser Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an!

Der Mensch ist auch aus Gemeinem gemacht, Begier und Genuß jagen ihn, die niedern Triebe stachelt Mephistopheles, der kalte, frechsinnliche Gefährte, den Faust „schon nicht mehr entbehren kann", also noch nicht lang als bösen Dämon zur Seite hat. Dieser Klage gilt der zweite Absatz der Blankverse, mit deutlicher Anspielung auf die Hexenküche und ihr lockendes „Frauenbild":

Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.

Anders Pniower S. 32. Auch Minor 1, 359 hält Gretchen für das „schöne Bild".

---

[1]) Man vergleiche damit einmal „Fausts Jugendgesang" von Geibel (3, 10, dazu auch S. 33 den Dialog „Historische Studien" zwischen Mephistopheles und Faust)!

Goethe schuf in Italien ohne strengeren Zusammenhang mit der alten Dichtung den Monolog, der durch diese Reihe mit der vorher geschaffenen „Hexenküche" vernietet ward. Ihr sollt' er ursprünglich folgen, noch ohne Gretchen; das beweist, neuen Stilkriterien und erotischen Erwägungen (Kögel, Vierteljahrschrift 2, 553) zum Trotz, die zweite Partie der Scene, vielleicht erst in Weimar gereimt, mit glücklicher Versetzung in den älteren Stil, aber deutlichen Kennzeichen der Neuheit. „Dir steckt der Doktor noch im Leib" wird doch wohl die Verjüngung meinen, von der der junge Faust des jungen Goethe noch nichts weiß: „Und schafft die Sudelköcherei mir dreißig Jahre wohl vom Leibe."

Der Dialog setzt unläugbar unsern Monolog und seine Scenerie voraus. Wer ihn zurückdatirt muß ein älteres Selbstgespräch entwerfen. Wie im zweiten Theil gegensätzlich gesagt wird: „Es ist doch auch bemerkenswerth zu achten, zu sehn wie Teufel die Natur betrachten", so schildert Mephistopheles auf seine teuflisch-ironische Weise die Waldlandschaft, vergleicht den seligen Forscher mit Schuhu und Kröte, höhnt „die neue Lebenskraft, die dieser Wandel in der Öde schafft" und bespöttelt die „hohe Intuition" in scheinbar jugendlich überschwänglichen Tönen, die mit einer frechen Dissonanz schrill abreißen. Dazu eine jener beredten italischen Priapgebärden, die in der Hexenküche wie auf dem Brocken, im „Römischen Carneval" und in der kaiserlichen Mummenschanz zur Anschauung kommen. Und ein Seitenhieb trifft die neuerdings gegen Egmonts Clärchen verstimmte Übersittlichkeit und andre frauenzimmerlich-höfische Prüderien:

> Ihr habt das Recht gesittet pfui zu sagen:
> Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
> Was keusche Herzen nicht entbehren können.

Darauf (nach dem Vers „In Tollheit oder Angst und Graus") müßte Fausts Verlassen der Wildnis kommen und das Hexenküchenmotiv herausgearbeitet werden: „ein wildes Feuer nach jenem schönen Bild". Von Gretchen ist mit keiner Silbe die Rede.

Doch Goethe änderte dann den Plan und beschloß Einfügung in die Gretchenscenen, auch um darin Faust dem Forscher nochmals das Wort zu geben. Durch den Wegfall des Valentin-Monologs im Druck von 1790 war ein folgender Dialog zwischen Faust und Mephistopheles frei geworden: dies aus dem Urfaust herausgerissene Gespräch nahm Goethe zum Schlußstück von „Wald und Höhle" und verzahnte sehr kühn den zweiten Theil der Mittelpartie. So schroff wie möglich schlägt Mephisto hier die Nothbrücke:

Genug damit, dein Liebchen sitzt da drinne.

Wo drinne? Wo sind wir? Die Wendung „statt in Wäldern zu thronen" setzt wiederum den Monolog voraus. Höchst diabolisch spielen nun sofort die verruchten Kuppelkünste Mephistos in seiner Schilderung des einsamen sehnsuchtsvollen Gretchens, ihres Stimmungswechsels, ihres rastlosen Auslugens, ihres verliebten Gesangs, der Situation „Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer". Mit einem schadenfrohen Seitab „Gelt, daß ich dich fange" wecken sie alles glühende Begehren in dem Zweiseelenmenschen, dessen heiße Gegenrede selbst den Leib des Herrn in die Phantasie vom süßen Leib des Mädchens zieht, während Mephistopheles grinsend das Hohelied parodirt und, weil Goethe damals keine christlichen und sexuellen Rücksichten scheut, Gott zum großen Galeotto und Gelegenheitsmacher stempelt.

Der dritte, der alte Theil im allerleidenschaftlichsten Jugendstil setzt wieder sehr abrupt ein:

Nur fort! es ist ein großer Jammer,
Ihr sollt in eures Mädchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod,

wo es früher, nach Valentins Monolog und vor dem geplanten mörderischen Zusammenstoß, hieß: „Ihr geht" und „Als gingt ihr".

Diese disparate Masse mit ihren Sprüngen und ihrer Wanderung aus italienischer Klarheit in die sturmgepeitschten Jugendnebel war schwer unterzubringen. Im Fragment von 1790 erscheint sie nach der Brunnenscene: wie es da schon um Gretchen steht, ist Mephistos tückische

Kuppelei sinnlos und nicht einmal mehr ihr letztes altes Stück aus der Katastrophe Valentins zu erklären. Im vollendeten ersten Theil von 1808 folgt sie auf das liebliche Genrebild des „Gartenhäuschens", wo Gretchen allerdings noch in rührender Unschuld leuchtet, und geht dem Monolog „Meine Ruh ist hin" voraus, dessen von Mephistopheles umschriebene Stimmung zumeist den neuen Platz empfahl; aber die Flucht nach dem ersten Geständnis und dem ersten Kuß, das völlige Vergessen im Walde der Naturerkenntnis, Gretchens Unwissenheit um diese Flucht trotz Mephistos Worten „Sie meint, du seist entflohn", der wilde, verzweifelte Ton jener Schlußreden des Unbehausten und Gottverhaßten, nicht mehr vor der Katastrophe, sondern kurz vor dem ruhigen, erhabenen Hymnus auf den Allerhalter und Allumfasser, sind Zeugen der unvollkommenen Naht und der Verlegenheit.

Hier waltet die Faustforschung mit inneren und äußeren Gründen, combinirend und kraft des divide et impera ihres Amtes. Sie will nicht staunend die Hand in den Schoß legen: „Ich frage nicht woher und nicht warum", sie darf nicht resignirt klagen: „Wie, wann und wo? — die Götter bleiben stumm", doch eine solche Sicherheit wie dem Complex „Wald und Höhle" gegenüber ist der Faustphilologie selten gewährt.

So können wir nicht wissen, ob beim Druck des Fragments dem abgerissenen Einsatz „Und was der ganzen Menschheit" ꝛc. schon etwas Handschriftliches vorauslag, denn Goethe hat uns — woran mich Köster erinnert — zum „Vorspiel auf dem Theater" ein ganz ähnliches isolirtes Verspaar hinterlassen („Und wenn der Narr durch alle Scenen läuft, So ist das Stück genug verbunden"), und die Inconcinnität der späteren Ergänzung „Mein Busen, der vom Wissensdrang" ꝛc. erwies Scherer. Welche Gedanken Goethe den leeren Raum vor jenem Einsatz durchschweifen ließ, steht natürlich dahin. Daß aber vorweimarischer Ursprung der Partie durch die vereinzelten Sprachbeobachtungen und Parallelen Kögels (Vierteljahrschrift 2, 559) und Pniowers, der in diesem Fall die

größte Zuversicht zeigt (ebenda S. 149), noch lange nicht erhärtet ist, hab' ich schon oben (S. xxx) ausgesprochen, obgleich ich alte Pläne, ja auch ältere Verse für die „große Lücke" keineswegs läugne (s. Pniowers vortreffliche Bemerkungen, Vierteljahrschrift 5, 424).

7.

Der Fund des Urfaust mit seinem Überschuß dem „Fragment" gegenüber mußte für diese „große Lücke" das Problem stellen, ob sie bis 1806 bloß neuen Stoff und etwa gewisse handschriftliche Stücke von 1790 her oder auch Jugendreste zur Füllung aufgenommen habe. Rudolf Kögel, dessen frühen Tod wir betrauern, ist dieser Frage, was die Scenen „Vor dem Thor" anlangt, unbefriedigt von kurzen älteren Behauptungen, mit gewohntem Scharfsinn und Gewinn nachgegangen (Vierteljahrschrift 2, 555). Es sei gestattet, seine Beweise bündig zu prüfen und dabei mit Eigenem den nur mündlich ausgesprochenen, im Collegheft skizzirten Satz Scherers, der „Spaziergang" sei ein Denkmal späterer typischer Kunst (Aus Goethes Frühzeit S. 102 sagt er das noch nicht), zu verknüpfen, vorerst jedoch ein andres beliebtes Datum anzusehn.

Im Offenbacher Brief vom 3. August 1775, worin ein Landschaftsbild folgt, schreibt Goethe der Gräfin Stolberg: „Ich sas eine Viertelstunde in Gedancken und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseeliges Schicksaal, das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punckt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde! — Seelig seyd ihr, verklärte Spaziergänger, die mit zufriedner Anständiger Vollendung ieden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen, und ihres Tagewercks göttergleich sich freuen." Das klingt doch nur im ersten Augenblick so verführerisch wie das Offenbacher Citat aus dem just gedichteten Rattenliede, denn die Anrufung der seligen Spaziergänger ist viel zu vag für das bunte Völkchen vor dem Thor, das Klammern und Schweifen aber von Fausts Zweiseelentheorie, die auch von den Xenophon-

tischen, Wielandischen, Racinischen u. a. Antithesen zwischen Sinnlich und Platonisch, Bös und Gut erheblich abweicht, recht unterschieden. Und „daß der junge Mensch wohl zwei Seelen haben müsse“ wird auch in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ bedacht, der Gegensatz des Klammerns und Eilens auch im Lied „Beherzigung“ ausgeprägt:

Ist es besser ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhalten?
Ist es besser sich zu treiben?

Die Parallele verliert ferner ihren chronologischen Werth für die Verfechter des jugendlichen Ursprungs, die aus einer wundersamen Mittheilung Constantin Rößlers [1]) folgern, daß Boie schon im October 1774 die Scene

---

[1]) Grenzboten 1883 IV, 661: „Im Jahre 1866, kurz vor dem Ausbruch des Krieges, fand ich in einer norddeutschen Zeitung, ohne ihn aufzubewahren, einen irgendwo bis dahin verborgenen Brief Boies mitgetheilt. Darin schrieb Boie über die Scene des Osterspazierganges, die er in Frankfurt Goethe vorlesen gehört. Nach der Mittheilung in diesem Briefe war die Scene folgendermaßen gestaltet: Faust und Wagner treten an eine Gruppe Studenten heran, die sich an den Kunststücken eines Pudels ergötzen. Nach einem kurzen Aufenthalt gehen die Wanderer weiter, aber der Pudel folgt ihnen, springt bald vor ihnen her, bald zur Seite. Dies würde stimmen zu den jetzigen Schlußworten dieser Scene, welche aus Wagners Munde lauten:

Ja deine Gunst verdient er ganz und gar,
Er der Studenten trefflicher Scolar.

Dieser Brief Boies, dessen Inhalt doch nicht von der Art ist, daß ihn jemand träumen kann, noch dazu in einem Augenblick, wo alle Köpfe von einer unabsehbaren politisch-militärischen Krisis voll waren, ist wahrscheinlich infolge des Zeitpunktes seiner Veröffentlichung allen Goethefreunden und Goetheforschern, soweit ich Umfrage halten konnte, entgangen. Vielleicht, daß diese Zeilen dem vor Augen kommen, der den Brief der Öffentlichkeit übergab, und ihn veranlassen, die immerhin werthvolle Reliquie nochmals zu produciren, aber an einem Orte, wo sie der Goethegemeinde nicht entgeht.“ Eine seltsame Täuschung im großen und kleinen ist nicht ausgeschlossen. Rößler selbst konnte Boie nicht mehr mit Sicherheit als Autor des räthselhaften Berichtes, den sonst niemand gesehn hat, bezeichnen, und Redlichs auf unsre vereinte Bitte vorgenommene Durchsicht der Jahrgänge 1865 und 66 des „Hamburgischen Correspondenten“ hat zu keinem Resultat geführt.

„Vor dem Thor“ hörte, nicht bloß durch den episch fortleitenden Recitator etwas von einer solchen Scene vernahm; denn dagegen hätte meine Skepsis kaum etwas einzuwenden.

Kögel aber nimmt, „eine leichte stilistische Überarbeitung“ zugestehend, den Complex für 1774 in Anspruch und weist — während Hehn bloß den Schluß für spät hält — nur Fausts Rede „Vom Eise befreit“ und die Verse 1118—1176 der späten Redaction zu: jene, weil sie allein im Zusammenhang mit dem zweiten Monolog die Osterzeit voraussetze, während sonst das ursprüngliche Pfingstfest durchblicke; diese, weil die Einführung des Pudels weder mit den Worten in der Prosa „Trüber Tag. Feld“, noch mit Boies Zeugnis harmonire. Die beiden letzten Instanzen harmoniren jedoch auch unter einander nicht, und Fausts Prosawort über den tückischen Hund nöthigt uns keineswegs, an die Absicht einer scenischen Darstellung seines Herumkollerns und seiner Angriffe zu glauben. Nach Rößlers dunklem Gewährsmann war die Scene fertig, denn der Pudel folgt Faust und dem Famulus nach; damit fällt Kögels Argument, sie sei als unvollendet weder in den „Urfaust“ eingegangen, noch 1790 gedruckt worden. Ich pflichte Kögels Erwägungen dahin bei, daß Goethe, der gewiß schon in der Jugend Mephistopheles als Pudel einführen wollte nach alter Tradition und der durch die Faustbücher des 18. Jahrhunderts auf die „divertirende“ Kunst des Hundes Prästigiar hingewiesen war, dafür einen Auftritt im Freien vorhatte. Mag uns aber das Treiben um die Linde vielleicht mehr mailich als österlich anmuthen, so wollten wir es doch ganz gern auch zu Ostern auf einen festlichen Nachmittag und ein Tänzchen im Freien ankommen lassen, zumal in wärmerer Rhein- und Mainlandschaft. Jostes (Euphorion 3, 390) bespöttelt das; sein Aufsatz bringt jedoch keine Förderung, nur daß er ganz richtig betont, Mephistopheles mache sich jetzt — wie im Studirzimmer — gemäß dem „Prolog“ an Faust heran, während ursprünglich Faust die Hölle rufen mußte. Ferner danken wir Kögel und mittelbar Zarncke für die hübschen sehr ge-

nauen Nachweise, wie frankfurtisch die ganze Scenerie ist. Nur hat dieses heimatliche Colorit für eine ja in Frankfurt wurzelnde Dichtung keine Beweiskraft gegen weimarische Gestaltung, und ungern hört man das Argument, Goethe hätte nach fünfundzwanzig Jahren die Umgegend Frankfurts kaum so genau abbilden können, er, der Schöpfer von „Dichtung und Wahrheit", er, der bekennt: „Jugendeindrücke verlöschen nicht, auch in ihren kleinsten Theilen"; ganz abgesehn davon, daß Goethe 1797 wochenlang seine Vaterstadt und den Umkreis wie ein fremder Beobachter planmäßig aufgenommen hat. In den Briefen an Schiller und der von Eckermann zurechtgemachten Dritten Schweizerreise stehn auch Betrachtungen über symbolische Plätze neben der poetischen Tendenz nach Repräsentanten, nach einer gewissen Totalität, einer gewissen Einheit und Allheit, und für Einzelnes im „Faust" könnte hingedeutet werden auf den philisterhaften Egoismus eines Exstudenten", die Schilderung der engen Straßen (Hempel 26, 42 die „Fleischbänke": Faust II 4), die Gespräche von Krieg und Frieden, das Benörgeln der Obrigkeit . . . Auch das „Vorspiel auf dem Theater" klingt an (Hempel 26, 29), und vom „Faust" ist bald brieflich die Rede. An das neutestamentliche Wort „Krieg und Kriegsgeschrei", das Frau Rath, wie auch Kögel für möglich hält, 1793 eben aus der ihr so vertrauten Bibel unmittelbar schöpft (Schriften 4, 20, vgl. 287 mit einem Faust-Citat hinterher), wurde man zwei Jahrzehende lang fort und fort gemahnt; und daß die köstlichen Verse von den Völkern, die hinten weit in der Türkei auf einander schlagen, gerade für 1774 zeugen, wird von Kögel selbst nur nebenbei behauptet. Das Kannegießern über ferne Welthändel verbindet sich prächtig mit dem Bekritteln des nächsten Stadtregiments, und ich will weder die späteren Kämpfe der Türken gegen Russen oder Franzosen herzählen, noch für die Faustischen Bürger ins 16. Jahrhundert zurückschweifen. Über die französische Revolution und ihre Folgen konnte doch Goethe diese Philister nicht politisiren lassen, wie in den „Aufgeregten" oder im „Bürgergeneral", wo der Edelmann seinen Leuten den

frostigen Rath giebt: „Fremde Länder laßt für sich sorgen, und den politischen Himmel betrachtet allenfalls einmal Sonn= und Festtags". Nichts Bessers kennen nun die Faustischen Bürger an Sonn= und Feiertagen. Doch Kögel meint: so frische Figuren der Bürger= und Bauernwelt hätte Goethe 1800 nicht mehr auf die Beine stellen können — Scrupel, denen ich schon oben (S. XXIX) entgegengetreten bin. Auch kann ich nicht finden, daß hier eine nur der Jugend eigene holländische Malerei walte — hat „Hermann und Dorothea" kein niederländisches Detail? —, die unsre Scene dicht neben die Volksscenen des „Götz" und „Egmont" pflanze. Wohl noch eher des „Egmont" als des „Götz", denn das Ensemble der Bauernhochzeit zeigt eine ganz andre Kunst als der Aufmarsch im „Faust", der sich auch von dem für die Ur=Helena jugendlich geplanten Gewühl der Bauern und Soldaten (15 [2], 176) recht sehr unterscheidet.

Unsre kunstvoll gegliederte, gar nicht contaminirt aussehende Scene giebt in der Reihe 808—902 kein Ensemble, keine Masse, sondern eine Folge von Repräsentanten mit typischer Charakteristik und bündigen, z. Th. sentenziösen Schlagworten, die schon nach Art des Goethischen Alters vierzeilige Reihen zuspitzen. Da lösen einander ab Gesellen und Dienstmädchen, Schüler (Studenten) und Bürgermädchen, die älteren Bürger und der dazwischen singende Bettelmann, die Alte und die Bürgermädchen (deren Gruppe allein zwiefach vertreten ist), bis die Soldaten mit einem opernhaften Chor abschließen. Alles weitab vom Auerbacher Naturalismus. Vertreten ist das Handwerk, im Gegensatze zu den Gnoten das Studententhum, die weibliche Jugend mittleren und niederen Schlages gleichfalls im Contrast, die ehrsame weise Bürgerschaft, die Armuth, die ältere Weiblichkeit in Gestalt einer Kupplerin, der Wehrstand. Und wie in „Wallensteins Lager" typische Soldatenfiguren vordeuten auf ihre Führer, so zeigt uns Goethe hier ähnlich typische Gruppen, aus denen dann individuell heraustreten das Bürgermädchen Margarethe, die kupplerische Nachbarin, der Soldat Valentin; des älteren Schülers zu geschweigen. Darauf er=

scheinen Faust und Wagner als Vertreter der Gelehrsamkeit. Es ist außer dem Klerus ungefähr beisammen was ein sonniger Frühlingsfeiertag aus der Stadt locken mag. Nach Fausts Rede das Landvolk. Alles zeigt einen wohlberechneten Aufbau. Ich erinnere noch an das Paralip. 24, wie der ersten Begegnung zwischen Faust und Gretchen in den neunziger Jahren an „Hermann und Dorothea" oder die „Glocke" mahnende typische Bilder von Hochzeit und Taufe vorausgehn sollten, um vor dem Dom das bürgerliche Durchschnittsdasein mit der Kirche zu verknüpfen. Besonders lehrreich ist Schillers typische Methode, wenn er im „Tell" gleich anfangs die drei Berufe des Hirten, Fischers (Schiffers), Jägers vorführt, in der Exposition nach einander die niedern Stände, den wohlhabenden Grundbesitz (Stauffacher) und den Adel (Attinghausen) darstellt und weiter die drei Stifter des Rütlibundes Fürst, Stauffacher, Melchthal als Greis, Mann, Jüngling und als Vertreter der Urcantone gestaltet.

Faust tritt auf; unmöglich könnt' er nur die Verse 937 ff. „Ich höre schon" haben. Seine große Naturschilderung 903—936 nimmt auch Kögel für neuen Datums. Die letzten Verse Wagners, der seine Pedanterie vor dem Thor geflissentlicher und breiter ausspielt als im Museum, weisen auf das Folgende, Gesang und Tanz, hin.

Die Tanzscene der Bauern bringt wiederum kein eigentliches Ensemble, sondern ein begleitendes Lied und die Anrede des einzigen Sprechers nebst einem Chorruf. Das Lied „Der Schäfer putzte sich zum Tanz" wird 1795 im „Wilhelm Meister" II 11 citirt, aber nicht mitgetheilt; es war, wie Kögel und Pniower triftig bemerken, vor der Wiederaufnahme des „Faust" (1797) fertig — ob schon 1783 bei der ersten Fassung der „Lehrjahre", kann niemand wissen, und der Dichter der „Christel", aber auch des „Musensohns" („Der stumpfe Bursche bläht sich, das steife Mädchen dreht sich") hatte zu verschiedenen Zeiten den Ton für solche Motive. Goethe giebt opernhaft ein Lied mit sehr kunstvollem dreitheiligem Strophenbau und einem durch vier Strophen durchgeführten Reim. Muß es für den „Faust" gedichtet sein? Im „Meister",

der lyrisch eine so unromantische weise Sparsamkeit übt, will Goethe nicht gleich nach dem Harfnersang „Was hör' ich draußen" einen für Philinens Keckheit bezeichnenden Text abdrucken, sondern kritisirt ihn nur; vielleicht auch schon seit 1790 gewillt, das Lied im „Faust" einzurücken, denn es schwebten doch Füllscenen vor. Philine singt übrigens außer andern Liedern noch ein bloß erwähntes vom Kukuk, womit Goethes Refrainlied „Coucou" gemeint sein wird. Endlich: wenn die Schäferstrophen der Jugend angehören, warum keine Spur in einem eignen oder fremden Sammelhefte?[1]) Sowie ich nochmals frage: weshalb sollte das, was Anfang, Mittel und Ende besaß und so herrlich gelungen war, im Mundum fehlen? — Ein einfach wohlredender Bauer spricht in aller Namen, wie der Richter das Wort führt in „Hermann und Dorothea". Als Gutsherr in Roßla, der „Aufwand für ländliche Feste" trieb, fand Goethe neue reiche Gelegenheit, mit dem Landvolk zu verkehren und seinen Respect zu genießen. Tanz unter der Linde jedoch ist bei Goethe typisch.[2]) Man bemerke, daß dieser Faust hier ein ganz andrer erscheint als im Studirzimmer zu Anfang: durch-

[1]) D. Jacoby denkt an frühen weimarischen Ursprung, als Goethe mit dem Herzog auf dem Lande Kurzweil trieb, an die Feste von Artern u. s. w. Das Schäferlied klingt gewiß jugendlicher als das Bettlerlied.

[2]) Hermann und Dorothea: („Alle Leute waren, spazierend in festlichen Kleidern, Auf den Dörfern vertheilt und in den Schenken und Mühlen") „Von dem würdigen Dunkel erhabener Linden umschattet, Die Jahrhunderte schon an dieser Stelle gewurzelt, War, mit Rasen bedeckt, ein weiter grünender Anger Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein Lustort"; „täglich Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Thor durch, Staubige Wege hinaus, bis fern zu den Auen und Linden, Mitten durch Schaaren des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt" (Straßburg, vgl. Dichtung und Wahrheit 27, 246). Dichtung und Wahrheit I „An dem rechten Ufer des Mains unterwärts, etwa eine halbe Stunde vom Thor, quillt ein Schwefelbrunnen, sauber eingefaßt und mit uralten Linden umgeben . . . Die Hirten sammt ihren Mädchen feierten ein ländliches Fest, mit Tanz und Gesang, mit mancherlei Lust und Ungezogenheit" u. s. w.; XII „Fest- und Feiertage auf dem Lande, Kirchweihen und Jahrmärkte, dabei unter der Dorflinde erst die ernste Versammlung

aus nicht jeder „Ehr' und Herrlichkeit“ bar, vielmehr ein höchst angesehener Gelehrter und besonders als Arzt geachtet; dazu älter, als der „Urfaust“ noch ohne das Verjüngungsmotiv ihn vorstellt, denn der greise Bauer sagt zurückblickend: „Auch damals ihr, ein junger Mann“. In ruhiger, würdevoller Haltung läßt dieser Faust sich zum schlichten Volksglauben herab: „Vor jenem droben steht gebückt“.

Die Huldigung der Bauern klingt nach im Gespräch mit Wagner, den Faust immer sehr duldsam ohne die Schärfe jener alten Contrastscene behandelt, und Faust ist fortwährend elegisch gestimmt wie in der vorausgehenden ergänzten Osternacht. „Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn“ erinnert von fern an das „Vorspiel“ mit seiner wehmüthigen Auffassung des einsamen Dichters. Er hat eine große Fülle der Rede. Goethe läßt ihn seine fromme Jugendpein malen, um dann, sichtlich auf neue Studien gestützt, ruhig und sehr eingehend die alchymistische Geheimkunst zu behandeln und wieder einen vollen weichen Ton anzuschlagen in der Abendschilderung, keinem reinsubjectiven Erguß wie die Verse „O sähst du“, sondern mit weitestem Ausblick und tiefer Naturphilosophie, die allerdings Wertherischen Rhapsodien verwandt ist.[1]) Wagner schaltet stets wohlgefällig einen Gemeinplatz ein. Die auch von Kögel spät

---

der Ältesten, verdrängt von der heftigern Tanzlust der Jüngern, und wohl gar die Theilnahme gebildeter Stände“. Wanderjahre C^1 21, 123 „Bei gewöhnlich heiterer Witterung sehen wir unter derselben Linde die Ältesten im Rath, die Gemeine zur Erbauung und die Jugend im Tanze sich schwenkend“.

[1]) S. jetzt Dilthey, Aus der Zeit der Spinoza-Studien Goethes (Archiv für Geschichte der Philosophie 1894). — Diese Partie (1068—1099 wie 941 ff.) möchte Pniower — nach einer fruchtbaren Discussion in der Berliner Gesellschaft für deutsche Litteratur — für die Jugend in Anspruch nehmen, außerdem den Schluß der Reihe „Vom Eise befreit“ und Wagners Antwort; wie er denn in der Erwiderung „Doch solchen Trieb“ verglichen mit dem obigen — nach ihm alten — „Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren“ ein Symptom dafür findet, daß Goethe einen entfallenen Faden wieder ergriffen habe. Ich vermag nicht einzusehn, warum ein gealterter melancholischer Faust keine Sehn-

datirten Verse 1118 ff. gehn in demselben Stil weiter wie das Vorige; sie münden in die Begegnung mit dem Pudel. Die Einwirkung des 1801 (18. Februar — 9. Mai) aus der Bibliothek entliehenen Pfitzerischen Faustbuches, das Goethe, soviel ich sehe, in seiner Jugend nicht kannte (Minor setzt das freilich voraus), läßt sich nun mit Händen greifen; es lag auch für die folgende Scene vor.[1])

Ich kann endlich kein sprachliches oder metrisches Kriterium für einen frühen Ursprung der Hauptpartien

---

sucht nach freiem Ätherflug empfinden oder warum das Bild der Kraniche (1099) nicht ein paar Jahrzehende hinter dem „Werther" wiederkehren sollte; wird doch sogar ein frappanter Anklang manchmal mehr gegen als für Gleichzeitigkeit zeugen. Dasselbe Bild steht in der 2. Schweizerreise (19, 199), deren sogenannte Wertherbriefe, gewiß an Jugendmotiven reich, ich insgesammt für späten Ursprungs halte (Tagebuch 18. Februar 1796 „fing an zu dictiren an Werthers Reise"; dieser Eintrag kann freilich nicht den Ausschlag geben; s. jetzt v. d. Hellen, Werke 19, 435).

[1]) Wagners Rede 1126 ff. über die Luftgeister beruht auf Pfitzer ed. Keller S. 193 f.: wie das Teufelsregiment sich nach Aufgang, Mittag, Niedergang und Mitternacht erstrecke; sie „wohnen gemeiniglich unter dem schwartzen Gewülcke, und düsterer Lufft, vermengen sich nicht selten unter die Donner, Blitz und Ungewitter und erwarten wenn es ihnen Gott verhenget, damit sie solches Geschoß, zu einem und andern Verderben abgehn lassen; richten gifftige Nebel, Reiffen und anders an, da Seuchen und Kranckheiten entstehen" . . . Pfitzer betont mehrmals, daß Faust „die Praxin der Artzney-Kunst" (S. 154) vernachlässigte. S. 212 über den Hund: groß, zottet, schwarz zotticht, seine Augen ganz feuerroth und fast greulich anzusehen, beim Streicheln die Farbe ändernd, possirliche Sprünge und andere Gaukelei. Cap. 7 (S. 104): Faust erwartet die „Eröffnung der Stadt-Pforten" und schleppt sich in seine Behausung, „allwo er sich von Stund an in sein Studir-Stüblein verfüget, deß Geistes mit sehnlichem Verlangen erwartende"; (Bibellesen S. 162, Mephostophiles sagt: „den Johannem meide"); er harrt lang — „da ersihet er zur Mittags-Zeit einen Anblick nahe bey dem Ofen gleich als einen Schatten (1249) hergehen, und dünckte ihn doch es wäre ein Mensch; bald aber sihet er solchen auf eine andere Weise", beschwört den Geist wiederum, sich recht zu zeigen: „da ist alsobald der Geist hinter den Ofen gewandert, und hat den Kopff als ein Mensch hervorgestrecket, sich sichtbarlich sehen lassen, und vor dem D. Fausto sich zum öfftesten gebücket, und Reverentz gemacht" („Ich salutire" &c. bei Goethe. Vgl. den Christlich Meinenden ed. Szamatolski S. 7). Cap. 8 (107): der Geist mag nicht hinter dem Ofen hervorkommen,

dieser fortlaufenden Scenenreihe finden; im Gegentheil. Schon der Urfaust hat ja das erste Stadium der Entwicklung des Goethischen Knittelverses weit überschritten, und wollte man für die Spaziergänger auf die wechselnden vier und fünf Hebungen oder auf die so charakteristischen Alexandriner zur Eröffnung von zwei Bürgerreden hinweisen, so zöge das nicht, da z. B. der Alexandriner seit der Marthenscene derartig gebracht wird. Auch Dreifüßler kommen schon im Urfaust (S. 56. 60. 79) vor — aber von Anfang an bis 883 herrschen die allerstrengsten Jamben, frei von jeder zweisilbigen Senkung und dergleichen. Solche Reinheit ist bei bloßem Retouchiren nimmermehr zu gewinnen. Sie erscheint viel durchgebildeter und ausgeglichener als in dem Anruf „O sähst du", doch ohne jeden inneren Grund, der uns die Harmonie „Willkommen, süßer Dämmerschein" begreifen läßt; vielmehr würden gleich derberen Wendungen den Gesellen und Mägden, Schülern und Bürgerschätzchen auch minder regelrecht scandirte Verse wohl zu Gesichte stehn. Völlig correct sind auch die Adonier des Soldatenchors, eines schönen Opernstücks. 903 ff. hat Faust erst eine neue Art iambisch-anapästischer oder trochäisch-daktylischer Verse; 937 beginnt ein frischer Zug reinster Jamben, also jener Reimverse, die nicht nach Art der Jugend Hanssachsisch so oder so scandirt und unhanssachsisch mit verschiedener Silbenzahl in der Tetrapodie ausgestattet sind, sondern die Technik der Dimeter im zweiten Theil „Faust" vorbereiten. Nur 948 zweisilbige Senkung. Nach dem tadellos gemessenen Bauernlied spricht der Greis einen Wechsel reimloser und gereimter Zeilen, wie er sich nur hier findet, und bis zu dem abschließenden klingenden Paar 1005 f. stehn lauter

da will Faust ihn „noch härter beschwören" (vgl. 1297), er kommt: „die Stube ward in einem Augenblick voller Feuerflammen, die sich hin und wieder ausbreiteten, und der Geist hatte zwar einen natürlichen Menschenkopff, aber sein gantzer Leib war gar zotticht, gleich als ein Bär, und mit feurigen Augen blickte er Faustum an" . . . Da Goethe (an Schiller 16. April) die Beschwörung schon im Frühjahr 1800 bearbeitete, um sie vielleicht erst 1801 abzuschließen, hat er den Pfitzer wohl schon vor dem Frühjahr 1801 benutzt.

strenggebaute Zeilen mit stumpfem Ausgang. Alles Folgende setzt sich zwar manchmal über die Vierzahl der Hebungen hinweg, bietet aber nur strenge Jamben mit Ausnahme der beim Sprechen verwischten leichtesten Fälle: 1032 „Vater und Sohn" (vgl. „Xenien 1796" 1893 S. 248) und 1076 „ewigen" (1046 „ew'ges").

Nach alledem ist kein Grund, Theile dieses Scenencomplexes der Jugend zuzuschieben und die Datirung: um 1801 zu verwerfen. Ich wiederhole jedoch, daß schon dem jungen Dichter zur abweichenden Einführung des hündischen Mephistopheles ein Auftritt im Freien vorgeschwebt haben mag, der, etwa beim Abstoßen des „Fragments" von neuem bedacht, erst geschaffen ward in der Zeit, von der die Annalen für 1801 sagen: „Ich nahm den Faust wieder vor und führte stellenweise dasjenige aus, was in Zeichnung und Umriß schon längst vor mir lag."

Pniower hat seither (Goethe-Jahrb. 16, 149), wohl nur unabsichtlich den Schein erweckend, als komme bei Stiluntersuchung nichts Triftiges heraus, an der Hand von Goethes Lectüre des Pfitzer, des Bekker u. s. w. neue Beweise für 1801 geliefert, und ich freue mich, meine Gründe durch Niejahr (Goethe-Jahrb. 20, 162) bestätigt und ergänzt zu sehn.

In dieser Periode, die endlich zum Abschluß des ersten Theiles führte, wurden drei — mit „Nacht. Offen Feld" vier — Partien des Urfaust wieder auf den Amboß gelegt: Valentins Monolog erfuhr nur ganz geringfügigen Wandel in der Handschrift des Dichters, wo die höchst geniale, jugendkräftige, vielleicht bloß mit den an sich so bewundernswerthen Reflexionen über die „Schande" ein wenig aus dem Stil fallende Fortsetzung sich anschließt, und bei der Revision des Druckes wurde das vulgäre „'em" durch „einem" ersetzt; „Trüber Tag" konnte, wenn überhaupt der ungefüge Rest gebracht werden sollte, nur obenhin durchgesehn werden; doch die an mehreren Stellen schon so rhythmische Prosa des K e r k e r s ist vor den eben genannten Theilen 1798 von Grund aus umgeformt und im März 1806 endgiltig revidirt worden. „Meinen Faust",

schreibt Goethe den 5. Mai 1798 an Schiller, „habe ich um ein Gutes weiter gebracht . . . Ein sehr sonderbarer Fall erscheint dabei: Einige tragische Scenen waren in Prosa geschrieben, sie sind durch ihre Natürlichkeit und Stärke, im Verhältnis gegen das Andere, ganz unerträglich. Ich suche sie deswegen gegenwärtig in Reime zu bringen, da denn die Idee wie durch einen Flor durchscheint, die unmittelbare Wirkung des ungeheuern Stoffes aber gedämpft wird". Der Leser und gar der Hörer unsrer alten Scene wird aus vollem Herzen die verklärende Zaubermacht der reifen Kunst, wo gebändigte Kraft Schönheit gebiert, bewundern und nicht einen Augenblick schwanken, auf welcher Seite, beim Jüngling oder beim Manne, die reinere poetische Wirkung liege; doch er wird auch den Jugendentwurf, der schon einen überwältigenden Einklang von Zartheit und Wucht darstellt, mehrfach dem kunstreichen Versbau an dramatischer Accentuation und ursprünglicher schlichter Naturkraft überlegen finden. Der Vers idealisirt nicht nur, schmückt, mildert, umschleiert, sondern seine stilisirenden Gebote rufen auch bei dem größten Künstler durch das Bedürfnis der Reime [1]), mögen sie noch so ungezwungen, wohltönig und inhaltschwer strömen, hie und da Zuthaten herbei, die als Füllsel empfunden werden. Hat Goethe z. B. den im Urfaust seltsam episch geschilderten Eintritt des Helden — ähnlich sollte ja Gretchen S. 61 „mit Herzklopfen" herbeieilen — nun in wundervollen Versen ausgedrückt („Sie ahnet nicht" . .), so hat er doch auch die Einfalt des Seufzers „Dein Kind" durch die Umschreibung „War es nicht dir

---

[1]) Max Rieger an Scherer 29. Mai 1881: „Nur in der Kerkerscene hat man deutlich den Eindruck der versificirten Prosa und glaubt mitunter das Ursprüngliche herstellen zu können, z. B.

Da sitzt meine Mutter auf einem Stein
[Es faßt mich kalt bei'm Schopfe!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein]
Und wackelt mit dem Kopfe;

wo Balladenton an die Stelle des einfach dramatischen Ausdrucks getreten ist". Vgl. meine „Deutschen Reimstudien" I (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, Berlin 1900 S. 447, Sonderausgabe S. 18).

und mir geschenkt?" verflüchtigt und dem herbeieilenden Mephistopheles ein paar Singspielverschen in den Mund gelegt. Sein stilisirendes Princip, das schon 1790 die naive Maid nicht mehr sagen ließ: „Was Guckguck mag dadrinne sein?", ist zu viel strengerer Geltung erstarkt. Der 1790 doch noch erlaubte Ausdruck „Wurm" („das arme Würmchen" 3131) wird hier auf der Höhe der Tragik als zu niedrig empfunden; also: „Rette dein armes Kind!" Wie Goethe die eckigeren alten Formen harmonisch umkleidete, wie er aber Fausts Erschütterung, die anfangs auf bloße Zurufe beschränkt war, und Gretchens flackernden Wahnsinn nicht in ebenmäßige Reimpaare, sondern in freie wechselreiche Rhythmen brachte, das ist eine der großartigsten Thaten seiner Stilkunst. Doch neben der schönsten Hebung und Rundung prosaischer Härten und skizzenhafter Lakonismen begegnen wir stellenweis einer erweiternden Abschwächung dessen, was uns in der ersten Gestalt mit unwiderstehlicher Macht, mit der aufs höchste gesteigerten Urkraft des jungen Genius durchschauert. Es ist der Scheitelpunkt der Goethischen Jugenddichtung.

8.

Die Göchhausensche Handschrift (ohne Titel, 94 Quartseiten durchaus fortlaufend, nur nach 456 ist ein kleiner Rest leer) wird hier in einem buchstabentreuen Rohdruck reproducirt, der die Eigenthümlichkeiten der Interpunction und Orthographie, auch die am Scenenende nicht streng durchgeführten Zwischenstriche, wie ein Facsimile wiedergiebt. Die Copien des Fräuleins zeichnen sich aus durch eine bei Damen seltene Sorgfalt im Bemühen, die Vorlage mit all ihren Sonderbarkeiten und charakteristischen Nachlässigkeiten abzuspiegeln. Es ist nur ein leidiger Zufall, daß gerade die kleine Scene S. 31 nicht völlig zu dem Blatt Paralipomenon Nr. 21 stimmt. Obwohl L. v. G. das Faustfragment bloß zu eigenem stillem Ergetzen abschrieb, wollte sie jedes Goethische Wortbild genau festhalten und corrigirte nachträglich kleine Abweichungen durch Striche oder mit dem Radirmesser: Auerbachs Keller

159 „Französchen“ aus „Französischen“, 465 „Wange“ aus dem allerdings näherliegenden „Wangen“, 816 „fabelte“ aus „faselte“, 1283 „Tod“ aus „Todt“, 1356 „Verbirgst“ aus „Verbürgst“, 1377 „Ellebogen“ aus „Ellenbogen“, sogar Kerker 2 „Menscheit“ aus „Menschheit“, „nit“ aus „nicht“, „Tier“ aus „Thier“ u. dgl. Fehler der Thüringerin: 15 „blagen“, 825 „Malda“ [1]), frauenzimmerliche Versehen wie „scientis“, das sehr häufige störende „n“ im starken Dativ für „m“, unzweifelhafte Lapsus wie „Nachs“ „Händebuck“ hab' ich stillschweigend ausgebessert, die ē m̄ Goethischem Brauche gemäß aufgelöst, aber alles was in der regellosen Schreibart des jungen Goethe möglich ist gewahrt, so auch die häufige Trennung von Compositionsgliedern. Die wilde Interpunction zu ändern oder zu ergänzen, schien mir bedenklich, auch hab' ich ein paar ungoethische Schreibungen („Würkungskraft“ „entdekt“) lieber stehn lassen. Man findet im 39. Band der Werke eine Transscription.

Nur wenige Lesarten bedürfen besonderer Hervorhebung. Winke Zarnckes (Litterar. Centralblatt 1887 Nr. 49), Kögels, Burdachs, Kluges u. A. (Vieteljahrschrift für Litteraturgeschichte I ff.) sind mir zu Gute gekommen. — S. 1 „am Pulten“ wie in der ursprünglichen Überschrift des „Prologs zu den neusten Offenbarungen Gottes“: „Bahrdt sizt am Pulten“; im Werther-Concept: „Albert stand am Pultem“ lies „Pulten“ (Leitzmann, Vierteljahrschrift 3, 337), falls nicht „das Pultem“ gleich pulpitum anzusetzen ist, doch kennt das Wörterbuch nur die Nebenform „Pulpet“. 52 Mit] Die von mir im 1. Abdruck vorschnell angenommene Verschreibung aus den folgenden Zeilen für das in den Ausgaben Goethes erscheinende „Ein“ ist wenigstens zu erwägen; dann würde

---

[1]) 214 Drunk 326 leidet Auerbachs Keller 87 „Cammeraten“ hat sie selbst verbessert. — „n“ für „m“: 27 84 183 246 Keller 70 den 82 einen 106 den 201 den 473 ihren 523 ihren 534 ihn 546 diesen 633 ihn 675 den 807 877 hintern 909 945 1172 den 1181 ihn 1222 1243 1250 1256 1402 1403 Kerker 40 den (48 ist „wollüstigen“ von der Schreiberin selbst verbessert). Einige Fälle mögen ja auf Goethes Rechnung kommen.

der immerhin seltene flexionslose Dativ beseitigt und statt einer recht schleppenden Participialapposition ein flüssigerer Relativsatz gewonnen. 68 „Buch": „genung" ist unmöglich. Goethe kennt beide Formen. 465 bietet Paralip. 21 „genug", und ich würde danach geändert haben, wenn zweifellos feststünde, daß dies Blatt unsrer Schreiberin vorlag, die 755 („gnung": „Besuch") und 1271 ihr Versehen selbst ausgebessert hat. 88 würckende] winkende (L. v. G. wollte „wirkende" schreiben; sie schwankt sonst zwischen „würcken" und „würken".) 100 All] all 154 Die Annahme einer übereilten Zusammenziehung aus den zwei Versen:

Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben!

scheint mir nicht geboten, da reimlose Zeilen auch sonst vorkommen und Goethe später ergänzt haben kann. 252 mir] „wir" sinnwidrig, da der Student den Professor noch nicht kennt und nur der allgemeinen Fama folgt. Doch muß ich zugeben, daß die Änderung nicht zwingend ist (anders Minor 2, 136). 258 Eim] Ein (Goethe läßt sonst „Ein'm" drucken, z. B. zweimal in „Hans Sachsens poetischer Sendung"). 302 im Original sicherlich ausgeschrieben. Auerbachs Keller 22 „dir" nach „ich" gestrichen. 29 im Original gewiß „Docktor Luther" (im Wiener Burgtheater mußte einst „ein gelehrter Chinese" auf „Fett und Käse" reimen). 96 Es] Er 120. 121 fehlt beim Seitenübergang. 494 Tage] Stunden? 542 lebest 645 Feyertage? 679 weihen 726. 727 Die Gedankenstriche — zur Andeutung nicht eines weggelassenen anstößigen Verspaares, sondern einer durch Schluchzen ausgefüllten Pause — sind in die Zählung aufgenommen; vielleicht soll die Parenthese „sie weint" eine Zeile tiefer stehn. 729 Gretelgen? 1018 ist „dir" aus der folgenden Selbstapostrophirung zu erklären oder Schreibfehler für „mir". 1032 f. eigentlich ein Vers. 1167 fehlt „widrig" vielleicht durch Versehen. 1175 noch] ich hatte zunächst „mag" vermuthet, doch liegt in diesem Plural „es geben" ein noch heut verbreiteter Provincialismus vor, den Goethe in den „Mitschuldigen" braucht am Schluß des 1. Actes:

„so gebens schlimme Sachen" (später „da gäb's dir") und in den Frankfurter gel. Anzeigen: „müssen es hier Menschen geben" (D. j. G. 2, 465; emendirt im Seuffertischen Neudruck 581, 19 durch Scherer: „muß es" wie in den Werken 37, 259). Vgl. Vierteljahrschrift 1, 290; R. Hildebrand, Gesammelte Aufsätze 1890 S. 126. 1233 „ein" nach gestrichenem „der". 1314 „im" undeutlich. 1326 „Brandschande Maalgeburt" faßt Kögel als getrennt geschriebenes großes Compositum wie „Knabenmorgenblüthenträume"; das ist wenigstens möglich, und zur Form wäre auch zu vergleichen „Grabegesang" (D. j. G. 3, 432; W. 11, 120 „Grabgesang") „Liebehingegebenheit" (37, 347). 1366 muß ergänzt werden. 1380 „striche" veraltetes Präteritum (s. 39, 446) oder verschrieben. Trüber Tag (Überschrift fehlt wohl nur durch Versehn) 16 Weile] die Conjectur für „Weise" ist dadurch bestätigt. 32 Ergänzung mit Annahme des Ausfalls durch Homoioteleuton. 34 fehlt „dich" wohl durch Versehn der Schreiberin. Kerker 10 einen] n und m ist in Goethes Handschrift unzählige Male nicht zu unterscheiden am Wortende, die Göchhausensche Lesart bei der Neigung der Schreiberin für n unsicher. 14 er fasst] die drei oder vier ersten Worte der Parenthese sind nicht abgesetzt; vor 4 „er fasst" (vor 53 „Margr: |: sie setzt"), vor 37 „erfasst sie".

Weimar, September 1887.

Berlin, Januar 1888; Januar 1894; Juli 1899; April 1901.

Erich Schmidt.

Goethes Faust

in ursprünglicher Gestalt.

Nacht.

In einem hochgewölbten engen gothischen Zimmer
Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulten.

Faust.

Hab nun ach die Philosophey
Medizin und Juristerey,
Und leider auch die Theologie
Durchaus studirt mit heisser Müh
Da steh ich nun ich armer Tohr
Und bin so klug als wie zuvor.
Heisse Docktor und Professor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf herab und queer und krum
Meine Schüler an der Nas herum
Und seh daß wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheuter als alle die Laffen
Docktors, Professors, Schreiber und Pfaffen
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel
Fürcht mich weder vor Höll noch Teufel.
Dafür ist mir auch all Freud entrissen
Bild mir nicht ein was rechts zu wissen
Bild mir nicht ein ich könnt was lehren
Die Menschen zu bessern und zu bekehren,

Auch hab ich weder Gut noch Geld
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt.
Es mögt kein Hund so länger leben
Drum hab ich mich der Magie ergeben
Ob mir durch Geistes Krafft und Mund
Nicht manch Geheimniß werde kund.
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweis
Rede von dem was ich nicht weis.
Daß ich erkenne was die Welt
Im innersten zusammenhält
Schau alle Würkungskrafft und Saamen
Und thu nicht mehr in Worten kramen.

O sähst du voller Mondenschein
Zum lezten mal auf meine Pein
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult heran gewacht.
Dann über Bücher und Papier
Trübseelger Freund erschienst du mir.
Ach könnt ich doch auf Berges Höhn,
In deinem lieben Lichte gehn
Um Bergeshöhl mit Geistern schweben
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben
Von all dem Wissensqualm entladen
In deinem Thau gesund mich baden.

Weh! steck ich in dem Kerker noch
Verfluchtes dumpfes Mauerloch
Wo selbst das liebe Himmels Licht
Trüb durch gemahlte Scheiben bricht.
Beschränkt von all dem Bücherhauff
Den Würme nagen, Staub bedekt

Und bis ans hohe Gewölb hinauf
Mit angeraucht Papier besteckt
Mit Gläsern Büchsen rings bestellt
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Uhrväter Hausrath drein gestopft,
Das ist deine Welt, das heisst eine Welt!

Und fragst du noch warum dein Herz
Sich inn in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt.
Statt all der lebenden Natur
Da Gott die Menschen schuf hinein
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Todtenbein.

Flieh! Auf! hinaus in's weite Land!
Und dies geheimnissvolle Buch
Von Nostradamus eigner Hand
Ist dir das nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf
Und wenn Natur dich unterweist
Dann geht die Seelenkrafft dir auf
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst daß trocknes Sinnen hier
Die heilgen Zeichen dir erklärt
Ihr schwebt ihr Geister neben mir
Antwortet mir wenn ihr mich hört.
|: er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus :|
Ha welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen.

Ich fühle iunges heilges Lebensglück,
Fühl neue Glut durch Nerv und Adern rinnen.
War es ein Gott der diese Zeichen schrieb?
Die all das innre Toben stillen
Das arme Herz mit Freude füllen
Und mit geheimnissvollem Trieb
Die Kräffte der Natur enthüllen
Bin ich ein Gott? mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die würckende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht:
„Die Geister Welt ist nicht verschlossen
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt
„Auf bade Schüler unverdrossen
„Die irrdsche Brust im Morgenroth."

: er beschaut das Zeichen :

Wie alles sich zum Ganzen webt
Eins in dem andern würkt und lebt
Wie Himmelskräffte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit Seegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen
Harmonisch all das All durchklingen.

Welch Schauspiel! aber ach ein Schauspiel nur
Wo fass ich dich unendliche Natur!
Euch Brüste wo! Ihr Quellen alles Lebens
An denen Himmel und Erde hängt
Dahin die welke Brust sich drängt..
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht ich so vergebens!

: er schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes :

Wie anders würckt dies Zeichen auf mich ein!
Du Geist der Erde bist mir näher
Schon fühl ich meine Kräffte höher
Schon glüh ich wie vom neuen Wein
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen
All Erden weh und all ihr Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herum zu schlagen
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.
Es wölckt sich über mir.
Der Mond verbirgt sein Licht!
Die Lampe schwindet!
Es dampft! Es zucken rothe Stralen
Mir um das Haupt. Es weht
Ein Schauer vom Gewölb herab
Und faßt mich an.
Ich fühls du schwebst um mich
Erflehter Geist!
Enthülle dich.
Ha! wie's in meinem Herzen reisst!
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinne sich erwühlen
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du musst! du musst! Und kostet es mein Leben.

|: er fasst das Buch und spricht das Zeichen des Geists geheimnisvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme, in wiederlicher Gestallt :|

Geist.

Wer ruft mir!

Faust, abwendend

Schröckliches Gesicht!

Geist

Du hast mich mächtig angezogen
An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun —

Faust

Weh ich ertrag dich nicht.

Geist

Du flehst erathmend mich zu schauen
Meine Stimme zu hören mein Antliz zu sehn,
Mich neigt dein mächtig Seelen Flehn.
Da bin ich! Welch erbärmlich Grauen
Fasst Uebermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust die eine Welt in sich erschuf,
Und trug, und heegte, und mit Freude Beben
Erschwoll sich uns den Geistern gleich zu heben
Wo bist du Faust des Stimme mir erklang?
Der sich an mich mit allen Kräfften drang?
Du! der, den kaum mein Hauch umwittert
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm.

Faust.

Soll ich dir Flammenbildung weichen!
Ich bin's, bin Faust; bin deines gleichen.

Geist

In Lebensfluthen im Thatensturm
Wall ich auf und ab
Webe hin und her
Geburt und Grab,
Ein ewges Meer
Ein wechselnd Leben!

So schaff ich am sausenden Webstul der Zeit
Und würke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust

Der du die weite Welt umschweiffst
Geschäfftger Geist wie nah fühl' ich mich dir.

Geist.

Du gleichst dem Geist den du begreiffst,
Nicht mir!

: verschwindet :

Faust zusammenstürzend :

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

: es klopft :

O Todt! ich kenns das ist mein Famulus.
Nun werd ich tiefer tief zu nichte,
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trokne Schwärmer stören muß.

Wagner im Schlafrock und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hört euch deklamiren!
Ihr last gewiß ein griechisch Trauerspiel
In dieser Kunst mögt ich was profitiren
Denn heutzutage würkt das viel.
Ich hab es öffters rühmen hören,
Ein Kommödiant könnt einen Pfarrer lehren.

Faust

Ja wenn der Pfarrer ein Commödiant ist.
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner

Ach wenn man in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feyertag.
Man weis nicht eigentlich wie sie zu guten Dingen
Durch Ueberredung hinzubringen.

Faust.

Wenn ihrs nicht fühlt ihr werdets nicht erjagen.
Wenns euch nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sizzt ihr einweil und leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufgen aus
Bewundrung von Kindern und Affen
Wenn euch darnach der Gaumen steht!
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag nüzt dem Redner viel.

Faust.

Was Vortrag! der ist gut im Puppenspiel
Mein Herr Magister hab er Krafft!
Sey er kein Schellenlauter Thor!
Und Freundschaft, Liebe, Brüderschafft,
Trägt die sich nicht von selber vor.

Und wenns euch Ernst ist was zu sagen
Ists nöthig Worten nachzujagen.
Und all die Reden die so blinkend sind
In denen ihr der Menschheit Schnizzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Wagner

Ach Gott die Kunst ist lang
Und kurz ist unser Leben!
Mir wird bey meinem kritischen Bestreben
Doch offt um Kopf und Busen bang
Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt,
Und eh man nur den halben Weeg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel sterben.

Faust.

Das Pergament ist daß der heilge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt.
Erquickung hast du nicht gewonnen
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner

Verzeiht es ist ein gros Ergözzen
Sich in den Geist der Zeiten zu versezzen.
Zu schauen wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wirs dann zulezt so herrlich weit gebracht.

Faust

O ia bis an die Sterne weit.
Mein Freund die Zeiten der Vergangenheit,
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.

Was ihr den Geist der Zeiten heisst
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ists denn warrlich offt ein Jammer
Man läufft euch bey dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfass und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt und Staats aktion.
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen.

Wagner.

Allein die Welt! des Menschen Herz und Geist!
Mögt ieglicher doch was davon erkennen.

Faust.

Ja was man so erkennen heisst.
Wer darf das Kind beym rechten Nahmen nennen?
Die wenigen die was davon erkannt
Die Thörig gnug ihr volles Herz nicht wahrten.
Dem Pöbel ihr Gefühl ihr Schauen offenbaarten
Hat man von ie gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt euch Freund es ist tief in der Nacht
Wir müßen diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern bis morgen früh gewacht,
Um so gelehrt mit euch mich zu besprechen. : ab :|

Faust.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immer fort an schaalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist wenn er Regenwürmer findet.

Mephistopheles im Schlafrock eine grose Perrücke auf. Student.

Student.

Ich bin alhier erst kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit
Einen Mann zu sprechen und zu kennen
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephistopheles

Eure Höflichkeit erfreut mich sehr,
Ihr seht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch hier schon umgethan.

Student

Ich bitt euch nehmt euch meiner an.
Ich komm mit allem gutem Muth,
Eim leidlich Geld und frischem Blut.
Meine Mutter wollt mich kaum entfernen,
Mögte gern was rechts hier aussen lernen.

Meph:

Da seyd ihr eben recht am Ort.

Student

Aufrichtig! Mögt schon wieder fort!
Sieht all so trocken ringsum aus
Als säs Heishunger in iedem Haus.

Meph:

Bitt euch! dran euch nicht weiter kehrt,
Hier alles sich vom Studenten nährt.
Doch erst, wo werdet ihr logiren?
Das ist ein Hauptstück!

Student

Wolltet mich führen
Bin warrlich ganz ein irres Lamm.
Mögt gern das gute so allzusamm,
Mögt gern das böse mir all vom Leib,
Und Freyheit, auch wohl Zeitvertreib,
Mögt auch dabei studiren tief,
Dass mirs über Kopf und Ohren lief!
O Herr helft dass meiner Seel
Am guten Wesen nimmer fehl.

Mephis: krazt sich.

Kein Logie habt ihr? wie ihr sagt.

Student.

Hab noch nicht 'mal darnach gefragt.
Mein Wirthshaus nährt mich leidlich gut,
Feines Mägdlein drinn aufwarten thut.

Meph:

Behüte Gott das führt euch weit!
Caffee und Billard! Weh dem Spiel!
Die Mägdlein ach sie geilen viel!
Vertripplistreichelt eure Zeit.
Dagegen sehn wirs leidlich gern,
Dass alle Studiosi nah und fern
Uns wenigstens einmal die Wochen
Kommen untern Absaz gekrochen.
Will einer an unserm Speichel sich lezzen
Den thun wir zu unsrer Rechten sezzen.

Student.

Mir wird ganz greulich vorm Gesicht!

Meph:

Das schadt der guten Sache nicht.
Dann fordersamst mit dem Logie
Wüßt ich euch wohl nichts bessers hie,
Als geht zu Frau Sprizbierlein morgen
Weis Studiosos zu versorgen.
Hats Haus von oben bis unten voll,
Und versteht weidlich was sie soll.
Zwar Noes Arche war saubrer gefacht,
Doch ists einmal so hergebracht.
Ihr zahlt was andre vor euch zahlten
Die ihren Nahm aufs — Haus mahlten.

Student.

Wird mir fast so eng ums Herz herum
Als zu Haus im Colegium.

Meph:

Euer Logie wär nun bestellt.
Nun euren Tisch für leidlich Geld!

Student.

Mich dünkt das gäb sich alle nach,
Wer erst von Geists Erweitrung sprach!

Meph:

Mein Schatz! das wird euch wohl verziehn,
Kennt nicht den Geist der Akademien.
Der Mutter Tisch müßt ihr vergessen,
Klar Wasser geschiedne Butter fressen.
Statt Hopfen Keim und iung Gemüs,
Geniessen mit Dank Brennesseln füs,
Sie thun einen Gänse stuhlgang treiben,

Aber eben drum nicht baſſ bekleiben,
Hammel und Kalb führen ohne End,
Als wie unſers Herr Gotts Firmament.
Doch zahlend wird von euch ergänzt
Was Schwärmerian vor euch geſchwänzt.
Müſſt euren Beutel wohl verſorgen,
Beſonders keinem Freunde borgen
Aber redlich zu allen Maalen,
Wirth, Schneider und Profeſſor zahlen.

Student.

Hochwürdger Herr das findet ſich.
Aber nun bitt ich leitet mich!
Mir ſteht das Feld der Weisheit offen,
Wäre gern ſo grade zu geloffen,
Aber ſieht drinn ſo bunt und kraus
Auch ſeitwärts wüſt und trocken aus.
Fern thät ſich's mir vor die Sinnen ſtellen,
Als wie ein Tempe voll friſcher Quellen.

Meph:

Sagt mir erſt eh ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Fakultät?

Student.

Soll zwar ein Mediziner werden,
Doch wünſcht ich rings von aller Erden,
Von allem Himmel und all Natur,
So viel mein Geiſt vermögt zu faſſen.

Meph:

Ihr ſeyd da auf der rechten Spur,
Doch müßt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen

Mein theurer Freund ich rath euch drum,
Zuerst Collegium Logikum.
Da wird der Geist euch wohl dressirt,
In Spansche Stiefeln eingeschnürt,
Dass er bedächtger so fort an
Hinschleiche die Gedanken Bahn.
Und nicht etwa die Kreuz und Queer
Irrlichtelire den Weeg daher.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß was ihr sonst auf Einen Schlag
Getrieben wie Essen und trinken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig sey.
Zwar ists mit der Gedanken Fabrick
Wie mit einem Weber Meisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt
Die Schifflein rüber hinüber schiessen
Die Fäden ungesehen fliessen.
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Der Philosoph der tritt herein
Und beweist euch es müßt so seyn.
Das erst wär so, das zweyte so
Und drum das dritt und virte so.
Und wenn das erst und zweyt nicht wär
Das dritt und viert wär nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten
Sind aber keine Weber worden.
Wer will was lebigs erkennen und beschreiben,
Muß erst den Geist herauser treiben,
Dann hat er die Theil in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistlich Band.
Encheiresin naturae nennts die Chimie!
Bohrt sich selbst einen Esel und weis nicht wie.

Student

Kann euch nicht eben ganz verstehen.

Meph:

Das wird nächstens schon besser gehen.
Wenn ihr lernt alles reduziren,
Und gehörig klassifiziren.

Student.

Mir wird von allem dem so dumm
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Meph:

Nachher vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphisick machen,
Da seht daß ihr tieffsinnig fasst,
Was in des Menschen Hirn nicht passt,
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
Doch vorerst dieses halbe Jahr
Nehmt euch der besten Ordnung wahr.
Fünf Stunden nehmt ihr ieden Tag,
Seyd drinne mit dem Glockenschlag.
Habt euch zu Hause wohl preparirt,
Paragraphos wohl einstudirt.
Damit ihr nachher besser seht
Dass er nichts sagt als was im Buche steht.
Doch euch des Schreibens ja befleisst,
Als dicktirt euch der heilig Geist.

Student.

Verzeiht ich halt euch auf mit vielen Fragen
Allein ich muß euch noch bemühn.

Wollt ihr mir von der Medizin,
Nicht auch ein kräfftig Wörtgen sagen!
Drey Jahr ist eine kurze Zeit,
Und Gott das Feld ist gar zu weit.
Wenn man ein' Fingerzeig nur hat
Läſſt sichs schon ehe weiter fühlen.

Meph: |: vor sich :|

Bin des Professor Tons nun satt,
Will wieder einmal den Teufel spielen.

|: laut :|

Der Geist der Medizin ist leicht zu faſſen,
Ihr durchstudirt die gros und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wiſſenschaftlich schweift,
Ein ieder lernt nur was er lernen kann.
Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.
Ihr seyd noch ziemlich wohl gebaut,
An Kühnheit wirds euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut
Vertrauen euch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach,
Aus Einem Punckte zu kuriren.
Und wenn ihr halbweeg ehrbaar thut,
Dann habt ihr sie all unterm Hut.
Ein Titel muß sie erst vertraulich machen,
Daſſ eure Kunst viel Künste übersteigt

Zum Willkomm tappt ihr dann nach allen Sieben-
sachen.
Um die ein andrer viele Jahre streicht.
Versteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und fasset sie mit feurig schlauen Blicken,
Wohl um die schlanke Hüfte frey
Zu sehn wie fest geschnürt sie sey.

Student.

Das sieht schon besser aus als die Philosophie.

Meph:

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

Student.

Ich schwör euch zu mir ists als wie ein Traum.
Dürft ich euch wohl ein andermal beschweeren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören.

Meph:

Was ich vermag, soll gern geschehn.

Student.

Ich kann ohnmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen,
Gönn eure Gunst mir dieses Zeichen.

Meph:

Sehr wohl. |: er schreibt und giebts :|

Student |: liest :|

Eritis sicut Deus scientes bonum et malum.
|: machts ehrbietig zu und empfielt sich :|

Meph:

Folg nur dem alten Spruch von meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiss einmal bey deiner Gottähnlichkeit bange.

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche lustiger Gesellen.

Frosch

Will keiner sauffen keiner lachen!
Ich werd euch lehren Gesichter machen!
Ihr seyd ia heut wie nasses Stroh
Und brennt sonst immer lichterloh.

Brander

Das liegt an dir, du bringst ia nichts herbey,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

Frosch |: gießt ihm ein Glas Wein übern Kopf :|

Da hast du beides!

Brander

Esel! Schwein!

Frosch

Muß man mit euch nicht beydes seyn.

Siebel.

Drey Teufel! ruht! und singt runda! und drein gesoffen drein gekrischen. Holla he! Auf! He da!

Alten.

Baumwolle her; der sprengt uns die Ohren.

Siebel

Kann ich davor dass das verflucht niedrige Gewölbe so wiederschallt. Sing.

Frosch.

A! Tara! Tara! lara! di! — Gestimmt ist! Und was nun?

Das liebe heilge römsche Reich
Wie hälts nur noch zusammen.

Brander.

Pfuy ein garstig Lied! Ein politisch Lied, ein leidig Lied. Dankt Gott dass euch das heilige römische Reich nichts angeht. Wir wollen einen Papst wählen.

Frosch

Schwing' dich auf Frau Nachtigall
Grüs mein Liebgen zehntausendmal.

Siebel

Wetter und Todt. Grüs mein Liebgen! — Eine Hammelmauspastete mit gestopften dürren Eichenblättern vom Blocksberg, durch einen geschundnen Haasen mit dem Hahnenkopf überschickt, und keinen Grus von der Nachtigall. Hatt sie mich nicht — Meinen Stuzbart und alle Appartinenzien hinter die Thüre geworfen wie einen stumpfen Besen, und das um — Drey Teufel! Keinen Grus sag ich als die Fenster eingeschmissen!

Frosch |: den Krug auf den Tisch stossend :|

Ruh iezt! — Ein neu Lied Kammeraden, ein alt

Lied wenn ihr wollt! — Aufgemerkt und den Rundreim mit gesungen. Frisch und hoch auf! —

Es war ein Ratt im Keller Nest,
Lebt nur von Fett und Butter,
Hätt sich ein Ränzlein angemäst
Als wie der — — — —
Die Köchin hätt ihr Gift gestellt
Da wards so eng ihr in der Welt,
Als hett sie Lieb im Leibe!

Chorus iauchzend

Als hett sie Lieb im Leibe.

Frosch

Sie fuhr herum sie fuhr heraus
Und soff aus allen Pfüzzen,
Zernagt zerkrazt das ganze Haus,
Wollt nichts ihr Wüten nützen.
Sie thät so manchen Aengstesprung
Bald hätt das arme Tier genung,
Als hett es Lieb im Leibe.

Chorus

Als hett es Lieb im Leibe.

Frosch

Sie kam vor Angst am hellen Tag
Der Küche zu gelaufen,
Fiel an den Heerd und zuckt und lag
Und thät erbärmlich schnauffen.
Da lachte die Vergifftrinn noch:
Ha sie pfeift auf dem lezten Loch
Als hett sie Lieb im Leibe.

Chorus

Als hett sie Lieb im Leibe.

Siebel.

Und eine hinlängliche Portion Rattenpulver der Köchin in die Suppe. Ich bin nit mitleidig, aber so eine Ratte könnte einen Stein erbarmen.

Brander

Selbst Ratte! Ich möchte den Schmeerbauch so am Heerde sein Seelgen ausblasen sehn!

Faust, Mephistopheles.

Meph:

Nun schau wie sie's hier treiben! Wenn dirs gefällt, dergleichen Sozietät schaff ich dir Nacht nächtlich.

Faust

Guten Abend ihr Herren.

Alle

Grosen Dank!

Siebel

Wer ist der Storcher da!

Brander.

Still! das ist was vornehmes inkognito, sie haben so was unzufriednes böses im Gesicht.

Siebel

Pah! Commödianten wenns hoch kommt.

Meph: |: leise :|

Merks! den Teufel vermuthen die Kerls nie so nah er ihnen immer ist.

Frosch.

Ich will 'en die Würme schon aus der Nase ziehn, wo sie herkommen! — Ist der Weeg von Rippach herüber so schlimm, dass ihr so tief in die Nacht habt reisen müssen.

Faust

Wir kommen den Weeg nit

Frosch.

Ich meinte etwa ihr hättet bey dem berühmten Hans drüben zu Mittag gespeißt.

Faust.

Ich kenn ihn nicht.

|: die andern lachen :|

Frosch.

O er ist von altem Geschlecht. Hat eine weitläufige Familie.

Meph:

Ihr seyd wohl seiner Vettern einer.

Brander |: leise zu Frosch :|

Stecks ein! der versteht den Rummel.

Frosch.

Bey Wurzen ists fatal, da muß man so lang auf die Fähre manchmal warthen.

Faust.

So!

Siebel |: leise :|

Sie kommen aus dem Reiche man siehts 'en an. Lasst sie nur erst fidel werden. — Seyd ihr Freunde von einem herzhaften Schluck! Herbey mit euch.

Meph:

Immer zu. |: sie stoßen an und trinken :|

Frosch.

Nun Herrn ein Liedgen. Für einen Krug ein Liedgen, das ist billig.

Faust

Ich habe keine Stimme.

Meph:

Ich sing eins für mich, zwey für meinen Cammeraden, hundert wenn ihr wollt, wir kommen aus Spanien wo Nachts so viel Lieder gesungen werden als Sterne am Himmel stehn.

Brander

Das verbät ich mir, ich hasse das Geklimpere, ausser wenn ich einen Rausch habe, und schlafe daß die Welt untergehen dürfte. — Für kleine Mädgen ists so was die nit schlafen können, und am Fenster stehen Monden Kühlung einzusuckeln.

Meph:

Es war einmal ein König
Der hett einen grosen Floh!

Siebel

Stille! Horch! Schöne Rarität! schöne Liebhaberey!

Frosch.

Noch ein mahl.

Meph.

Es war einmal ein König
Der hett einen grosen Floh

Den liebt er gar nit wenig
Als wie sein eignen Sohn,
Da rief er seinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da meß dem Junker Kleider
Und meß ihm Hosen an.

Siebel

Wohl gemeßen! Wohl! |: sie schlagen in ein Gelächter aus :| Daß sie nur keine Falten werfen!

Meph:

In Sammet und in Seide
War er nun angethan
Hätte Bänder auf dem Kleide
Hätt auch ein Kreuz daran.
Und war so gleich Minister
Und hätt einen grosen Stern,
Da wurden sein Geschwister
Bei Hof auch grose Herrn.

Und Herrn und Fraun am Hofe
Die waren sehr geplagt,
[Die Königinn und die Zofe
Gestochen und genagt]
Und durften sie nicht knicken,
Und weg sie jagen nicht
Wir knicken und ersticken
Doch gleich wenn einer sticht.

Chorus, iauchzend :|

Wir knicken und ersticken
Doch gleich wenn einer sticht.

Alle durcheinander.

Bravo! Bravo! Schön und trefflich! Noch eins! Noch ein paar Krüge! Noch ein paar Lieder.

Faust.

Meine Herren! Der Wein geht an! Geht an wie in Leipzig die Weine alle angehn müssen. Doch dünckt mich ihr würdet erlauben daß man euch aus einem andern Fasse zapfte.

Siebel

Habt ihr einen eignen Keller? Handelt ihr mit Weinen? Seid ihr vielleicht von denen Schelmen aus 'm Reich? —

Alten.

Wart ein bissgen |: er steht auf :| Ich hab so eine Probe, ob ich weiter trinken darf. |: Er macht die Augen zu und steht eine Weile :| Nun! nun! das Köpfgen schwanckt schon!

Siebel

Pah! eine Flasche! Ich wills vor Gott verantworten und vor deiner Frauen. Euren Wein!

Faust.

Schafft mir einen Bohrer.

Frosch.

Der Wirth hat so ein Körbel mit Werckzeug in der Ecke stehn.

Faust. nimmt den Bohrer

Gut! Was verlangt ihr für Wein?

Frosch

He!

Faust

Was für ein Gläsgen mögtet ihr trinken? Ich schaffs euch!

Frosch.

He! He! So ein Glas Reinwein ächten Nierensteiner.

Faust

Gut! |: er bohrt in den Tisch an Froschens Seite :| Nun schafft Wachs!

Alten

Da ein Kerzen stümpfgen.

Faust

So! |: er stopft das Loch :| Halt iezzo! — und ihr!

Siebel

Muskaten Wein! Spanischen Wein sonst keinen Tropfen. Ich will nur sehn wo das hinaus läufft.

Faust |: bohrt und verstopft :|

Was beliebt euch?

Alten

Rothen Wein! Einen Französchen! — Die Franzosen kann ich nicht leiden, so grosen Respeckt ich vor ihren Wein hab.

Faust |: wie oben :|

Nun was schafft ihr?

Brander

Hält er uns für'n Narren?

Faust

Schnell Herr nennt einen Wein!

Brander

Tockayer denn! — Soll er doch nicht aus dem Tische laufen!

Faust.

Stille iunger Herr! — Nun aufgeschaut! Die Gläser untergehalten. Jeder ziehe den Wachspfropfen heraus! Dass aber kein Tropfen an die Erde fällt, sonst giebts ein Unglück!

Alten

Mir wirds unheimlich. Der hat den Teufel.

Faust

Ausgezogen!

|: Sie ziehn die Pfropfen, iedem läuft der verlangte Wein in's Glas :|

Faust

Zugestopft! Und nun versucht!

Siebel

Wohl! trefflich wohl!

Alle

Wohl! Majestatisch wohl! — Willkommner Gast.

|: sie trinken wiederhohlt :|

Meph:

Sie sind nun eingeschifft.

Faust

Gehn wir!

Meph:

Noch ein Moment.

Alle singen.

Uns ist gar kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen!

|: Sie trinken wiederholt, Siebel lässt den Pfropf fallen, es fliest auf die Steine und wird zur Flamme die an Siebeln hinauf lodert :|

Siebel.

Hölle und Teufel!

Brander

Zauberey! Zauberey!

Faust

Sagt ichs euch nicht.

|: er verstopft die Oeffnung und spricht einige Worte, die Flamme flieht :|

Siebel.

Herr und Satan! — Meynt er, er dürft in ehrliche Gesellschaft sich machen und sein Höllisches Hokuspokus treiben.

Faust

Stille Mastschwein!

Siebel.

Mir Schwein! Du Besenstiel! Brüder! Schlagt ihn zusammen! Stost ihn nieder! |: sie ziehn die Messer :| Ein Zauberer ist Vogelfrey! Nach den Reichsgesetzen Vogelfrey.

|: Sie wollen über Fausten her, er winckt, sie stehen in frohem Erstaunen auf einmal und sehn einander an :|

Siebel

Was seh ich! Weinberge!

Brander

Trauben um diese Jahrs zeit.

Alten

Wie reif! Wie schön!

Frosch

Halt das ist die schönste!

|: sie greifen zu, kriegen einander bey den Nasen, und heben die Messer :|

Faust.

Halt! — Geht und schlaft euern Rausch aus!

|: Faust und Meph: ab. Es gehen ihnen die Augen auf, sie fahren mit Geschrey aus einander :|

Siebel

Meine Nase! War das deine Nase? Waren das die Trauben? Wo ist er?

Brander

Fort! Es war der Teufel selbst.

Frosch

Ich hab ihn auf einem Fasse hinaus reiten sehn.

Alten

Hast du! Da ist gewiß auf dem Marckt nit sicher — Wie kommen wir nach Hause.

Brander

Siebel geh zu erst!

Siebel

Kein Narr!

Frosch.

Kommt wir wecken die Häscher unterm Rathaus, für ein Trinckgeld thun die wohl ihre Schuldigkeit. Fort!

Siebel

Sollte wohl der Wein noch laufen. |: er visitirt die Pfropfen :|

Alten

Bildt dirs nicht ein! Trocken wie Holz!

Frosch

Fort ihr Bursche! Fort!

|: alle ab :|

Land Strase.

Ein Kreuz am Weege, rechts auf dem Hügel ein altes Schloß, in der Ferne ein Bauerhüttgen.

Faust

Was giebts Mephisto hast du Eil?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?

Meph:

Ich weis es wohl es ist ein Vorurtheil,
Allein genung mir ists einmal zuwieder.

Strase.

Faust, Margarethe vorübergehend.

Faust.

Mein schönes Fräulein darf ichs wagen
Mein Arm und Geleit ihr anzutragen.

Margarethe.

Bin weder Fräulein weder schön
Kann ohngeleit nach Hause gehn. |: sie macht sich los und ab :|

Faust.

Das ist ein herrlich schönes Kind
Die hat was in mir angezündt
Sie ist so sitt und tugendreich
Und etwas schnippisch doch zugleich
Der Lippen Roth der Wange Licht
Die Tage der Welt vergess ich's nicht
Wie sie die Augen niederschlägt
Hat tief sich in mein Herz geprägt
Wie sie kurz angebunden war
Das ist nun zum Entzücken gar.

Mephistopheles tritt auf.

Faust

Hör du must mir die Dirne schaffen.

Meph:

Nun welche?

Faust.

Sie ging iust vorbey.

Meph:

Da die! Sie kam von ihrem Pfaffen
Der sprach sie aller Sünden frey.
Ich schlich mich hart am Stul herbey.
Es ist ein gar unschuldig Ding
Das eben für nichts zur Beichte ging.
Ueber die hab ich keine Gewalt.

Fauſt.

Iſt über vierzehn Jahr doch alt.

Meph:

Sprichſt ey wie der Hans Lüderlich
Der begehrt iede liebe Blum für ſich
Und dünkelt ihm es wär kein Ehr
Und Gunſt die nicht zu pflücken wär.
Geht aber doch nicht immer an.

Fauſt

Mein Herr Magiſter Lobeſan
Laſſ er mich mit dem Geſez in Frieden.
Und das ſag ich ihm kurz und gut
Wenn nicht das ſüſe iunge Blut
Heut Nacht in meinen Armen ruht,
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.

Meph:

Bedenkt was gehn und ſtehen mag
Gebt mir zum wenigſt vierzen Tag
Nur die Gelegenheit zu ſpüren.

Fauſt

Hätt' ich nur ſieben Tage Ruh
Braucht keinen Teufel nicht dazu
So ein Geſchöpfgen zu verführen.

Meph:

Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzos.
Drum bitt ich laſſts euch nicht verdrieſſen
Was hilft ſo grade zu genieſſen.
Die Freud iſt lange nicht ſo gros

Als wenn ihr erst herauf herum
Durch allerley Brimborium
Das Püppgen geknät und zugericht
Wies lehret manche Welsch Geschicht.

Faust

Hab Apetit auch ohne das.

Meph:

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spas
Ich sag euch mit dem schönen Kind
Geht ein vor allmal nicht geschwind
Mit Sturm ist da nichts einzunehmen
Wir müssen uns zur List bequemen.

Faust

Schaff mir etwas vom Engelsschatz
Führ mich an ihren Ruheplatz
Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust
Ein Strumpfband meiner Liebes Lust.

Meph:

Damit ihr seht dass ich eurer Pein
Will förderlich und dienstlich seyn,
Wollen wir keinen Augenblick verliehren
Will euch noch heut in ihr Zimmer führen.

Faust.

Und soll sie sehn! Sie haben?

Meph:

Nein
Sie wird bey einer Nachbrinn seyn.
Indessen könnt ihr ganz allein

In aller Hoffnung künftger Freuden
In ihrem Dunst kreis satt euch weiden.

Faust

Können wir hin.

Meph:

Es ist noch zu früh.

Faust

Sorg du mir für ein Geschenck für sie. |: ab :|

Meph:

Er thut als wär er ein Fürsten Sohn
Hätt Luzifer so ein Duzzend Prinzen
Die sollten ihm schon was vermünzen
Am Ende kriegt' er eine Comission. |: ab :|

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer

Margrethe ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb was drum wenn ich nur wüsst
Wer heut der Herr gewesen ist.
Er sah gewiss recht wacker aus
Und ist aus einem edlen Haus
Das konnt ich ihm an der Stirne lesen.
Er wär auch sonst nicht so keck gewesen. |: ab :|

Meph:, Faust.

Meph:

Herein, ganz leise nur herein.

Fauſt nach einigem Stillſchweigen.

Ich bitte dich laſſ mich allein.

Meph: herum ſpürend :|

Nicht iedes Mädgen hält ſo rein. |: ab :|

Fauſt rings auf ſchauend.

Willkommen ſüſſer Dämmerſchein
Der du dies Heiligthum durchwebſt
Ergreif mein Herz du ſüſe Liebespein
Die du vom Tau der Hoffnung ſchmachtend lebſt.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit,
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seeligkeit!

|: Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bett :|

O nimm mich auf der du die Vorwelt ſchon
In Freud und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie offt ach hat an dieſem Väter Trohn
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen
Vielleicht hat dankbar für den heilgen Chriſt
Mein Liebgen hier mit vollen Kinderwangen
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküſſt.
Ich fühl o Mädgen deinen Geiſt
Der Füll und Ordnung um mich ſäußeln,
Der Mütterlich dich täglich unterweiſſt!
Den Teppich auf den Tiſch dich reinlich breiten heiſſt
Sogar den Sand zu deinen Füſſen kräuſeln.
O liebe Hand ſo Göttergleich
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

|: er hebt einen Bett vorhang auf :|

Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier mögt ich volle Stunden säumen
Natur! Hier bildetest in leichten Träumen
Den eingebohrnen Engel aus.
Hier lag das Kind, mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwürckte sich das Götterbild.
Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willst du hie? Was wird das Herz dir schweer?
Armseelger Faust ich kenne dich nicht mehr.
Umgiebt mich hier ein Zauberdufft?
Mich drangs so grade zu geniessen.
Und fühle mich in Liebestraum zerfliessen!
Sind wir ein Spiel von iedem Druck der Lufft.
Und träte sie den Augenblick herein
Wie würdest du für deinen Frevel büssen
Der grose Hans, ach wie so klein
Läg weggeschmolzen ihr zu Füssen.

Meph:

Geschwind ich seh sie dortunten kommen.

Faust

Komm komm ich kehre nimmermehr!

Meph:

Hier ist ein Kästgen leidlich schweer
Ich habs wo anderswo genommen.
Stellts hier nur immer in den Schrein,
Ich schwör euch ihr vergehn die Sinnen.

Ich sag euch es sind Sachen drein
Um eine Fürstin zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind und Spiel ist Spiel.

Faust

Ich weis nicht soll ich?

Meph:

Fragt ihr viel!
Meynt ihr vielleicht den Schaz zu wahren.
Dann rath ich eurer Lüsternheit
Die liebe schöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh zu spaaren.
Ich hoff nicht daß ihr geizig seyd.
Ich kraz den Kopf reib an den Händen.

|: er stellt das Kästgen in Schrein und drückt das Schloß wieder zu :|

Nur fort geschwind —
Um euch das süsse iunge Kind
Nach eurem Herzens Will zu wenden.
Und ihr seht drein
Als solltet ihr in Hörsaal 'nein.
Als stünden grau leibhafftig vor euch da
Phisick und Metaphisika.
Nur fort — |: ab :|

Margarethe mit einer Lampe.

Es ist so schwül und dumpfig hie

|: sie macht das Fenster auf :|

Und macht doch eben so warm nicht draus
Es wird mir so! Ich weis nicht wie.
Ich wollt die Mutter käm nach Haus,

Mir läufft ein Schauer am ganzen Leib
Bin doch ein törig furchtsam Weib.

|: sie fängt an zu singen indem sie sich auszieht :|

Es war ein König in Tule
Einen goldnen Becher er hett
Empfangen von seiner Bule
Auf ihrem Todtesbett.

Der Becher war ihm lieber
Trank draus bey jedem Schmaus.
Die Augen gingen ihm über
So offt er trank daraus.

Und als es kam zu sterben
Zählt' er seine Städt und Reich
Gönnt alles seinen Erben
Den Becher nicht zugleich.

Er sas beym Königs Mahle
Die Ritter um ihn her
Auf hohem Väter Saale
Dort auf dem Schloss am Meer.

Dort stand der alte Zecher
Trank lezte Lebens glut
Und warf den heilgen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trincken,
Und sinken tief ins Meer
Die Augen tähten ihm sinken
Trank nie einen Tropfen mehr.

|: sie eröffnet den Schrein ihre Sachen einzuräumen, und erblickt das Schmuckkästgen.

Wie kommt das schöne Kästgen hier herein?
Ich schloß doch ganz gewiß den Schrein.
Was Guckguck mag dadrinne seyn?
Vielleicht brachts iemand als ein Pfand
Und meine Mutter lieh darauf?
Da hängt ein Schlüsselgen am Band
Ich denke wohl ich mach es auf!
Was ist das? Gott im Himmel schau
So was hab ich mein Tage nicht gesehn!
Ein Schmuck! Drinn könnt eine Edelfrau
Am höchsten Feyertag gehn.
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?
|: sie putzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel :|
Wenn nur die Ohrring meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, iunges Blut
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man läßt auch alles seyn.
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt
Am Golde hängt
Doch alles! Ach wir Armen!

Allee.

Faust in Gedanken auf und abgehend zu ihm Mephistopheles.

Meph:

Bey aller verschmähten Lieb! Beym höllischen Element!
Ich wollt ich wüßt was ärgers, daß ichs fluchen könnt

Faust

Was hast? was petzt dich dann so sehr?
So kein Gesicht sah ich in meinem Leben.

Meph:

Ich mögt mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär.

Faust.

Hat sich dir was im Kopf verschoben?
Es kleidt dich gut das Rasen und das Toben.

Meph:

Denckt nur den Schmuck den ich Margreten schafft
Den hat ein Pfaff hinweggerafft.
Hätt einer auch Engelsblut im Leibe,
Er würde da zum Heerings Weibe.
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Es fängt ihr heimlich an zu grauen.
Die Frau hat gar einen feinen Geruch
Schnüffelt immer im Gebet buch
Und riechts einem ieden Meubel an
Ist das Ding heilig oder profan.
Und an dem Schmuck da spürt sie's klar
Daß dabey nit viel Seegen war.
Mein Kind rief sie ungerechtes Gut
Befängt die Seel, zehrt auf das Blut.
Wollens der Mutter Gottes weihn
Wird uns mit Himmels Mann' erfreun.
Margretlein zog ein schiefes Maul,
Ist halt dacht sie ein geschenkter Gaul
Und warrlich gottlos ist nicht der
Der ihn so fein gebracht hier her.

Die Mutter lies einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spas vernommen,
Lies sich den Anblick wohl behagen,
Er sprach: ach kristlich so gesinnt!
Wer überwindet der gewint.
Die Kirche hat einen guten Magen.
Hatt ganze Länder aufgefressen
Und doch noch nie sich übergessen.
Die Kirch allein meine Lieben Frauen
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Faust.

Das ist ein allgemeiner Brauch
Ein Jud und König kann es auch.

Meph:

Strich drauf ein Spange Kett und Ring
Als wärens eben Pfifferling
Dankt nicht weniger und nicht mehr
Als wenns ein Korb voll Nüsse wär,
Versprach ihnen allen himmlischen Lohn,
Sie wahren sehr erbaut davon.

Faust

Und Gretgen?

Meph:

Sitzt nun unruhvoll
Weis weder was sie will noch soll
Denkt ans Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den ders ihr gebracht.

Faust.

Des Liebgens Kummer thut mir leid

Schaff du ihr gleich ein neu Geschmeid.
Am ersten war ja so nicht viel

Meph:

O ia, dem Herrn ist alles Kinderspiel.

Faust.

Und mach, und richts nach meinem Sinn
Häng dich an ihre Nachbarinn.
Sey Teufel doch nur nicht wie Brey
Und schaff einen neuen Schmuck herbey.

Meph:

Ja gnädger Herr von Herzen gerne. |: Faust ab :|

Meph:

So ein verliebter Tohr verpufft
Euch Sonne Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebgen in die Lufft. |: ab :|

Nachbarinn Haus.

Marthe.

Gott verzeihs meinem lieben Mann
Er hat an mir nicht wohl gethan
Geht da stracks in die Welt hinein
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät' ihn doch warrlich nicht betrüben
Thät' ihn weis Gott recht herzlich lieben. |: sie weint :|
Vielleicht ist er gar todt! — O Pein!
— — — — — — —
— — — — — — —
Hätt ich nur einen Todtenschein!

Margrethe kommt.

Frau Marthe!

Marthe.

Gretgen was solls?

Margrethe.

Fast sinken mir die Knie nieder
Da find ich so ein Kästgen wieder
In meinem Schrein von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar
Weit reicher als das erste war.

Marthe.

Das muß sie nit der Mutter sagen
Thäts wieder gleich zur Beichte tragen

Margareth.

Ach seh sie nur! ach schau sie nur!

Marthe putzt sie auf.

O du glückseelige Creatur!

Margarethe

Darf mich ach leider auf der Gassen
Nicht in der Kirch mit sehen lassen.

Marthe

Komm du nur offt zu mir herüber,
Und leg den Schmuck hier heimlich an;
Spazier ein Stündgen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unsre Freude dran.
Und dann giebts einen Anlas giebts ein Fest
Wo mans so nach und nach den Leuten sehen lässt.

Ein Kettgen erst, die Perle dann in's Ohr,
Die Mutter siehts wohl nicht man macht ihr auch
was vor.

|: Es klopft :|

Margrete.

Ach Gott! mag das mein' Mutter seyn?

Marthe |: durchs Vorhängel guckend :|

Es ist ein fremder Herr — Herein!

Mephistopheles tritt auf :|

Bin so frey grad herein zu treten
Muss bey den Fraun Verzeihn erbeten.

|: tritt ehrbietig vor Margreten zurück :|

Wollt nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!

Marthe

Ich bin's, was hat der Herr zu sagen.

Meph: leise zu ihr :|

Ich kenn sie ietzt mir ist das gnug
Sie hat da gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freyheit die ich genommen
Will nach Mittage wiederkommen.

Marthe laut :|

Denk Kind um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Freulein hält.

Margarethe

Ich bin ein armes iunges Blut,
Ach Gott, der Herr ist gar zu gut.
Der Schmuck und Schmeid Herr ist nicht mein.

Meph:

Ach es iſt nicht der Schmuck allein
Sie hat ein Weſen, einen Blick ſo ſcharf.
Wie freut michs daß ich bleiben darf.

Marthe

Was bringt er dann? Neugierde ſehr.

Meph:

Ach wollt hätt eine frohre Mähr!
Ich hoff ſie läſſt michs drum nicht büſen!
Ihr Mann iſt todt und läßt ſie grüſen.

Marthe

Iſt todt! das treue Herz! O weh!
Mein Mann iſt todt ach ich vergeh!

Margrethe

Ach liebe Frau verzweifelt nicht!

Meph:

So hört die traurige Geſchicht.

Margrethe

Ich mögte drum mein tag nicht lieben
Würd mich Verluſt zu todt betrüben

Meph:

Freud muſſ Leid, Leid muſſ Freude haben.

Marthe

Erzählt mir ſeines Lebens Schluſſ.

Meph:

Er liegt in Padua begraben
Beym heiligen Antonius
An einer wohlgeweihten Stäte
Zum ewig kühlen Ruhe bette.

Marthe

Habt ihr sonst nichts an mich zu bringen?

Meph:

Ja eine Bitte gros und schweer:
Lass sie doch ia für ihn drey hundert Messen singen!
Im übrigen sind meine Taschen leer

Marthe

Was? nicht ein Schaustück? kein Geschmeid?
Was ieder Handwerckspursch im Grund des Sekels spaart
Zum Angedenken aufbewahrt
Und lieber hungert lieber bettelt!

Meph:

Madam, es thut mir herzlich leid
Allein er hat sein Geld wahrhafftig nicht verzettelt.
Und er bereute seine Fehler sehr,
Ach und bejammerte sein Unglück noch vielmehr.

Margareth

Ach daß die Menschen so unglücklich sind
Gewiss ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Meph:

Ihr wäret werth gleich in die Eh zu treten
Ihr seyd ein liebenswürdig Kind.

Margr:
Ach nein, das geht jezt noch nicht an.

Meph:
Ists nicht ein Mann seys derweil ein Galan.
Ist eine der grösten Himmelsgaben
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margr:
Das ist des Landes nicht der Brauch.

Meph:
Brauch oder nicht! es giebt sich auch.

Marthe
Erzählt mir doch!

Meph:
Ich stand an seinem Sterbebette.
Es war 'was besser als von Mist
Von halb gefaultem Stroh; allein er starb als Christ
Und fand, daſſ er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muſſ ich mich von Grund aus hassen,
So mein Gewerb, mein Weib so zu verlassen.
Ach die Erinnrung tödtet mich.
Vergäb sie mir nur noch in diesem Leben!

Marthe weinend:
Der gute Mann ich hab ihm längst vergeben.

Meph:
Allein, weis Gott sie war mehr schuld als ich.

Marthe
Das lügt er! Was am Rand des Todts zu lügen

Meph:

Er fabelte gewiſſ in lezten Zügen.
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder, und dann Brodt für ſie zu ſchaffen,
Und Brod im aller weitſten Sinn.
Ich konnte nicht einmal mein Theil in Frieden eſſen.

Marthe

Hat er ſo aller Treu, ſo aller Lieb vergeſſen.
Der Plackerey bey Tag und Nacht.

Meph:

Nicht doch er hat recht herzlich dran gedacht.
Er ſprach, als ich nun weg von Malta ging,
Da, betet ich für Frau und Kinder brünſtig.
Uns war denn auch der Himmel günſtig
Daſſ unſer Schiff ein Türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schaz des groſen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing dann auch wie ſichs gebührte
Mein wohlgemeſſen Theil davon.

Marthe

Ey wie? Ey wo? hat er's vielleicht vergraben?

Mephiſt:

Wer weis, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umher ſpazierte,
Sie hat an ihm, viel Liebs und Treu gethan,
Daſſ er's bis an ſein ſeelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm! Der Dieb an seinen Kindern!
Auch alles Elend alle Noth
Konnt nicht sein schändlich Leben hindern.

Meph:

Ja seht! dafür ist er nun Todt.
Wär ich nur iezt an eurem Platze
Betrauert ihn ein züchtig Jahr,
Visirt dann unterweil nach einem neuen Schatze.

Marthe

Ach Gott! Wie doch mein erster war,
Find' ich nicht leicht auf dieser Welt den andern.
Es konnte kaum ein herzger Närgen seyn
Ihm fehlte nichts als allzugern zu wandern,
Und fremde Weiber und der Wein,
Und das verfluchte Würfel Spiel.

Meph:

Nun, nun das konnte gehn und stehen,
Wenn er euch ohngefähr so viel,
Von seiner Seite nach gesehen.
Ich schwör euch zu um das Geding,
Wechselt ich selbst mit euch den Ring.

Marthe

O es beliebt dem Herrn zu scherzen

Meph: |: vor sich :|

Nun mach ich mich bey Zeiten fort
Die hielte wohl den Teufel selbst beym Wort.

|: zu Gretgen :|

Wie steht es denn mit ihrem Herzen?

Margr:

Was meint der Herr damit?

Meph: |: vor sich :|

Du guts unschuldigs Kind!

|: laut :|

Lebt wohl ihr Fraun!

Marthe.

O sagt mir doch geschwind
Ich mögte gern ein Zeugniss haben,
Wo, wie und wenn mein Schatz gestorben und begraben.
Ich bin von ie der Ordnung Freund gewesen.
Mögt ihn auch todt im Wochenblättgen lesen.

Meph:

Ja gute Frau durch zweyer Zeugen Mund
Wird alleweegs die Wahrheit kund
Habe noch gar einen feinen Gesellen,
Den will ich euch vor den Richter stellen.
Ich bring ihn her.

Marthe

O thut das ia.

Meph:

Und hier die Jungfer ist auch da.
Ein braver Knab, ist viel gereist
Fräuleins alle Höflichkeit erweist.

Marg:

Müst vor solch Herren schamroth werden

Meph:

Vor keinem König der Erden.

Marthe

Da hinterm Haus in meinem Garten,
Wollen wir der Herrn heut Abend warten.

(alle ab)

Faust Mephistopheles.

Faust

Wie ist's? Wills fördern wills bald gehn?

Meph:

Ach Bravo; find ich euch im Feuer!
In kurzer Zeit ist Gretgen euer
Heut Abend sollt ihr sie bey Nachbaar Marthen sehn.
Das ist ein Weib wie auserlesen,
Zum Kuppler und Zigeunerwesen.

Faust

Sie ist mir lieb.

Meph:

Doch gehts nicht ganz umsunst,
Eine Gunst ist werth der andern Gunst.
Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Dass ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua, an heilger Stätte ruhn.

Faust

Sehr klug! wir werden erst die Reise machen müssen.

Meph:

Sancta Simplicitas! Darum ist's nicht zu thun.
Bezeugt nur, ohne viel zu wissen.

Faust.

Wenn er nichts bessers hat, so ist der Plan zerrissen.

Meph:

O heilger Mann da wärt ihr's nun!
Es ist gewiss das erst in eurem Leben,
Daß ihr falsch Zeugniss abgelegt.
Habt ihr von Gott, der Welt, und was sich drinne regt,
Vom Menschen, und was ihm in Kopf und Herzen schlägt,
Definitionen nicht mit groser Kraft gegeben?
Und habt davon in Geist und Brust,
So viel als von Herrn Schwerdleins Tod gewusst.

Faust.

Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste.

Meph:

Ja, wenn man's nicht einbissgen tiefer wüste.
Denn morgen wirst in allen Ehren
Das arme Gretgen nicht bethören?
Und alle Seelenlieb ihr schwören?

Faust

Und zwar von Herzen.

Meph:

Gut und schön.
Dann wird von ewger Treu und Liebe!
Von einzig überallmächtgem Triebe —
Wird das auch so von Herzen gehn.

Faust

Lass das, es wird. Wenn ich empfinde
Und dem Gefühl und dem Gewühl
Vergebens Nahmen such und keine Nahmen finde,

Und in der Welt mit allen Sinnen schweife
Und alle höchsten Worte greife,
Und diese Glut von der ich brenne
Unendlich, ewig, ewig nenne
Ist das ein teuflisch Lügenspiel.

Meph:

Ich hab doch recht!

Faust

Hör merk dir dies
Ich bitte dich und schone meine Lunge.
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge
Der hälts gewiss.
Und komm ich hab des Schwäzens Überdruss
Denn du hast Recht, vorzüglich weil ich muss.

Garten.

Margrete an Faustens Arm. Marthe mit Mephistopheles auf und ab spazierend.

Ich fühl es wohl daß mich der Herr nur schont,
Herab sich lässt bis zum Beschämen.
Ein Reisender ist so gewohnt
Aus Gütigkeit vorlieb zu nehmen,
Ich weis zu gut dass solch erfahrnen Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.

Faust

Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält
Als alle Weisheit dieser Welt. |: er küsst ihre Hand :|

Margr:

Inkomodirt euch nicht! Wie könnt ihr sie nur küssen,

Sie ist so garstig, ist so rauh
Was hab ich nicht schon alles schaffen müssen,
Die Mutter ist gar zu genau. |: gehn vorüber :|

Marthe

Und ihr mein Herr, ihr reist so immer fort?

Meph:

Ach daß Gewerb und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verlässt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben.

Marthe

In raschen Jahren gehts wohl an
So um und um frey durch die Welt zu streifen.
Doch kommt die böse Zeit heran,
Und sich als Hagestolz allein zum Grab zu schleifen,
Das hat noch keinem wohl gethan.

Meph:

Mit Grausen seh ich das von weiten.

Marthe

Drum werther Herr berathet euch in Zeiten. |: gehn vorüber :|

Margr:

Ja aus den Augen aus dem Sinn
Die Höflichkeit ist euch geläufig.
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Und weit verständger als ich bin.

Faust.

O Beste! Glaube dass was man verständig nennt,
Mehr Kurzsinn, Eigensinn und Eitelkeit ist.

Margr:

Wie?

Faust

Ach daſſ die Einfalt daſſ die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heilgen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit die höchſten Gaben
Der Liebaustheilenden Natur —

Margr:

Denkt ihr an mich ein Augenblickgen nur
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

Faust

Ihr ſeyd wohl viel allein.

Margr:

Ja unſre Wirthſchafft iſt nur klein
Und doch will ſie verſehen ſeyn.
Wir haben keine Magd muß kochen, fegen, ſtricken,
Und nehn, und lauffen früh und ſpat.
Und meine Mutter iſt in allen Stücken,
So accurat.
Nicht daſſ ſie iuſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat,
Wir könten uns weit eh als andre regen
Mein Vater hinterlies ein hübſch Vermögen
Ein Häusgen und ein Gärtgen vor der Stadt.
Doch hab ich iezt ſo ziemlich ſtille Tage
Mein Bruder iſt Soldat
Mein Schweſtergen iſt todt
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth
Doch übernähm ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Faust

Ein Engel wenn dirs glich.

Margr:

Ich zog es auf und herzlich liebt es mich.
Es war nach meines Vaters Todt gebohren,
Die Mutter gaben wir verlohren
So elend wie sie damals lag
Und sie erholte sich sehr langsam nach und nach.
Da konnte sie nun nicht dran denken
Das arme Würmgen selbst zu tränken
Und so erzog ichs ganz allein
Mit Wasser und mit Milch, und so wards mein
Auf meinem Arm, in meinem Schoos
Wars freundlich zappelich und gros.

Faust.

Du hast gewiss das reinste Glück empfunden!

Margarethe.

Doch auch gewiss gar manche schweere Stunden.
Des Kleinen Wiege stund zu Nacht,
An meinem Bett es durfte kaum sich regen
War ich erwacht.
Bald must ichs tränken bald es zu mir legen,
Bald wenns nicht schweigen wollt vom Bett aufstehn
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn
Und früh am Tag schon an dem Waschtrog stehn,
Dann auf dem Markt und an dem Heerde sorgen,
Und immer so fort heut und morgen.
Da gehts mein Herr nicht immer mutig zu,
Doch schmeckt dafür das Essen und die Ruh.

|: gehn vorüber :|

Marthe

Sagt grad mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden,
Hat sich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Meph:

Das Sprüchwort sagt ein eigner Heerd
Ein braves Weib sind Gold und Perlen werth.

Marthe

Ich meyne: ob ihr niemals Lust bekommen.

Meph:

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte sagen: ward's nie Ernst in eurem Herzen?

Meph:

Mit Frauens soll man sich nie unterstehn zu scherzen.

Marthe

Ach ihr versteht mich nicht.

Meph:

Das thut mir herzlich leid,
Doch ich versteh — dass ihr sehr gütig seyd.

|: gehn vorüber :|

Faust.

Du kanntest mich o kleiner Engel wieder
Gleich als ich in den Garten kam?

Margr:

Saht ihr es nicht, ich schlug die Augen nieder.

Faust.

Und du verzeihst die Freyheit die ich nahm?
Was sich die Frechheit unterfangen
Als du lezt aus dem Dom gegangen.

Margr:

Ich war bestürzt, mir war das nie geschehn
Es konnte niemand von dir übels sagen
Ach dacht ich hat er in deinem Betragen
Was freches, unanständiges gesehn.
Dass ihm sogleich die Lust mogt wandeln
Mit dieser Dirne gradehin zu handeln.
Gesteh ichs doch! Ich wuste nicht was sich
Zu euerm Vortheil hier zu regen gleich begonnte.
Allein gewiss ich war recht bös auf mich
Daß ich auf euch nicht böser werden konte.

Faust.

Süs Liebgen!

Margr:

Lasst einmal.

|: sie pflückt eine Stern Blume und zupft
die Blätter ab eins nach dem andern :|

Faust.

Was soll das? Keinen Straus?

Margr:

Nein es soll nur ein Spiel.

Faust.

Wie?

Margr:

Geht ihr lacht mich aus.

|: sie rupft und murmelt :|

Faust.

Was murmelst du?

Margr: halb laut :|
Er liebt mich — Liebt mich nicht.

Faust

Du holdes Himmels Angesicht!

Margr: färt fort :|
Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —
|: das lezte Blat ausrupfend mit holder Freude :|
Er liebt mich!

Faust

Ja mein Kind! Lass dieses Blumenwort
Dir Götter Ausspruch seyn: Er liebt dich!
Verstehst du, was das heist: Er liebt dich!
| er fasst ihr beyde Hände :|

Margr:

Mich überläufts!

Faust

O schaudre nicht! Lass diesen Blick
Lass diesen Händedruck dir sagen
Was unaussprechlich ist.
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen die ewig seyn muss!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung seyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margr: drückt ihm die Hände. macht sich los und läufft weg. Er steht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.

Marthe.

Die Nacht bricht an.

Meph:

Ja und wir wollen fort.

Marthe

Ich bät euch länger hier zu bleiben
Allein es ist ein gar zu böser Ort.
Es ist als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbaarn Schritt und Tritt zu gaffen.
Und man kommt in's Gespräch wie man sich immer stellt
Und unser Päärgen?

Meph:

Ist den Gang dort aufgeflogen
Muthwillge Sommervögel

Marthe

Er scheint ihr gewogen.

Meph:

Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäusgen.

Margrete mit Herzklopfen herrein steckt sich hinter die Thüre, hält die Fingerspizze an die Lippen und guckt durch die Ritze.

Er kommt!

Faust.

Ach Schelm so neckst du mich!
Treff ich dich!

|: er küsst sie :|

Margr: ihn fassend und den Kuss zurückgebend :|

Bester Mann schon lange lieb ich dich.

Meph: klopft an :|

Faust stampfend :|

Wer da!

Meph:

Gut Freund.

Faust

Ein Tier!

Meph:

Es ist wohl Zeit zu scheiden.

Marthe.

Ja es ist spät mein Herr.

Faust.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margr:

Die Mutter würde mich! Lebt wohl!

Faust.

Muss ich dann gehn?

Lebt wohl.

Marthe

Ade!

Margr:

Auf baldig Wiedersehn.

|: Faust, Meph: ab :|

Margrete

Du lieber Gott was so ein Mann
Nit alles alles denken kann.

Beschämt nur steh ich vor ihm da
Und sag zu allen Sachen ia
Bin doch ein arm unwissend Kind
Begreif nicht was er an mir findt. |: ab :|

Gretgens Stube.

Gretgen am Spinn rocken allein.

Meine Ruh ist hin
Mein Herz ist schweer
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.

Wo ich ihn nicht hab
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin
Mein Herz ist schweer
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau ich
Zum Fenster hinaus
Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang
Sein edle Gestalt

Seines Mundes Lächlen
Seiner Augen Gewalt

Und seiner Rede
Zauberfluss
Sein Händedruck
Und ach sein Kuss.

Meine Ruh ist hin
Mein Herz ist schweer
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.

Mein Schoos! Gott! drängt
Sich nach ihm hin
Ach dürft' ich fassen
Und halten ihn
Und küssen ihn
So wie ich wollt
An seinen Küssen
Vergehen sollt.

Marthens Garten.

Margrete, Faust.

Gretgen.

Sag mir doch Heinrich!

Faust

Was ist dann

Gretgen

Wie hast dus mit der Religion?

Du bist ein herzlich guter Mann
Allein ich glaub du hältst nicht viel davon.

Faust

Lass das, mein Kind, du fühlst ich bin dir gut.
Für die ich liebe lies ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.

Margr:

Das ist nicht recht, man muss dran glauben!

Faust

Muss man?

Gretgen

Ach wenn ich etwas auf dich könnte,
Du ehrst auch nicht die heilgen Sakramente.

Faust.

Ich ehre sie.

Gretgen.

Doch ohne Verlangen.
Wie lang bist du zur Kirch zum Nachtmal nicht gegangen?
Glaubst du an Gott?

Faust

Mein Kind wer darf das sagen,
Ich glaub einen Gott!
Magst Priester, Weise fragen
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Uber den Frager zu seyn.

Gretgen

So glaubst du nicht.

Faust.

Mishör mich nicht du holdes Angesicht.
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen?
Ich glaub ihn!
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen ich glaub ihn nicht!
Der Allumfasser
Der Allerhalter
Fasst und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst!
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben
Liegt die Erde nicht hierunten fest
Und steigen hüben und drüben
Ewige Sterne nicht herauf!
Schau ich nicht Aug in Auge dir!
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbaar Sichtbaar neben dir,
Erfüll davon dein Herz so gros es ist
Und wenn du ganz in dem Gefühle seelig bist
Nenn das dann wie du willst,
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Nahmen
Dafür. Gefühl ist alles
Nahme Schall und Rauch
Umnebelnd Himmels Glut.

Gretgen.

Das ist alles recht schön und gut

Ohngefähr sagt das der Cathechismus auch
Nur mit ein bisgen andern Worten.

Faust

Es sagens aller Orten
Alle Herzen unter dem Himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache
Warum nicht ich in der meinen.

Gretgen

Wenn mans so hört, mögts leidlich scheinen
Steht aber doch immer schief darum,
Denn du hast kein Christenthum.

Faust

Liebes Kind!

Gretgen.

Es thut mir lang schon weh!
Dass ich dich in der Gesellschafft seh.

Faust

Wie so?

Gretgen

Der Mensch den du da bey dir hast
Ist mir in tiefer innrer Seel verhasst
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menschen sein Gesicht.

Faust

Liebe Puppe fürcht ihn nicht.

Gretgen.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut

Ich bin sonst allen Menschen gut
Aber wie ich mich sehne dich zu schauen
Hab ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen.
Und halt ihn für einen Schelm dazu.
Gott verzeih mir's wenn ich ihm Unrecht thu.

Faust.

Es ist ein Kautz wie's mehr noch geben.

Gretgen.

Mögt nicht mit seines Gleichen leben.
Kommt er einmal zur Thür herein
Er sieht immer so spöttisch drein
Und halb ergrimmt
Man sieht daß er an nichts keinen Antheil nimmt.
Es steht ihm an der Stirn geschrieben
Dass er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wirds so wohl in deinem Arm
So frey, so hingegeben warm,
Und seine Gegenwart schnürt mir das Innre zu.

Faust.

Du ahndungsvoller Engel du.

Gretgen

Das übermannt mich so sehr
Dass wo er mag zu uns treten,
Meyn ich so gar ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da ist könnt ich nimmer beten.
Und das frisst mir ins Herz hinein
Dir Heinrich muß es auch so seyn,

Faust

Du hast nun die Antipathie!

Gretgen.

Ich muß nun fort.

Faust.

Ach kann ich nie,
Ein Stündgen ruhig dir am Busen hängen
Und Brust an Brust und Seel an Seele drängen.

Gretgen.

Ach wenn ich nur alleine schlief
Ich lies dir gern heut Nacht den Riegel offen.
Doch meine Mutter schläfft nicht tief.
Und würden wir von ihr betroffen
Ich wär gleich auf der Stelle todt.

Faust.

Du Engel das hat keine Noth.
Hier ist ein Fläschgen und drey Tropfen nur
In ihren Tranck umhüllen
In tiefen Schlaf gefällig die Natur.

Gretgen.

Was thu ich nicht um deinet willen.
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden!

Faust

Würd ich sonst Liebgen dir es rathen.

Gretgen.

Seh ich dich bester Mann nur an
Weis nicht was mich nach deinem Willen treibt,
Ich habe schon für dich so viel gethan,
Dass mir zu thun fast nichts mehr überbleibt. |: ab :|

Mephistopheles tritt auf :|
Der Grasaff ist er weg!

Faust

Hast wieder spionirt.

Meph:

Ich habs ausführlich wohl vernommen.
Herr Docktor wurden da kathechisirt.
Hoff es soll ihnen wohl bekommen.
Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch,
Sie denken duckt er da, folgt er uns eben auch!

Faust

Du Ungeheuer siehst nicht ein
Wie diese Engels liebe Seele
Von ihrem Glauben voll
Der ganz allein
Ihr seelig machend ist sich heilig quäle
Daß der nun den sie liebt verlohren werden soll.

Meph:

Du übersinnlicher, sinnlicher Freyer
Ein Mägdelein nasführet dich.

Faust

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephistopheles.

Und die Phisiognomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wirds ihr sie weis nicht wie!
Mein Mäskgen da weissagt ihr borgnen Sinn,
Sie fühlt daß ich ganz sicher ein Genie

Vielleicht wohl gar ein Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Faust.

Was geht dich's an?

Meph:

Hab ich doch meine Freude dran.

Am Brunnen

Gretgen und Liesgen mit Krügen.

Liesgen.

Hast nichts von Bärbelgen gehört?

Gretgen.

Kein Wort ich komm gar wenig unter Leute.

Liesgen.

Gewis Sibille sagt mirs heute!
Die hat sich endlich auch bethört.
Das ist das vornehm thun!

Gretgen

Wie so?

Liesgen.

Es stinckt!
Sie füttert zwey iezt wenn sie isst und trinckt.

Gretgen.

Ach

Liesgen

Ja so ist's ihr endlich gangen
Wie lang hat's an dem Kerl gehangen!

Das war ein gespazieren
Auf Dorf und Tanzplatz führen
Must überall die erste seyn.
Curtesirt ihr immer mit Pastetgen und Wein.
Bildt sich was auf ihre Schönheit ein.
War doch so ehrlos sich nicht zu schämen
Geschenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekoß und ein Geschleck,
Ja da ist dann das Blümgen weg.

Gretgen

Das arme Ding.

Liesgen

Bedauer sie kein Haar
Wenn unser ein's am Spinnen war
Uns Nachts die Mutter nicht n'abe lies
Stand sie bey ihrem Bulen süs
Auf der Thürbanck und dem dunckeln Gang
Ward ihnen keine Stund zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun
Im Sünderhemdgen Kirchbus thun!

Gretgen

Er nimmt sie gewiss zu seiner Frau.

Liesgen

Er wär ein Narr. Ein flinker Jung
Hat anderwärts noch Lufft genung.
Er ist auch durch.

Gretgen

Das ist nicht schön.

Liesgen

Kriegt sie ihn solls ihr übel gehn.
Das Kränzel reissen die Buben ihr
Und Hexel streuen wir vor die Thür! |: ab :|

Gretgen heime gehend :|

Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen
Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen
Wie konnt ich über andrer Sünden
Nicht Worte gnug der Zunge finden.
Wie schien mirs schwartz und schwärzts noch gar.
Mirs nimmer doch nit schwarz gnug war.
Und seegnet mich und that so gros
Und bin nun selbst der Sünde blos
Doch — alles was mich dazu trieb
Gott! war so gut! ach war so lieb!

Zwinger

In der Mauerhöle ein Andachts Bild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretgen gebeugt schwenckt die Krüge im nächsten Brunn füllt sie mit frischen Blumen die sie mitbrachte.

Ach neige
Du schmerzenreiche
Dein Antliz ab zu meiner Noth

Das Schwert im Herzen
Mit tauben Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod!

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein und deine Noth!

Wer fühlet
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein.

Wohin ich immer gehe,
Wie Weh wie Weh wie wehe
Wird mir im Busen hier.
Ich bin ach kaum alleine
Ich wein ich wein ich weine
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut ich mit Trähnen ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf
Saſſ ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf retten mich von Schmach und Todt!
Ach neige
Du schmerzenreiche
Dein Antliz ab zu meiner Noth!

Dom

Exequien der Mutter Gretgens.

Gretgen alle Verwandte. Amt, Orgel und Gesang

Böser Geist hinter Gretgen.

Wie anders Gretgen war dirs
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar tratst.
Und im verblätterten Büchelgen
Deinen Gebeten nachlalltest,
Halb Kinderspiel
Halb Gott im Herzen.
Gretgen!
Wo steht dein Kopf?
In deinem Herzen
Welche Missethat?
Betest du für deiner Mutter Seel
Die durch dich sich in die Pein hinüberschlief.
— Und unter deinem Herzen,
Schlägt da nicht quillend schon,
Brandschande Maalgeburt!
Und ängstet dich und sich
Mit ahnde voller Gegenwart.

Gretgen

Weh! Weh!
Wär ich der Gedanken los
Die mir rüber und nüber gehn,
Wieder mich.

Chor

Dies irae dies illa
Solvet Saeclum in favilla.

|: Orgelton :|

Böser Geist

Grimm fasst dich!
Der Posaunen Klang!
Die Gräber beben
Und dein Herz
Aus Aschenruh
Zu Flammenquaalen
Wieder aufgeschaffen
Bebt auf.

Gretgen.

Wär ich hier weg
Mir ist als ob die Orgel mir
Den Athem versezzte
Gesang mein Herz
Im tiefsten löste

Chor.

Iudex ergo cum sedebit
Quidquid latet adparebit
Nil inultum remanebit.

Gretgen.

Mir wird so eng
Die Mauern Pfeiler
Befangen mich
Das Gewölbe
Drängt mich! — Lufft!

Böser Geist

Verbirgst du dich!
Blieben verborgen
Dein Sünd und Schand!
Lufft! Licht!
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus
Quem patronum rogaturus
Cum vix iustus sit securus.

Böser Geist.

Ihr Antliz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände [dir zu] reichen
Schauerts ihnen,
Den Reinen!
Weh!

Chor

Quid sum miser tunc dicturus

Gretgen

Nachbarin! Euer Fläschgen!
|: sie fällt in Ohnmacht :|

Nacht.

Vor Gretgens Haus.

Valentin Soldat Gretgens Bruder.

Wenn ich so sas bey 'em Gelag
Wo mancher sich berühmen mag

Und all und all mir all den Flor
Der Mägdlein mir gepriesen vor
Mit vollem Glas das Lob verschwemmt
— Den Ellebogen aufgestemmt
Sass ich in meiner sichern Ruh
Hört all dem Schwadroniren zu.
Und striche lachend meinen Bart
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und sage: alles nach seiner Art
Aber ist eine im ganzen Land
Die meiner trauten Gretel gleicht
Die meiner Schwester das Wasser reicht
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum
Die einen schrien er hat recht
Sie ist die Zier vom ganzen Geschlecht!
Da sassen alle die Lober stumm.
Und iezt! — das Haar sich auszurauffen
Um an den Wänden 'nauf zu lauffen!
Mit Stichelreden Nasenrümpfen
Soll ieder Schurke mich beschimpfen,
Soll wie ein böser Schuldner sitzen
Bey iedem Zufalls Wörtgen schwizzen.
Und sollt ich sie zusammen schmeissen
Könnt' ich sie doch nicht Lügner heissen.

Faust. Mephistopheles.

Faust

Wie von dem Fenster dort der Sakristey
Der Schein der ewgen Lampe aufwärts flämmert,
Und schwach, und schwächer seitwärts dämmert,

Und Finsterniss drängt rings um bey;
So siehts in diesem Busen nächtig.

Meph:

Und mir ists wie dem Käzlein schmächtig
Das an den Feuerleitern schleicht,
Sich leis so an die Mauern streicht.
Wär mir ganz tugendlich dabey,
Ein bissgen Diebsgelüst ein bissgen Rammeley.
Nun frisch dann zu! Das ist ein Jammer
Ihr geht nach eures Liebgens Kammer
Als gingt ihr in den Todt.

Faust

Was ist die Himmels Freud in ihren Armen
Das durch erschüttern durcherwarmen?
Verdrängt es diese Seelen Noth.
Ha bin ich nicht der Flüchtling, Unbehauste,
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu
Und seitwärts sie mit kindlich dumpfen Sinnen
Im Hüttgen auf dem kleinen Alpenfeld
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich der Gott verhasste
Hatte nicht genug
Daß ich die Felsen fasste
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie! Ihren Frieden musst ich untergraben,
Du Hölle wolltest dieses Opfer haben!
Hilf Teufel mir die Zeit der Angst verkürzen,
Mags schnell geschehn was muss geschehn.

Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen.
Und sie mit mir zu Grunde gehn.

Meph:

Wie's wieder brozzelt! wieder glüht!
Geh ein und tröste sie du Thor
Wo so ein Köpfgen keinen Ausgang sieht,
Stellt es sich gleich das Ende vor.

Faust, Mephistopheles.

Faust.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt! Als Missetäterinn im Kerker zu entsetzlichen Quaalen eingesperrt, das holde unseelige Geschöpf! Biss dahin! — Verrätrischer nichtswürdiger Geist, und das hast du mir verheimlicht! Steh nur, steh, wälze die Teuflischen Augen inngrimmend im Kopf herum, steh und truzze mir durch deine unerträgliche Gegenwart. Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend bösen Geistern übergeben, und der richtenden gefühllosen Menschheit. Und du wiegst mich indess in abgeschmackten Freuden ein, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer, und lässest sie hülflos verderben.

Meph:

Sie ist die erste nicht!

Faust

Hund! abscheuliches Untier! Wandle ihn du unendlicher Geist wandle den Wurm wieder in die Hundsgestalt in der er sich nächtlicher Weile offt gefiel vor mir herzutrotten, dem harmlosen Wandrer vor die Füsse

zu kollern und dem Umstürzenden sich auf die Schultern zu hängen, Wandl' ihn wieder in seine Lieblingsbildung, dass er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche ich ihn mit Füssen trete den Verworfnen — die erste nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menschenseele zu fassen dass mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elends sank, dass nicht das erste in seiner windenden Todtes noth genug that für die Schuld aller übrigen vor den Augen des Ewigen. Mir wühlt es Marck und Leben durch das Elend dieser einzigen und du grinsest gelassen über das Schicksaal von Tausenden hin.

Meph:

Gros Hans! nun bist du wieder am Ende deines Witzes, an dem Fleckgen wo euch Herrn das Köpfgen überschnappt. Warum machst du Gemeinschafft mit uns [wenn du nicht mit uns] auswirthschafften kannst. Willst fliegen und der Kopf wird dir schwindlich. Eh! Drangen wir uns dir auf oder du [dich] uns?

Faust

Bläcke deine gefräsigen Zähne mir nicht so entgegen, mir eckelts — Groser herrlicher Geist der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennst und meine Seele warum mustest du mich an den Schandgesellen schmieden, der sich am Schaden weidet und am Verderben sich lezt!

Meph:

Endigst du?

Faust

Rette sie oder weh dir! Den entsezlichsten Fluch über dich auf Jahrtausende. Rette sie!

Meph:

Ich kann die Bande des Rächers nicht lösen, seine Riegel nicht öffnen. Rette sie —? Wer wars der sie in's Verderben stürzte? Ich oder du?

Faust blickt wild umher.

Meph:

Greiffst du nach dem Donner? Wohl daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward. Ist's doch das einzige Kunststück euch in euern Verworrenheiten Lufft zu machen, dass ihr den entgegnenden Unschuldigen zerschmettert.

Faust.

Bring mich hin! sie soll frey seyn!

Meph:

Und die Gefahr der du dich aussezzest! Wisse daß auf der Stadt noch die Blutschuld liegt die du auf sie gebracht hast. Daß über der Stäte des Erschlagenen rächende Geister schweben, die auf den rückkehrenden Mörder lauern.

Faust

Noch das von dir! Mord und Todt einer Welt über dich Ungeheuer. Führe mich hin sag ich dir, und befrey sie

Meph:

Ich führe dich und was ich thun kann höre! Hab ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Türners Sinne will ich umneblen, bemächtige dich der Schlüssel und führe sie heraus mit Menschenhand. Ich wach und halte dir die Zauber Pferde bereit. Das vermag ich.

Faust

Auf und davon.

Nacht. Offen Feld.

Faust, Mephistopheles auf schwarzen Pferden daher brausend.

Faust.

Was weben die dort um den Rabenstein?

Meph:

Weis nicht was sie kochen und schaffen.

Faust

Schweben auf und ab. Neigen sich beugen sich.

Meph:

Eine Hexenzunft!

Faust.

Sie streuen und weihen!

Meph:

Vorbey! Vorbey!

Kerker.

Faust mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe an einem eisernen Türgen.

Es fasst mich längst verwohnter Schauer. Inneres Grauen der Menschheit. Hier! Hier! — Auf! — Dein Zagen zögert den Todt heran!

|: er fasst das Schloss es singt innwendig :|

Meine Mutter die Hur
Die mich umgebracht hat

Mein Vater der Schelm
Der mich gessen hat
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein
An einen kühlen Ort,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein
Fliege fort! Fliege fort!

Faust |: zittert wankt ermannt sich und schließt auf, er hört die Ketten klirren und das Stroh rauschen :|

Margarethe |: sich verbergend auf ihrem Lager :|

Weh! Weh! sie kommen. Bittrer Todt!

Faust |: leise :|

Still! Ich komme dich zu befreyn. |: er fasst ihre Ketten sie aufzuschliessen :|

Marg: |: wehrend :|

Weg! Um Mitternacht! Hencker ist dir's morgen frühe nicht zeitig gnug.

Faust

Lass!

Marg: |: wälzt sich vor ihn hin :|

Erbarme dich mein und laß mich leben! Ich bin so iung, so iung, und war schön und bin ein armes iunges Mädgen. Sieh nur eimal die Blumen an, sieh nur einmal die Kron. Erbarme dich mein! Was hab ich dir gethan? Hab dich mein Tage nicht gesehn.

Faust.

Sie verirrt und ich vermags nicht.

Marg:

Sieh das Kind! Muss ich's doch tränken. Da hatt ich's eben! Da! Ich habs geträncкt! Sie nahmen mirs, und sagen ich hab es umgebracht, und singen Liedger auf mich! — Es ist nicht wahr — es ist ein Märgen das sich so endigt, es ist nicht auf mich daß Sie's singen.

Faust |: der sich zu ihr hinwirft :|

Gretgen!

Marg: |: die sich aufreist :|

Wo ist er! Ich hab ihn rufen hören! er rief Gretgen! Er rief mir! Wo ist er! Ach durch all das Heulen und Zähnklappen erkenn ich ihn, er ruft mir: Gretgen! |: Sich vor ihm niederwerfend :| Mann! Mann! Gieb mir ihn schaff mir ihn! Wo ist er!

Faust |: er fasst sie wütend um den Hals :|

Meine Liebe! Meine Liebe!

Margr:

|: sinckt ihr Haupt in seinen Schoos verbergend :|

Faust

Auf meine Liebe! Dein Mörder wird dein Befreyer. Auf! — |: Er schliesst über ihrer Betäubung die Arm Kette auf :| Komm, wir entgehen dem schröcklichen Schicksaal.

Margr |: angelehnt :|

Küsse mich! Küsse mich!

Faust

Tausendmal! Nur eile Gretgen eile!

Margr:

Küsse mich! Kannst du nicht mehr küssen? Wie! Was! Bist mein Heinrich und hast's Küssen verlernt! Wie sonst ein ganzer Himmel mit deiner Umarmung gewaltig über mich eindrang. Wie du küsstest als wolltest du mich in wollüstigem Todt ersticken. Heinrich küsse mich, sonst küss ich dich |: sie fällt ihn an :| Weh! Deine Lippen sind kalt! Todt! Antworten nicht!

Faust

Folge mir, ich herze dich mit tausendfacher Glut. Nur folge mir.

Margr: |: sie setzt sich und bleibt eine Zeitlang stille :| Heinrich bist du's?

Faust

Ich bin's. komm mit.

Margr:

Ich begreiffs nicht! Du? Die Fesseln los! Befreyst mich. Wen befreyst du? Weist du's?

Faust.

Komm! Komm!

Margr:

Meine Mutter hab ich umgebracht! Mein Kind hab ich ertränckt. Dein Kind! Heinrich! — Groser Gott im Himmel soll das kein Traum seyn! Deine Hand Heinrich! — Sie ist feucht — Wische sie ab ich bitte dich! Es ist Blut dran — Stecke den Degen ein! Mein Kopf ist verrückt.

Faust.

Du bringst mich um.

Margr:

Nein du sollst überbleiben, überbleiben von allen. Wer sorgte für die Gräber! So in eine Reihe ich bitte dich, neben die Mutter den Bruder da! Mich dahin und mein Kleines an die rechte Brust. Gieb mir die Hand drauf du bist mein Heinrich.

Faust |: will sie weg ziehen :|

Fühlst du mich! Hörst du mich! komm ich bins ich befreye dich.

Margr:

Da hinaus.

Faust

Freyheit!

Margr:

Da hinaus! Nicht um die Welt. Ist das Grab draus, komm! Lauert der Todt! komm. Von hier in's ewige Ruhe Bett weiter nicht einen Schritt. Ach Heinrich könnt ich mit dir in alle Welt.

Faust.

Der Kerker ist offen säume nicht.

Margr:

Sie lauren auf mich an der Strase am Wald.

Faust.

Hinaus! Hinaus!

Margr:

Ums Leben nicht — Siehst du's zappeln! Rette den armen Wurm er zappelt noch! — Fort! geschwind! Nur übern Steg, gerad in Wald hinein links am Teich wo die Planke steht. Fort! rette! rette!

Faust

Rette! Rette dich!

Margr:

Wären wir nur den Berg vorbey, da sizzt meine Mutter auf einem Stein und wackelt mit dem Kopf! Sie winckt nicht sie nickt nicht, ihr Kopf ist ihr schweer. Sie sollt schlafen daß wir könnten wachen und uns freuen beysammen.

Faust.

|: ergreifft sie und will sie wegtragen :|

Margr:

Ich schreye laut, laut dass alles erwacht.

Faust

Der Tag graut. O Liebgen! Liebgen!

Margr:

Tag! Es wird Tag! Der lezte Tag! Der Hochzeit Tag! — Sags niemand dass du die Nacht vorher bey Gretgen warst. — Mein Kränzgen! — Wir sehn uns wieder! — Hörst du die Bürger schlürpfen nur über die Gassen! Hörst du! Kein lautes Wort. Die Glocke ruft! — Krack das Stäbgen bricht! — Es zuckt in iedem Nacken die Schärfe die nach meinem zuckt! — Die Glocke hör.

Meph: erscheint.

Auf oder ihr seyd verlohren, meine Pferde schaudern, der Morgen dämmert auf.

Marg:

Der! der! Lass ihn schick ihn fort! der will mich! Nein! Nein! Gericht Gottes komm über mich, dein bin

ich! rette mich! Nimmer nimmermehr! Auf ewig lebe wohl. Leb wohl Heinrich.

Faust. sie umfassend.

Ich lasse dich nicht!

Margr:

Ihr heiligen Engel bewahret meine Seele — mir grauts vor dir Heinrich.

Meph:

Sie ist gerichtet! |: er verschwindet mit Faust, die Thüre rasselt zu man hört verhallend :|

Heinrich! Heinrich!

Das Ganze zerfällt in vier Abtheilungen:

I. Abtheilung: Goethes Werke, 50 Bände,

II. Abtheilung: Goethes naturwissenschaftliche Schriften, 13 Bände,

III. Abtheilung: Goethes Tagebücher, voraussichtlich 14 Bände,

IV. Abtheilung: Goethes Briefe, voraussichtlich 45 Bände.

Jede Abtheilung ist für sich zu beziehen; einzelne Bände dagegen werden — mit Ausnahme der fünf Gedichte- und der drei Faustbände — nicht abgegeben.

☞ Der Subskribent einer Abtheilung verpflichtet sich zur Abnahme sämmtlicher Bände derselben. ☜

Es erscheinen zwei Ausgaben: eine in kleinerem und eine in größerem Format.

Das Format der kleinen Ausgabe ist ein mittleres, handliches Oktavformat, die Ausstattung vornehm einfach.

Der Umfang eines Bandes wird circa 20—25 Bogen betragen.

Der Preis eines Bogens der I. Abtheilung beträgt circa 14 ₰, der II.—IV. Abtheilung circa 18 ₰.

Auf Wunsch werden auch gebundene Exemplare abgegeben. Der Einband, ein feiner Halbsaffian-Band, hält sich von jeder Überladung mit äußerem Schmuck fern, ist geschmackvoll und vor allem dauerhaft. Der Preis des Einbandes beträgt ℳ 2.

Neben der Oktav-Ausgabe ist für Bücherliebhaber in einer geringen Anzahl von Exemplaren eine Ausgabe in groß Oktav (24 zu 15 cm) auf starkem Papier mit breitem Rand erschienen. Der Preis eines Bogens dieser Ausgabe beträgt: für die I. Abtheilung circa 18 ₰, für die übrigen Abtheilungen circa 20 ₰. Auch diese Ausgabe wird auf Wunsch gebunden geliefert. Der Einband, ein feiner Halbsaffian-Band, wird mit ℳ 2,60 für den Band berechnet.

Es ist das Erscheinen von ungefähr acht bis zehn Bänden alljährlich, in freier Folge, geplant, wobei auf möglichst rasche Vollendung, zunächst der I. Abtheilung, Rücksicht genommen werden soll.

---

klein ... rd von der
betr ... billigt. Er
Boge ... für einen
lischt ... e Preis er-
Eine ... Gesellschaft.
finde ... n Ausgabe

glie ... igen Mit-
Ver ... ch bei der
jeni ... ung der-
zu ... Ausgabe
Exem ... e bestellten
der ... der Namen
Verf ... Eine direkte
durch ... Gesellschaft

... folger.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

